

Im Jahr 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das dem Jahr 4875 unserer Zeit entspricht, steht die Milchstraße vor einer ihrer größten Bewährungsproben: Mit einer gigantischen Flotte, die weit über 200.000 Raumschiffe umfaßt, haben die sogenannten Tolkander milliardenfachen Tod über insgesamt 52 bewohnte Planeten der Milchstraße gebracht. Auf diesen Welten wurde alles intelligente Leben ausgelöscht

Und es ist damit zu rechnen, daß dieser Massentod erst der Anfang einer ungeheuerlichen Entwicklung war. Auf 52 Welten verbreiten nämlich seitdem Wesen, die sich offensichtlich selbst als "Philosophen" bezeichnen, ihre Lehren von Tod und Untergang.

Während sich die Bewohner der Milchstraße auf eine Konfrontation vorbereiten, bei der sie offenbar so gut wie keine Chance haben, sind drei Menschen von der Erde in unbekannten Regionen des Universums unterwegs. Alaska Saedelaere verschlug es zuletzt in einen merkwürdigen Mikrokosmos; Perry Rhodan und Reginald Bull haben in der Galaxis Plantagoo mysteriöse Verbindungen zu den Ereignissen in der Heimat aufgefunden.

Wie das alles zusammenhängen mag, kann derzeit noch keiner der Beteiligten erahnen. Den Aktivatorträgern auf der Erde eröffnet sich darüber hinaus der Blick In den TRAUMTOD...

Die Hauptpersonen den Romans:

Norman Erengast—Der letzte Terraner besucht seine Heimatwelt.

Yamo Dormat—Der letzte Haluter will Rache für sein Volk.

Grek\_27—Ein Maahk an Bord eines Haluter\_Raumschiffes.

Elebor—Der Posbi überlebte den Untergang seiner Heimat.

Atlan—Der Arkonide bekommt einen Blick in eine erschreckende Zukunft.

*Wo, Suchender, findest du Hilfe?*

*Die irdischen Religionen verheißen sehr viel über ein Leben nach dem Tode oder über Reinkarnation.*

*Du sollst nach diesem höchsten Ziel streben und dieses körperliche Leben als Prüfung ansehen für den Einzug ins Paradies oder dafür, daß du wiedergeboren wirst.*

*Diese Art des Strebens nach Höherem wird jedoch zur Farce, wenn keiner da ist, der dich zum Erreichen des höchsten aller Ziele hinführt.*

*Alles graue Theorie ...*

*Alles leere Versprechen ...*

*Denn keiner der unzähligen terranischen Propheten gibt dir das Rezept dafür, wie du die angestrebte Erfüllung auf Wunsch erreichen kannst.*

*Ja, die meisten terranischen Propheten gehen sogar soweit, es dir zu verbieten, aus eigener Hand in das Leben nach dem Tode einzutreten oder einer der Deinen in die höhere Daseinsform zu überführen.*

*Sie verschließen dir und den Deinen die Tür zum vorzeitigen Eintritt ins Paradies, indem sie dich zwingen, das körperliche Sein bis zum natürlichen Tod zu ertragen.*

*Wo ist die helfende Hand, die dich dahin geleitet?*

*Ich reiche sie dir.*

*Gib mir deine Hand, Irrender, du verzweifelt Suchender, und ich führe dich durch eine Schule des Sterbens.*

*Ich zeige dir den Weg hin in die Gefilde Goeddas.*

*(Aus den Lehren von Dreur, dem Philosophen von Terra)*

*Norman Erengast: Dezember 1291 NGZ*

# 1.

*“Ich, Normau Erengast, bin der letzte Terraner”*

So sagte er sich laut vor, um das Unfaßbare aus seinem eigenen Mund zu hören.

Die Menschheit war ausgelöscht.

Es gab wohl noch Menschen, aber keine richtige Menschheit mehr. Keine auf der Erde.

Milliarden und aber Milliarden Terrastämmige lebten über die Milchstraße verteilt. Normau Erengast war einer von ihnen. Ein echter Terraner sogar! Auch wenn es die nach all den Ereignissen der letzten Jahrtausende gar nicht mehr geben konnte.

Es hatte den Einzelgänger wie ein Keulenschlag getroffen. Er hatte es zuerst einfach nicht wahrhaben wollen, daß irgendeine Macht des Universums die Menschheit von der galaktischen Bühne gefegt haben könnte.

Es hatte ganz harmlos angefangen ...

\*

Nach seiner Rückkehr in die Milchstraße nahm Normau Erengast Kurs auf Snagos Werft. Der zweite Planet der gelben Sonne Eutitta, 4566 Lichtjahre in Richtung galaktische Peripherie von Sol entfernt, besaß Mars-Charakter. Er verdankte seinen Namen der Tatsache, daß der Raumschiffshändler Snago Pourapoy auf der Welt sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Von Snago hatte Normau damals seine 30 Meter durchmessende Space-Jet gekauft, zusammen mit seinem Roboter Oswald. Er flog den Werftplaneten an, um die Jet überholen zu lassen.

Die DISSENTER, wie Normau die Jet getauft hatte, war eigentlich noch ganz gut in Schuß. Aber nach fünf Jahren und nach zahlreichen zurückgelegten Lichtjahren, konnte eine Generalüberholung nicht schaden.

Im Eutitta-System angekommen, funkte Normau Snagos Werft an. Er bekam keine Antwort. Es herrschte völlige Funkstille.

Normau flog den zweiten Planeten an und landete auf dem kleinen Raumhafen aus glasiertem Wüstensand, nahe dem Berg aus Raumschiffwracks, der Snago als Ersatzteillager diente. Auf dem Landefeld waren einige Beiboote verschiedener Herkunft und ein VESTA-Kreuzer, Snagos Privattraumer, geparkt.

Nichts rührte sich. Nicht einmal einige der Insektoiden Eingeborenen, die Snago so gerne als billige Hilfskräfte missbrauchte, waren zu sehen. Und noch immer antwortete ihm niemand auf seine Anrufe.

Normau stieg mit Oswald aus. In der dünnen, aber ansonsten gut verträglichen Atmosphäre benötigte Normau lediglich einen Atemfilter. Oswald garantierte ihm, daß die Atmosphäre wie ehedem bar jeglicher Krankheitserreger war.

Zusammen mit dem Roboter schritt der Terraner auf das nahe Hauptgebäude zu, das zwischen zwei großen, häßlichen Werfthallen eingebettet war.

Auf dem Weg dorthin stolperten sie über die Leichen zweier Eutittar. Sie maßten schon einige Zeit tot sein, denn von den Insektoiden waren nur noch die Exoskelette aus Chitin übrig. Die Haltung, die sie im Tode einnahmen, ließ darauf schließen, daß sie sich mit ihren Speeren gegenseitig aufgespießt hatten.

Auf den Stufen zum Eingang des Hauptgebäudes fand Normau ein menschliches Skelett. In den Büros, durch die er auf dem Weg zum Chefzimmer kam, traf Normau auf weitere Skelette. Aus der Verteilung der Knochenhaufen schien es Normau, als seien Snagos Leute während der Arbeit vom Tode überrascht worden.

Es war eine unheimliche Situation. Normau war vorher noch nie mit etwas ähnlich Mysteriösem konfrontiert worden.

Was war passiert?

Oswald sprach die Vermutung aus, daß die Werft einem Überfall von Piraten zum Opfer gefallen sei. Dagegen sprach jedoch, daß es keinerlei Anzeichen für Plünderung gab. Piraten hätten sich zumindest Snagos

VESTARaumer und die Beiboote geschnappt. Aber es fehlte offensichtlich nichts.

Noch etwas entdeckte Normau, was nicht die Handschrift von Plünderern trug. Sämtliche Syntronanlagen waren zerstört, das gesamte Netz zusammengebrochen. Die Anlagen standen zwar unter Energie, aber sie funktionierten nicht.

Im Chefzimmer bot sich Normau ein Bild, an das er sich fast schon gewöhnt hatte. Der Zentralsyntron war kaputt. Vor dem Panoramafenster des großen, fast luxuriös zu nennenden Büros lagen die Skelette von vier Menschen.

Normau schauderte. Er hatte plötzlich den Wunsch, einfach davonzulaufen. Aber er hätte dennoch zu gerne erfahren, was hier vorgefallen war.

Oswald machte ihn auf das defekte Überwachungssystem aufmerksam. Der Roboter versicherte, daß er die Aufnahmen lesen und wiedergeben könnte.

“Okay”, sagte Normau Erengast mit rauher Stimme. Ihn fröstelte vor dem Unerklärlichen. “Nimm die Datenträger an dich! Und dann nichts wie weg von hier.”

Eine Stunde später befand sich die DISSENTER Lichtjahre vom Eutitta\_System entfernt. Erst als sie weit genug aus der möglichen Gefahrenzone waren, ließ Normau sich die Aufnahmen des Überwachungssystems von Oswald vorspielen.

Die letzten Aufnahmen stammten vom 25. September 1289 NGZ, waren somit über zwei Jahre alt. Sie endeten um 21.33 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt mußte das gesamte Syntronnetz zusammengebrochen sein.

Norman ließ die Aufnahmen um eine Stunde zurückspulen. Dann sah er die ersten Bilder. Sie waren in gesplittetem Screen aufgenommen, das heißt, es wurden mehrere Szenen von verschiedenen Orten der Werft gleichzeitig projiziert.

In einer Szene war zu sehen, wie zwei insektoide Eingeborene nahe dem Berg aus Raumschiffwracks einander gegenüberstanden. Ihre Chitinpanzer schimmerten im Licht der Scheinwerfer bronzen. Die Eutittar waren schlank und über zweieinhalb Meter groß. Sie besaßen vier Extremitätenpaare; zwei davon benutzten sie zur Fortbewegung, die beiden anderen waren als Handlungssarme ausgebildet. Mit den beiden oberen Armen hielten sie ihre Speere—and rammten sie gleich darauf mit den Spitzen in den Boden.

Danach traten sie unbewaffnet aufeinander zu; einer schlug jeweils mit den vier Greifwerkzeugen in einer komplizierten Abfolge auf die des anderen. Dieses Ritual dauerte zwei volle Minuten lang—es wirkte feierlich und in keiner Weise aggressiv. Dann traten sie zurück, ergriffen ihre Speere, brachten sie in Anschlag und rannten aufeinander los. Sie spießten sich gegenseitig auf ... Norman hatte ihre Leichen gesehen.

In verschiedenen Werftsektionen, über die die Überwachungskameras hinwegschwenkten, mußten sich ähnlich Rituale abgespielt haben. Denn überall lagen Paare von Eingeborenen in tödlicher Umarmung, die sich gegenseitig aufgespießt hatten.

Die Menschen, die bei Snago beschäftigt waren—insgesamt etwa zwanzig an der Zahl—schienen von den Ritualen der Eutittar völlig unbeeindruckt zu sein. Nichts wies darauf hin, daß sie davon angesteckt worden waren und miteinander ähnlich umgehen wollten.

Die Leute in den verschiedenen Abteilungen gingen keinerlei sinnvoller Tätigkeit nach. Die meisten saßen herum, als würden sie meditieren. Anderen war eine gewisse Anspannung anzumerken, eine Erwartungshaltung geradezu. Als würden sie darauf warten, daß das, was schließlich eingetreten war, über sie kommen möge. Ihnen war keine Angst anzumerken, sie schienen das, worauf sie warteten, herbeizusehnen.

Manche schienen den Zeitpunkt nicht mehr erwarten zu können. Sie konnten nicht ruhig bleiben, marschierten nervös auf und ab. Ihre Blicke wanderten unruhig umher, richteten sich zum Himmel und ins Nichts—oder in unergründliche Fernen.

Als versuchten sie, etwas zu erkennen und zu identifizieren, was unsichtbar um sie war ...

Wenn sie einander auf ihren Wanderungen begegneten, kam es gelegentlich zu kurzen Gesprächen.

“Warum werden wir nicht endlich erlöst? Das Ereignis müßte doch längst schon eingetreten sein.”

“Geduld, Geduld! Du darfst nicht zweifeln. Sei stark und gelassen, dann wirst du es um so besser genießen können, wenn es soweit ist.”

“Und wenn der Philosoph uns narrt und alles nur leere Versprechungen waren?”

“Wenn du so denkst, dann hast du seine Lehren nicht verstanden.”

Norman Erengast konzentrierte sich auf den Bildausschnitt, der Snago Pourapoys Büro zeigte. Der Händler stand mit zwei Frauen und einem Mann am Panoramafenster. Aber die vier Menschen vergeudeten keinen Blick auf die Aussicht. Sie bildeten einen Kreis; die Augen hatten sie geschlossen. So drehten sie sich langsam, wiegten dabei die Körper sanft, wie nach einer unhörbaren Melodie.

Norman Erengast wurde bei diesem Anblick fast übel. Denn er kannte das Ergebnis dessen, was die Bewohner von Snagos Werft erwarteten. Dennoch konnte er seine Blicke nicht von der Szene losreißen.

Die eingebblendete Uhr sprang auf 21.33. Die Körper der vier Menschen im Kreis wurden heftig durchgeschüttelt. Das Bild begann zu flimmern, dann herrschte nur noch Schwärze. Das war der Zeitpunkt, da alles Leben auf Snagos Werft ausgelöscht und alle High\_Tech zerstört wurde.

\*

Norman Erengast verstand das alles nicht. Was auf Snagos Werft passiert war, mußte doch—nach immerhin zwei Jahren—allgemein bekannt geworden sein. Spätestens dann, wenn einer von Snagos vielen Kunden Kontakt zu ihm hätte aufnehmen wollen. Aber nichts auf dem Planeten wies darauf hin, daß nach dem allgemeinen Sterben jemand am Schauplatz des Geschehens gewesen war.

“Was zermarterst du dir unnötig das Gehirn, Norman?” wies ihn sein Roboter zurecht. “Nimm einfach Kontakt mit einem terranischen Stützpunkt auf und erstatte Meldung!”

Aber das klappte nicht; Norman bekam mit keinem der angerufenen Notfalldienste Kontakt. Ein Gefühl der Beklemmung beschlich ihn. Er begann zu ahnen, daß der Vorfall auf Snagos Werft schwerwiegender Auswirkungen hatte, als er sich vorstellen konnte.

Als er versuchte, sich durch einen der terranischen Nachrichtensender über die galaktische Gesamtlage zu informieren, erlitt er ebenfalls Schiffbruch. Es war nicht möglich, eine terranische Station zu empfangen.

Die Beklemmung wurde zur Panik. Norman war drauf und dran, die Kontrolle über sich zu verlieren. Das alles konnte einfach nicht wahr sein!

Nach einiger Zeit bekam Norman einen arkonidischen Staatssender rein. Im ersten Moment war er erleichtert. Aber der Inhalt der empfangenen Sendung war dazu angetan, ihn an den Rand des Irrsinns zu treiben.

Der Empfang war gut. Das Bild zeigte einen Arkoniden in Uniform, der auf arkonidisch sprach, was vom Translator des Empfängers automatisch ins Interkosmo übersetzt wurde. Der arkonidische Militär sagte:

“... wurde das Bittgesuch der Bettler aus der Eastside mit aller Deutlichkeit und Schärfe vom Kristallimperium abgewiesen. Es geht nicht an, daß die Blues ihr Fähnchen nach dem Wind drehen. Auch Tellerköpfe sollten etwas Rückgrat zeigen. Früher haben sie sich an die Terraner geklammert, und jetzt, da die Liga Freier Terraner durch die Tolkander ausradiert wurde, kriechen sie vor dem Kristallimperium zu Kreuze. Ein aufrechter Arkonide kann dabei nur Abscheu empfinden ...”

Norman hörte nicht mehr hin. In seinem Geist hämmerte unentwegt das Fragment einer Aussage: ... die Liga Freier Terraner durch die Tolkander ausradiert ...

War das die Antwort auf die Frage, warum keine der terranischen TV\_Stationen mehr sendete? Wie war das “Ausradieren” zu verstehen? Als Schwächung, Zersplitterung oder gar als völlige Vernichtung?

Keine Terraner mehr, keine Menschheit? Und wer waren Tolkander? Was war in den fünf Jahren seiner Abwesenheit in der Milchstraße passiert?

Als die Orter in wenigen Lichtjahren Entfernung permanent HyperraumStrukturerschütterungen registrierten, die auf starken Raumschiffsverkehr hinwiesen, nahm Norman mit der DISSENTER Kurs dorthin.

“Bin ich der letzte Terraner, Oswald?” fragte Norman seinen Roboter.

“Was kümmert’s dich?” antwortete der Roboter. “Du hast die Menschen noch nie gemocht, Norman. Andernfalls hättest du, der du dich selbst als größten lebenden Menschenverächter siehst, ihnen nicht den

Rücken gekehrt. Also was kümmert's dich, ob sie ausgerottet wurden oder nicht?"

"Es ist was anderes, den Menschen aus dem Weg zu gehen, als die Gewißheit zu haben, daß es sie nicht mehr gibt!" Norman machte eine Geste der Hilflosigkeit. "Sag mir, daß ich das bloß träume! Sag, daß die Erde nicht tot ist und Terrania noch immer von pulsierendem Leben überquillt! Sag es!"

"Ich werde mich hüten", widersetzte sich Oswald. "Alles deutet darauf hin, daß es keine Menschheit mehr gibt. Also finde dich damit ab, daß du einer der letzten Terraner bist."

"Sei still!"

"Aber du mußt der Wahrheit ..."

"Maul halten!"

Diesmal gehorchte der Roboter. Er war zwar auf Widerspruch programmiert, aber dennoch so, daß er einem wiederholten Befehl nachkam. Das hing auch mit der Stimmodulation seines Befehlsgabers zusammen; Oswalds sensible Sensoren registrierten es, wenn Norman seine Worte ernst meinte.

Während der kurzen ÜberlichtEtappe platzte Norman fast der Kopf vor widerstreitenden Gefühlen und durcheinanderrasenden Gedanken. Er verstand selbst kaum, daß ihm das alles so sehr zusetzte. Natürlich war es nicht wünschenswert, daß der Menschheit etwas zustieß. Aber es ging ihm über Gebühr nahe.

Dabei hatte er die Menschen nie gemocht oder gebraucht—er war ihnen stets aus dem Wege gegangen. Das hatte schließlich dazu geführt, daß er im August 1286 NGZ in die Tiefen des Alls geflogen war. Wohin, war ihm egal gewesen, nur fort aus der Milchstraße und weg von den Menschen.

Die Möglichkeit für diesen Ausstieg hatte er durch den Tod seiner Eltern bekommen. Die Eltern—der Vater ein Tyrann, die Mutter eine kuschelnde, liebende Dienerin, deren Zuneigung Norman schon immer lästig gewesen war und ihm mit den Jahren immer widerwärtiger wurde—hatten ihm und seinem Bruder Alexander zu gleichen Teilen ein kleines Vermögen hinterlassen. Normans Erbteil hatte für eine fernflugtaugliche Space\_Jet gereicht: einen gebrauchten Diskus mit dreißig Metern Durchmesser, aber noch recht gut in Schuß.

Er hatte die Jet auf den Namen DISSENTER getauft und war auf und davon.

Die fünf Jahre Einsamkeit hatte Norman genossen. Der Roboter Oswald, den Snago ihm geschenkt hatte, war ein ausreichender Dialogpartner gewesen. Oswald war nicht den Menschen nachgebaut, sondern sah aus wie eine eineinhalb Meter große Spindel. Das war sein zusätzliches Plus, denn den Anblick eines Roboters von humanoider Form hätte Norman auf Dauer nicht ertragen.

Wenn Norman ein Menschenfeind war, so hieß das deshalb nicht, daß er Fremdwesen freundlicher gesinnt war; solche waren für ihn außerhalb jedweder Wertigkeit.

In der Tat war er auf seinem Fernflug so gut wie allen Kontakten mit intelligenten Fremdwesen aus dem Wege gegangen. Zweimal hätte er die Möglichkeit gehabt, fremde Raumfahrer kennenzulernen. Er hatte diese Chancen nicht genutzt und hatte sich beide Male ohne Identifizierung rasch aus dem Staub gemacht.

Es gab bei Fremdwesen Ausnahmen, wie etwa die Haluter, vor denen er eine gewisse Hochachtung hatte. Aber er meinte die Haluter der Vergangenheit, die wild und kämpferisch gewesen waren und ihre angeborene Aggressivität voll ausgelebt hatten.

In der Gegenwart konnten höchstens die einst so degenerierten Arkoniden seine Anerkennung genießen. Die Arkoniden waren längst wieder aus dem Dämmerschlaf der Dekadenz erwacht und hatten zu einem neuerlichen Sturm auf die Milchstraße angesetzt. Sie erkannten rechtzeitig, daß die Evolution nur für die Starken einen Platz an der Spitze vorgesehen hatte.

Den Arkoniden, zwar humanoid, aber keine Menschen im ursprünglichen Sinn des Wortes, gehörte die Zukunft. Da war sich Norman ganz sicher, und darum verehrte er sie insgeheim.

Aber insgesamt war sich Norman Erengast selbst genug.

Die fünf Jahre Einsamkeit hatten ihm gutgetan. Irgendwann hatte er jedoch eingesehen, daß es Zeit für eine Heimkehr sei, auch um die Jet bei Snago gründlich überholen zu lassen. Selbst wenn es nur für ein paar Tage oder Wochen war, um sich mit Menschen zu umgeben und Abneigung und Widerwillen gegen sie zu erneuern.

Und so war er in dem Bewußtsein ins Ungewisse geflogen, daß die Terraner in der Heimat mit gutem

Erfolg am Niedergang ihres Sternenreiches werkelten. Er war sicher, daß die Menschheit in naher Zukunft sang\_ und klanglos von der galaktischen Bühne verschwinden würde und die politischen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatten ihm bislang recht gegeben.

Er hätte jedoch nicht gedacht, daß das so schnell und auf diese Weise geschehen würde.

\*

Vor der riesigen Scheibe eines roten Riesensterns, den der Bordsyntron als Redeye Srifo auswies, trieben unzählige Raumschiffe fast aller galaktischen Typen: Walzen der Springer, Diskusraumer der Blues, eine breite Palette verschiedenster Typen von Kugelschiffen, Tropfenschiffe der Topsider; Norman ortete sogar zwei Raumschiffe der Linguiden.

Die Zahl der Raumschiffe ging in die Tausende. Es herrschte keine erkennbare Ordnung wie bei einem geschlossenen Flottenverband. Die Raumschiffe flogen kreuz und quer, es ging drunter und drüber, und es war ein Wunder, daß es in diesem Chaos zu keinen Kollisionen kam.

Immer wieder tauchten neue Schiffe auf, andere verschwanden. Zudem herrschte ein unentwirrbarer Funksalat. Norman versuchte, einzelne Funksprüche herauszufiltern, um wenigstens zu erfahren, was dieser Auflauf zu bedeuten hatte. Das gelang, war aber nur wenig aufschlußreich. Es gab jedoch eine Übereinstimmung: So gut wie jedes der Funkgespräche drehte sich um die Tolkander.

“Was meint ihr, welche Region die Tolkander als nächstes besetzen werden?”

“Schwer zu sagen. Vielleicht eines der an den Solsektor grenzenden Gebiete. Aber wer weiß das schon? Am besten, man bleibt mobil.”

“Die Eastside ist vor den Tolkandern sicher ...”

“So ein Blödsinn! Niemand kann den Tolkandern Paroli bieten. Am ehesten noch das Kristallimperium. Aber die Arkoniden nehmen keine Nicht\_Arkoniden in M 13 auf ...”

“Wir wandern nach Fornax aus. Fornax ist nahe, aber für die Tolkander uninteressant, weil die ehemalige Nocturnengalaxis noch nicht durchstrukturiert und völlig unzivilisiert ist. Die gesamte Sippe der Takam\_Spreasa sucht sich in dieser Kleingalaxis eine neue Heimat außerhalb der Milchstraße. Wer sich uns Springern anschließt.”.”

“Und ich sage euch: Die Eastside ist sicher!” wiederholte die zirpende Stimme von vorhin—zweifelsfrei ein Blue. “Schließt euch dem Forum Raglund an! Nur in diesem Machtblock habt ihr eine Chance auf eine Zukunft ...”

“Wir fliegen nach NGC 6822 und schließen uns den Galactic Guardians an!”

“Jawohl, so spricht die Stimme der Vernunft. Wenn es eine Macht in der Lokalen Gruppe gibt, die sich den Tolkandern widersetzen kann, dann sind es die Galactic Guardians.”

“Die Galactic Guardians sind nur eine Organisation von Verbrechern. Und auch die Not dieser Zeit kann sie nicht legalisieren ...”

“Dann frag mal im Jenseits nach, was Gesetz und Ordnung den Terranern gebracht haben!”

Die letzte Aussage bohrte sich Norman wie ein Dorn ins Gehirn. Dennoch kam er zwangsläufig zu dem Schluß, daß ihn das Abhören des Funkverkehrs nicht weiterbrachte. Er fand, daß er selbst ein Zeichen setzen mußte, um Klarheit zu bekommen. Er überwand seine Scheu vor öffentlichen Auftritten, setzte sich an den Hyperkom und funkte auf der aktuellen Frequenz:

“Hier spricht Norman Erengast von der DISSENTER. Ich bin Terraner und komme gerade von einer langjährigen Weltraumreise zurück. Ich weiß nicht, was sich in der Milchstraße zugetragen hat, und möchte Einzelheiten über das Schicksal meines Volkes erfahren. An wen muß ich mich wenden, um Auskunft zu erhalten?”

Die Folge seines Aufrufs war, daß er von einem Schwall von Funksprüchen eingedeckt wurde. Sie waren fast alle ähnlichen Inhalts wie jene, die er zuvor als Unbeteiligter abgehört hatte, nur daß sie diesmal an ihn persönlich gerichtet waren.

Es handelte sich ausnahmslos um Angebote, sich dieser oder jener Allianz anzuschließen, dem Forum Raglund, den Auswanderern nach Fornax oder sogar den Galactic Guardians. Aber es gab kein einziges Angebot, das ihm Aufklärung über das Schicksal der Terraner verhieß.

Zum Glück hatte Norman seine Position verschwiegen, so daß in dem Wust von Raumschiffen seine kleine SpaceJet als Quelle des Funkspruchs unentdeckt blieb. Und er hüte sich, auf eines der Angebote zu antworten, um nicht nachträglich angepeilt werden zu können.

Aber den Werbern des Forums Raglund mußte es dennoch gelungen sein, die Jet als Funkquelle auszumachen und seinen Hyperkom anzupeilen. Denn plötzlich sprang sein Empfänger an. Vor ihm entstand das Holorama eines Blues.

“Mein Name ist Groely Tryszol, Gesandter des Forums Raglund”, stellte sich der Blue zirpend vor. “Es tut mir leid, was mit deinem Volk passiert ist, Norman Erengast. Das Forum Raglund, das bis zuletzt eng mit der LFT zusammenarbeitete, hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle überlebenden Terraner in der Eastside aufzunehmen. Du wirst im Verein mit den Blues\_Nationen der Gataser, der Apasos und vieler anderer sowie den Unithern, den Akonen, den Linguiden und all den anderen kampfgewillten Völkern eine neue Heimat finden, Norman Erengast, wie schon viele andere heimatlose Menschen vor dir ...”

Eine Bildstörung unterbrach die Sendung, gleich darauf wurde der Blue vom Bildnis eines Haluters ersetzt. Durch die Kanzel sah Norman, wie sich vor dem Hintergrund der Raumschiffspulks ein schwarzer Kugelraumer abzeichnete und auf seine Jet zusteerte: das 100\_Meter\_Schiff eines Haluters.

Der Haluter sprach in der seinem Volk eigenen förmlichen Art:

“Vergessen Sie, was der Blue versprochen hat, Norman Erengast. Das Forum Raglund ist derzeit nur an Söldnern interessiert. An Kanonenfutter für die Tolkander gewissermaßen. Wenn Sie am Schicksal Ihres Volkes interessiert sind, dann sollten Sie sich uns anschließen. Zu mir gehören ...”

Das Bild verzerrte sich und schien zu explodieren. Aus dem Hyperkom drangen statt dessen stakkatoartige Geräusche. Das Hämmern war so laut, daß Norman meinte, ihm würde das Trommelfell platzen. Er verspürte eine zunehmende Übelkeit. Etwas Unsichtbares schien nach ihm zu greifen, und ihm war, als würde sein Innerstes nach außen gekehrt.

*Ist das der Tod durch Tolkander?* fragte er sich, während in seinem Gehirn eine Kettenreaktion von Explosionen abzulaufen schien.

Er war völlig handlungsunfähig. Er saß nur da und nahm, in Schmerzen gebadet, wie in Trance wahr, was um ihn geschah. Was tatsächlich in diesen Augenblicken passierte, erfuhr er erst später.

Er wurde lediglich gewahr, daß sich das schwarze Haluterschiff seiner DISSENTER fast bis auf Tuchfühlung näherte. Ein Fesselfeld legte sich um die Space\_Jet und nahm sie ins Schleptau des schwarzen Kugelraumers.

Die Ortung wies eine Unzahl von Strukturerschütterungen aus, als würden die Tausende hier versammelten Raumschiffe alle auf einmal fliehen. Sie verschwanden tatsächlich nacheinander vom Bildschirm. An ihrer Stelle tauchten unbekannte Flugkörper auf. Sie waren in etwa bohnenförmig und wiesen auf ihren Rücken viele stachelartige Auswüchse auf.

Bevor Norman Erengast weitere Einzelheiten erkennen konnte, ging das Haluterschiff in den Überlichtflug und riß die Jet im Fesselfeld mit in den Hyperraum.

Das Hämmern hörte augenblicklich auf. Norman verspürte unsägliche Erleichterung.

## 2.

“Das Stakkato ist der charakteristische Nebeneffekt, mit dem die Igelschiffe der Tolkander ihr Erscheinen ankündigen. Eine unangenehme Erfahrung für Körper und Geist—vor allem für jemand, der erstmals und unvorbereitet damit konfrontiert wird.”

Das erläuterte der Haluter, nachdem er Norman Erengast nach Beendigung der Überlicht\_Etappe an

Bord seines Schiffes geholt hatte.

Der Haluter war eine imposante Erscheinung. Dreieinhalb Meter groß, mit vier Armen, die die Kraft besaßen, Steine zu zerquetschen. Sein mächtiger, halbkugeliger Schädel ragte nur vierzig Zentimeter aus dem Halskranz des Raumanzuges hervor. In seinem breiten Mund blitzten beim Sprechen zwei Reihen mörderischer Reißzähne auf, Zähne, so hart wie Terkonitstahl. Zu dieser so bedrohlich wirkenden Erscheinung stand der fast gütige und gutmütig wirkende Blick aus den drei Augen im krassen Gegensatz.

Der Haluter war nicht allein. Links von ihm stand, von Größe und Gestalt ebenfalls beeindruckend, aber um fast ein Drittel kleiner, ein Maahk in seinem klobigen Raumanzug mit dem Klarsichthelm, innerhalb dessen das rauchige Ammoniak\_Methan\_Gemisch wallte und das Gesicht des Methanatmers wie Nebel verhüllte.

Zur Rechten des Haluters stand ein Roboter von annähernd humanoider Gestalt, nur zwei Meter groß und neben dem halutischen Riesen schmal und zerbrechlich wirkend. An der Art, wie der Roboter sprach und sich bewegte, und an der Tatsache, daß sich um seine Beine ein sich ständig verformender Plasmaklumpen mit zwei langen Stieläugen schlängelte, der nur ein Matten\_Willy sein konnte, erkannte Norman, daß es sich um einen Posbi handeln mußte.

“Ich bin Yamo Dormat, der Letzte meiner Art”, stellte sich der Haluter vor. Er deutete auf den Maahk. “Das ist Grek\_27, den ein ungewöhnliches Schicksal mit mir zusammengebracht hat. Der Posbi heißt Elebor; er nennt seinen MattenWilly Samba—fragen Sie mich nicht, aus welchem Grund.”

“Weil er kein Matten\_Willy, sondern ein regelrechter Tanz\_Willy ist”, ergänzte der Posbi, während der MattenWilly an seinen Beinen seine Stieläugen zwischen ihm und Norman hin und her pendeln ließ. Zwischendurch bildete er einen herzförmigen Mund aus sich heraus, als wolle er etwas einwenden; aber er blieb stumm. Elebor ignorierte das und fuhr unabbarbar fort: “Er kann keine Sekunde ruhig bleiben und ist in ständiger rhythmischer Bewegung. Samba ist doch ein altterraniischer Tanz, oder?”

“Möglich”, sagte Norman, der über solche Dinge nicht Bescheid wußte und dem der Grund für die Namengebung eines Matten\_Willys auch völlig egal war. Etwas anderes interessierte ihn dagegen mehr.

An den Haluter gewandt, fragte er, aus Höflichkeit dessen veraltete förmliche Anredeform übernehmend: “Ist das ernst gemeint, daß Sie der letzte Haluter sind, oder war es nur so dahergesagt, Yamo Dormat?”

“Es ist wahr und unabänderlich”, sagte der Haluter. “Es wird wohl noch einige wenige Haluter geben, die durch das Universum streifen. Aber ich bin der Letzte meiner Art in der Milchstraße. Das ist gewiß.”

Norman war von dieser Aussage entsetzt und beeindruckt zugleich. Was mußten die Tolkander für ein mächtiges, schlagkräftiges Volk sein, wenn sie selbst Haluter mit einem Schlag auslöschen konnten!

“Sie wollen wissen, wie es zum Untergang des terranischen Sternenreiches kam, Norman Erengast?” fragte Yamo Dornrat. “Ich will versuchen, es Ihnen in wenigen Worten zu erklären.”

Yamo Dormat begann zu erzählen, und Norman Erengast versuchte, sich ein Bild vom Ablauf der Geschehnisse zu machen, wie der Haluter sie darstellte.

\*

Als vor drei Jahren, Anfang Dezember 1288 NGZ, die ersten Igelschiffe in der Milchstraße auftauchten, da ahnte niemand auch nur im entferntesten, zu welch gefährlicher Bedrohung sie sich entwickeln würden.

Es fing alles relativ harmlos an. Die Erkunder der sogenannten Neezer erschienen an verschiedenen Orten der Milchstraße, nahmen vermutlich Messungen vor und verschwanden wieder. Das einzige Zeichen, das sie setzten, war das Hyper\_Stakkato, das Norman Erengast bereits zu spüren bekommen hatte.

Danach kamen die Kriegsschiffe der Gazkar und die Transporter der Alazar, die man als die “Ingenieure” bezeichnete. Damit nahm das Unheil seinen Lauf. Insgesamt dreihundert Planeten wurden besetzt und in ein Tanglefeld gehüllt. Dieses lähmte den Willen von Galaktikern und machte es ihnen unmöglich, besetzte Planeten zurückzuerobern.

Zu diesem Zeitpunkt war immer noch kein Sinn im Eroberungsfeldzug der Tolkander zu erkennen. Sie

antworteten auf keinerlei Anrufe, gingen jeglichem Kontakt aus dem Wege. Bei direkter Konfrontation starben sie lieber, als in die Hände der Galaktiker zu fallen.

Insgesamt waren am Höhepunkt des Geschehens weit über 200.000 Igelschiffe in der Milchstraße stationiert. Dieser gigantischen Flotte hatten die Galaktiker zahlenmäßig nichts entgegenzusetzen.

Hinzu kam noch, daß die Igelschiffe über einen sogenannten Stotterantrieb verfügten, auch als 5\_D\_VektorShredder bezeichnet, der den Galaktikern eine genaue Zielerfassung unmöglich machte und lediglich eine Trefferquote von wenigen Prozent erlaubte. Die Galaktiker hatten es somit in der eigenen Galaxis mit einer noch nie dagewesenen übermacht zu tun.

Die Völker der Galaxis standen vor einem Rätsel, was die Absichten der Tolkander anging. Aber dann erschienen die Eloundar in ihren Ellipsoid\_Schiffen auf dem Plan. Sie brachten die Vivoc—die Brut. Sie wurde auf den eroberten Welten abgeladen, die so zu Brutplaneten wurden. Und die auf diesen Welten lebenden Galaktiker wurden als Resonanzkörper für die Entwicklung der Vivoc verwendet.

Damit begann es unheimlich zu werden. Noch gab es aber keinerlei Anzeichen für das unglaubliche Ausmaß des Unheils. Auch als bekannt wurde, daß aus der im Urzustand gleichartigen Vivoc alle vier Tolkander\_Völker schlüpften, daß Neezer, Gazkar, Alazar und Eloundar also ein und denselben Ursprung hatten, war das naturwissenschaftlich zwar erstaunlich, aber nicht unbedingt ein Alarmzeichen.

Aus der Vivoc schlüpfte noch eine fünfte Art. Dies jedoch erst, nachdem zwei weitere Tolkander\_Völker in der Milchstraße mit ihren Raumgiganten von 23 Kilometern Länge erschienen. Es waren die Physander, die "Wahren Ingenieure", und die Chaeroder, die "Koordinatoren".

Letztere nahmen zum erstenmal Kontakt mit den Galaktikern auf und versicherten ihnen, daß für sie keinerlei Gefahr bestehe. Sie würden—gewissermaßen als Aufsichtsorgane der Tolkander den ungestümen Eroberungsfeldzug ihrer Schützlinge bremsen und wieder alles ins Lot bringen.

Das war eine glatte Lüge, die nur dazu diente, die Galaktiker in Sicherheit zu wiegen. Denn mit dem Erscheinen der Koordinatoren und der Wahren Ingenieure schlüpfte eine weitere Art aus der Vivoc: die Philosophen. Mit deren Geburt wurde alles Intelligenzleben auf 52 Geburtswelten ausgelöscht. Hunderte Millionen Galaktiker fanden bei diesem Akt den Tod.

Es kam noch schlimmer. Die 52 Philosophen hatten die Fähigkeit, sich in Nullzeit zu lichtjahreweit entfernten Orten zu begeben. Vielleicht mittels Teleportation oder durch eine gänzlich neue Art der Versetzung von Materie durch den Geist. Die Philosophen nisteten sich auf diese Weise in Ballungszentren der Milchstraße ein. Unter anderem auf Ferrol, Topsid, Olymp—and auch auf Terra.

Dort begannen sie ihre Kreise zu ziehen und immer weiter auszudehnen, bis alle Bewohner des Planeten und später das gesamte Sonnensystem in ihrem Bann standen.

Wiederum sahen die Galaktiker keine Möglichkeit, etwas gegen diese Okkupation zu unternehmen. Denn jeder, der in den Einflußbereich eines Philosophen gelangte, geriet augenblicklich in dessen Einfluß und war seinen Lehren ausgesetzt.

Die Lehren der Philosophen priesen den Opfertod für ihre Gottheit Goedda als einzigen Sinn des Lebens und als das Ziel allen Strebens. Und niemand im Bannkreis eines Philosophen konnte sich diesen Lehren widersetzen.

In dieser Zeit höchster Not begannen die Galaktiker neue Hoffnung zu schöpfen. Die Milchstraßenvölker hatten endlich ihre eigenen Interessen verdrängt und sich zu Allianzen zusammengeschlossen, um gegen den gemeinsamen Feind vorzugehen. Selbst die Haluter waren aus ihrem Schneckenhaus gekommen und hatten sich mit 10.000 ihrer schwarzen Kugelschiffe beim Sternhaufen 47 Tucani eingefunden, dem Heerlager der Tolkander.

Die Haluter hatten den sogenannten Tangle\_Schild entwickelt, mit dem es möglich sein sollte, gefahrlos in Tanglefelder einzudringen und dort uneingeschränkt agieren zu können. Der Tangle\_Schild wirkte allerdings nur auf Posbis. Da die Posbis einen Teil ihrer Fragmentraumer zur Verfügung stellten, war dies eine nicht zu unterschätzende Verstärkung.

Dazu kam noch, daß man auf Camelot, dem Sitz der unsterblichen Zellaktivatorträger um Perry Rhodan,

den 5\_DIndifferenz\_Kompensator gegen den Stotterantrieb so weit verbesserte, daß er eine fünfzigprozentige Trefferquote erlaubte. Alles positive Entwicklungen, die zuversichtlich stimmten.

Und so dachte man, daß man nun wirksam gegen die Tolkander würde vorgehen können.

\*

“So dachte man damals, aber es kam anders”, fuhr Yamo Dormat fort. “Gerade als sich die Galaktiker berechtigte Chancen auf Erfolge gegen die Tolkander ausrechneten, kam die Nachricht, die die gesamte Milchstraße erschütterte und für den Zusammenbruch sorgte. In einem Bereich, der einige tausend Lichtjahre umfaßte, war mit einem Schlag alles Leben ausgelöscht worden. In diese Todeszone eingebettet waren Olymp, Topsid, Ferrol und Terra—alle 52 Philosophenwelten.”

Yamo Dormat machte eine Pause, um Norman Erengast Zeit zu geben, das Gehörte zu verarbeiten. Dann fügte er hinzu:

“Bis heute, über zwei Jahre nach dieser Katastrophe, weiß man nicht, was damals wirklich geschah, wodurch dieser gewaltige Todesimpuls ausgelöst worden war, der Milliarden und aber Milliarden Galaktiker schlagartig tötete. Es kann nur vermutet werden, daß die Philosophen damit zu tun hatten. Und das beweist, was für Überwesen das sein müssen.”

Norman Erengast war wie erschlagen. Obwohl er gewußt hatte, was passiert war, setzte es ihm erst so richtig zu, als er erfuhr, wie es geschehen war. Aber so richtig realisieren konnte er das alles immer noch nicht. Es war wie ein schrecklicher Alptraum, aus dem er jeden Moment zu erwachen hoffte.

Man konnte doch nicht das Solsystem, einen ganzen Milchstraßensektor von 10.000 Lichtjahren so einfach auslöschen. Von einer Sekunde zur anderen. Mit einem Fingerschnippen gewissermaßen. Das war unmöglich!

“Ich muß zur Erde”, forderte er tonlos. “Ich muß mich mit eigenen Augen davon überzeugen, was passiert ist. Und wenn es wahr ist, dann möchte ich erfahren, wie es geschah.”

“Dann haben wir denselben Weg, denn auch ich will zur Erde”, sagt Yamo Dornrat. “Wenn ich die Ursache herausfinden kann, dann gelingt es vielleicht, die Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhindern. Denn es gibt Anzeichen dafür, daß sich die Tolkander auf den nächsten Zyklus vorbereiten.”

Normans Körper begann plötzlich zu zittern.

“He, Norman, es sind doch nur Menschen”, sagte sein Roboter getreu seiner menschenverachtenden Programmierung. “Du hast doch Menschen nie gebraucht. Warum auf einmal jetzt, wenn es sie nicht mehr gibt?”

*Dao\_Lin\_H'ay: 21. Juni 1289 NGZ*

3.

Noch vor drei Wochen war Dao\_Lin\_H'ay in Hangay engagiert gewesen. Sie hatte keinen Gedanken daran verschwendet, in nächster Zeit die Milchstraße aufzusuchen; wenn sie das gewollt hätte, wäre sie damals mit Ronald Tekener gegangen. Jetzt war die Kartanin an Bord des Fragmentraumschiffes BOX1442; die letzte Überlicht\_Etappe zur Galaxis der Menschen.

Es gab gute Gründe, mit einem Fragmentraumschiff zu fliegen. Die Posbis waren seit langem mit 45 Fragmentraumern in Hangay missionarisch tätig. Die “positronisch\_biologischen” Roboter wie ihre volle Bezeichnung lautete, die eigentlich längst überholt war, weil auch sie bereits mit Syntroniken an Stelle von Positroniken ausgestattet waren—hatten für die Hangay\_Völker viel Gutes getan.

Jetzt machten sie sich zum Aufbruch in die Milchstraße bereit. Sie wußten längst vom Auftauchen der fremden Invasoren in der Galaxis. Als sich die Lage immer mehr zuspitzte, beschlossen die Roboter, den

Galaktikern ihre Unterstützung zukommen zu lassen.

Dao\_Lin\_H'ay fand sich bei einer Weltraumstation im vierten Viertel von Hangay ein, die nahe der Sonne Angmin, dem Heimatsystem der Karaponiden, stationiert war. Die Plattform mit zwei Quadratkilometern Fläche, ein ausrangiertes Weltraumfort, diente den Posbis als Mission. Dao\_Lin\_H'ay war dem Ruf des Posbis Treloor gefolgt, zu dem sie über die Jahre gute Kontakte pflegte. Er empfing sie mit den Worten:

“In der Mission ist ein Karaponide, der dich unbedingt sprechen will. Beeil dich, Dao\_Lin! Ten\_No\_Thau hat nicht mehr lange zu leben.”

Bei Nennung dieses Namens horchte Dao\_Lin\_H'ay auf. Er kam ihr bekannt vor, ohne jedoch zu wissen, wo sie ihn einordnen sollte.

Als sie die Intensivstation der Mission betrat, sah sie sich einem Karaponiden gegenüber, der ausgezehrt und völlig geschwächt wirkte.

Karaponiden und Kartanin besaßen denselben Ursprung. Während die Kartanin jedoch schon 50.000 Jahre vor der terranischen Zeitrechnung aus dem Universum Tarkan ins Einsteinuniversum gekommen waren und im Matriarchat lebten, waren die patriarchalischen Karaponiden erst vor 800 Jahren mitsamt der Galaxis Hangay in dieses Universum transferiert worden.

Im Laufe der Jahrhunderte war es allmählich zur Annäherung beider Feliden\_Völker gekommen. In der Gegenwart kamen sie im großen und ganzen recht gut miteinander aus.

“Ich war mit deinem Alten auf Lokvorth”, begann Ten\_No\_Thau mit zittriger Stimme. “Du weißt schon, Tek, Ronald Tekener, mein Todfeind. Ich habe ihm das Leben gerettet—wer hätte das gedacht?”

Ten\_No\_Thau versuchte zu kichern, brachte aber nur ein klägliches Krächzen zustande.

“Mir geht es nicht gut”, flüsterte er, “ich werde sterben. Aber Tek ist schlimmer dran. Er ist durch den IQDimmer verblödet. Er ist zu einem lallenden Idioten geworden. Ich habe versprochen, dich ...”

Mit diesen Worten hauchte Ten\_No\_Thau sein Leben aus.

Dao\_Lin\_H'ay erfuhr nie, was Ten\_No\_Thau zuletzt widerfahren war und ihn schließlich das Leben gekostet hatte. Sie beschloß spontan, sich den Posbis auf dem Flug in die Milchstraße anzuschließen, und begab sich an Bord von Treloors Fragmentraumschiff BOX\_1442.

Die Fragmentraumer der Posbis waren annähernd würfelförmig und hatten zumeist eine Kantenlänge von 2000 Metern. Ihren Namen verdankten sie dem Umstand, daß sie völlig asymmetrisch waren, auf ihren Hüllen unzählige Auswüchse und Vertiefungen aufwiesen und insgesamt aussahen wie fliegende Schrotthaufen.

BOX\_1442 war mit 2000 Posbis besetzt—and ebenso vielen Matten\_Willys. Matten\_Willys waren hoch intelligent, sie dienten dem Zentralplasma der Hundertsonnenwelt, der Heimat der Posbis, als Helfer und Betreuer. Es waren metamorphe Geschöpfe, die jede beliebige Form annehmen konnten. In ferner Vergangenheit, als die Posbis noch mit Transitionstriebwerken die Lichtjahre überbrückt hatten, war es Aufgabe der Matten\_Willys gewesen, die Posbis mit ihren Körpern zu umhüllen, um sie gegen die Transitionsschocks zu schützen. Sie hatten ihnen gewissermaßen als “Matten” gedient, daher ihr Name.

Die Terraner bezeichneten sie auch als “Ammen” der Posbis, weil sie stets fürsorglich um deren Wohlergehen bemüht waren. Dabei neigten die Willys oft zu maßloser Übertreibung, so daß sie sich mitunter zu wahren Quälgeistern entwickelten.

Und nun befand sich Dao\_Lin\_H'ay an Bord der BOX\_1442 im Anflug auf den galaktischen Kugelsternhaufen 47 Tucani.

Während des Fluges hatte sich die Felidin eingehend über die Einzelheiten und Hintergründe der TolkanderInvasion informiert, soweit diese Informationen bis nach Hangay gedrungen waren. Demnach sah es nicht gut aus für die Milchstraßenvölker. Es schien kein Mittel zu geben, die Tolkander bei ihrem Eroberungsfeldzug zu stoppen.

Bei 47 Tucani, 15.000 Lichtjahre von Terra entfernt, hatte sich eine gewaltige galaktische Flotte formiert. Zu den etwa 10.000 Raumschiffen der Terraner und des Forums Raglund waren 10.000 schwarze Haluterschiffe gestoßen. Die Lage mußte wirklich ernst sein, wenn die sonst so zurückhaltenden Haluter eingriffen.

Das Eintreffen der 45 Fragmentraumer wurde von den Galaktikern entsprechend begrüßt. Als bekannt wurde, daß mit den Posbis die Zellaktivatorträgerin Dao\_Lin\_H'ay gekommen war, erreichte die Kartanin ein Anruf.

“Ich bin Seyfa Tixar”, stellte sich die Anruferin vor; eine grobknochige Frau mit kantigem Gesicht, mittleren Alters, die Dao\_Lin dem Volk der Plophoser zuordnete. “Ich bin die Kommandantin des VESTA\_Kreuzers HALIFAX, eines von fünfzig, die Camelot hierher abgestellt hat. Willkommen in der Milchstraße, Dao\_Lin\_H'ay!”

“Wie geht es Ronald Tekener?” erkundigte sich die Kartanin ohne Umschweife.

“Den Umständen entsprechend”, sagte Seyfa Tixar mit sichtlichem Unbehagen. “Er liegt im Koma. Sein Zustand ist unverändert, soviel ich weiß. Man hat ihn gleich nach Camelot gebracht. Dort hat er die bestmögliche medizinische Versorgung ...”

“Ich möchte sofort nach Camelot weiterfliegen”, fiel Dao\_Lin\_H'ay der Plophoserin ins Wort. “Ich komme zu dir an Bord.”

Die Plophoserin setzte zu einem Einwandsatz an, aber Dao\_Lin\_H'ay unterbrach einfach die Verbindung. Sie bat Treloor, für eine Transmitterverbindung zur HALIFAX zu sorgen, dann verabschiedete sie sich von dem Roboter.

“Ich danke den Posbis für alles, was sie für die Hangay\_Völker getan haben”, sagte sie, als stünde sie einem Wesen aus Fleisch und Blut gegenüber.

Das war für sie eine Selbstverständlichkeit, denn Posbis waren durch ihre Plasmazusätze zu Gefühlempfindungen fähig. Bei der einstigen Aktivierung der Chronofossilien durch Perry Rhodan hatten sie einen zusätzlichen Evolutionsschub erhalten.

Die Kartanin fügte hinzu: “Ich hoffe, daß ihr eure Mission fortsetzen werdet, wenn die Tolkandergefahr beseitigt ist. Auf Wiedersehen, Treloor.”

“Wir werden tun, was in unserer Macht steht”, sagte der Posbi. “Auf Wiedersehen, Dao\_Lin\_H'ay”

Die Kartanin wechselte per Transmitter zur HALIFAX über. Dort empfing sie Seyfa Tixar in der Kommandozentrale.

“Ich bin dir noch eine Antwort schuldig, Dao\_Lin\_H'ay. Wir können dich nicht sofort nach Camelot zu deinem Lebenspartner fliegen. Es gibt für uns hier noch einiges zu tun.”

“Du kannst dir deinen Sarkasmus sparen, Seyfa Tixar”, versetzte die sensible Kartanin.

Sie wußte nicht genau, worin die Aversion der plophosischen Cameloterin ihre Ursache hatte. Aber die Kartanin konnte sich denken, daß sie ihr die lange und fast permanente Abwesenheit von Camelot zum Vorwurf machte; sie dachte jedoch nicht daran, sich wegen ihres Engagements für ihr eigenes Volk zu rechtfertigen.

Es mochte aber auch sein, daß die Plophoserin die Verbindung zwischen einer Kartanin, einer Felidin, und einem Terraner, einem Menschen, verurteilte. Solchen Vorurteilen war Dao\_Lin\_H'ay auch bei ihrem eigenen Volk ausgesetzt, und es mochte genügend Galaktiker geben, die eine solche Rassenvermischung als widernatürlich empfanden. Vielleicht gehörte Seyfa Tixar zu dieser Gruppe.

“Ich will dich keineswegs an der Ausübung deiner Pflichten hindern”, fuhr Dao\_Lin\_H'ay fort. “Ich meinte das >sofort< keineswegs wörtlich und möchte mir ohnehin zuerst einmal einen Überblick verschaffen.”

Die Plophoserin merkte, daß sie zu weit gegangen war. Sie setzte zu einer Entschuldigung an, aber Dao\_Lin\_H'ay unterbrach sie.

“Geschenkt! Mir reicht eine schweigende Akzeptanz. Informiere mich nun, bitte, über den neuesten Stand der Dinge.”

\*

Dao\_Lin\_H'ay war darüber informiert, daß alles intelligente Leben auf 52 der insgesamt 300 Brutplaneten ausgelöscht worden war. Aber nun erfuhr sie, daß diesem Tötungsakt offensichtlich ebenso viele Wesen entsprungen waren, die man Philosophen nannte. Diese 52 Philosophen hatten sich auf 52 Planeten

eingenistet und die dazugehörigen Sonnensysteme in ihren Bann geschlagen. Eine dieser Welten war Terra.

“Der Philosoph muß zur Erde gelangt sein, noch bevor das Antitemporale Gezeitenfeld ums Solsystem aktiviert wurde”, erläuterte Seyfa Tixar. “Inzwischen wurde das ATG\_Feld von der GILGAMESCH desaktiviert. Aber das brachte nichts. Denn bis jetzt ist es nur Zellaktivatorträgern möglich, im Einflußbereich eines Philosophen zu agieren, ohne in dessen Einfluß zu geraten. Atlan und die Vandemar\_Zwillinge Mila und Nadja sind auf Terra, um den Philosophen zu bekämpfen. Homer G. Adams ist mit der GILGAMESCH außerhalb des Solsystems stationiert und steht mit ihnen in Verbindung.”

“Und?”

“Die drei Zellaktivatorträger sind bis in den innersten Kreis des Philosophen vorgestoßen. Der Philosoph hat sich im Gebiet des Berges Kilimandscharo eingenistet. Aber wenn ich Adams richtig verstanden habe, war es Mila und Nadja unmöglich, den Philosophen mit ihren strukturseherischen Fähigkeiten zu erfassen. Es scheint so, als existiere er auf zwei Ebenen gleichzeitig, falls er überhaupt körperlich existent ist. Auf Terra, im Gebiet des Kilimandscharo—and gleichzeitig auf einer höheren Dimensionsebene. Er muß ein sehr mächtiges Wesen sein. Jedenfalls ist es Atlan und Mila und Nadja nicht gelungen, an ihn heranzukommen oder ihm irgendwie zu schaden. Ein Angriff gegen ihn verpuffte wirkungslos.”

“Sind die drei Menschen wenigstens wohlauf?” wollte Dao\_Lin\_H’ay wissen. “Besteht Gefahr für sie? Können sie sich jederzeit in Sicherheit bringen?”

“Ihr Tatendrang scheint ungebrochen”, antwortete Seyfa Tixar. “Aktueller Stand der Dinge ist, daß Mila und Nadja einen neuerlichen Versuch wagen wollen, um mit ihren paramentalen Fähigkeiten den Philosophen irgendwie zu fassen zu kriegen. Aber was daraus geworden ist, weiß ich nicht.—Da ist noch etwas anderes.”

Seyfa Tixar machte eine kurze Pause, bevor sie das Thema wechselte.

“Es passierte gestern”, fuhr sie dann fort. “Die Chaeroder und Physander sind, in mehreren Etappen, mit insgesamt 79 Gliederschiffen von jeweils 23 Kilometern Länge in die Milchstraße gekommen. Aus den Bestandteilen der meisten Gliederschiffe wurden die Anlagen der Basiswelten in 47 Tucani gebaut. Aber das ist ein anderes Kapitel. Eines der Gliederschiffe ist nun zur Erde geflogen und auf Kollisionskurs gegangen. Adams hat von der GILGAMESCH aus mit eigenen Augen beobachtet, wie der Gigantraumer im Gebiet des Kilimandscharo abzustürzen schien. Atlan hat diese Beobachtung aus der Bodenperspektive bestätigt. Aber bevor es zum Zusammenstoß kam, ist das Gliederschiff verschwunden. Einfach so. Ohne Aufprall, ohne die geringste Erschütterung. Es sah aus, als sei es durch den Kilimandscharo geglitten. Dies geschah gestern, um exakt 15.43 Uhr Standardzeit.”

Dao\_Lin\_H’ay fiel es nicht leicht, den Gedankensprünge zu folgen.

“Was ist davon zu halten, Seyfa?” fragte sie.

“Adams vermutet, daß der Philosoph den Raumgiganten in die andere Dimensionsebene abgelenkt hat, in der er vermutlich gleichzeitig agiert”, sagte die Kommandantin der HALIFAX. “Aber das ist nichts als reine Spekulation.”

Dao\_Lin\_H’ay überlegte, ob sie anstatt nach Camelot nicht besser ins Solsystem fliegen und Atlan, Mila und Nadja im Kampf gegen den Philosophen unterstützen sollte. Für Tek konnte sie wohl nichts tun.

Andererseits würde sie sich, wenn Teks Zustand sich verschlechterte, ewig Vorwürfe machen, nicht wenigstens versucht zu haben, ihm zu helfen. Sie war früher, zur Zeit des Parataus, eine Telepathin gewesen.

Diese Fähigkeit war in Spuren noch in ihr vorhanden. Zu ihr nahestehenden Personen konnte sie eine an Empathie grenzende Affinität entwickeln. So verhielt es sich auch mit Tek, mit dem sie bereits seit vielen Jahrzehnten zusammenlebte.

Wenn auch alle medizinische Kunst versagte, so könnte es ihr vielleicht möglich sein, zu Teks Geist vorzudringen und ihn aus dem Koma zu wecken. Diesen Versuch war sie ihm schuldig.

“Es hat lange Zeit so ausgesehen, als hätten wir gegen die Tolkander nur geringe Chancen”, drangen Seyfas Worte in ihre Gedanken. “Ihre Tanglefelder waren für uns eine unüberwindliche Barriere. Aber seit die Haluter eingegriffen haben, sieht die Situation besser aus. Haluter können für einige Zeit innerhalb der Tanglefelder unbeeinflußt agieren. Sie mußten bisher jedoch Spätfolgen an ihrem Ordinärgehirn in Kauf

nehmen. Ungeachtet dessen flogen sie unzählige Einsätze gegen die Basiswelten der Tolkander und hatten einige schöne Erfolge zu verbuchen. Nun haben die Haluter zudem noch einen Schutz gegen das Tanglefeld entwickelt. Den Tangle\_Schild, der das Ordinärgehirn während des Einsatzes brachlegen soll, so daß einzig das immune Plangehirn aktiviert ist. Damit müßte den Halutern ein durchschlagender Erfolg gegen die Tolkander möglich sein.”

Seyfa Tixar redete für Dao\_Lins Geschmack zuviel. Es wäre vielleicht klüger gewesen, sich alles Wissenswerte aus den Datenbänken der HALIFAX zu holen. Aber die Kartanin wußte andererseits, daß ihr das Wissen aus dem Syntron nicht in so kompakter Form zufließen würde.

Dennoch war sie dankbar, als sie zum Interkom gerufen wurde. Der Anrufer war der Matten\_Willy Quadru, Betreuer von Treloor, dem Kommandanten der BOX\_1442.

“*Dao\_Lin, Dao\_Lin, du mußt mir helfen, Treloor zur Vernunft zu bringen!*” zeterte der metamorphe Matten\_Willy, der aus sich das Gesicht eines Kartanin gebildet hatte. “Treloor ist drauf und dran, sich ins Verderben zu stürzen. Er will auf Tolk\_21, einem Industrieplaneten der Tolkander, in den Einsatz gehen.”

“Sind Posbis denn immun gegen den Tangle\_Scan?” fragte die Kartanin.

“Eben nicht”, jammerte der MattenWilly und ließ vor Kummer sein Kartaningesicht zerfließen, bis nur noch ein Sprechorgan mit Stieläugen zu sehen war. “Er will sich durch irgendeinen Hokuspokus gegen den Tangle\_Scan schützen. Aber das wird sein Tod sein. Rette ihn, *Dao\_Lin*, rette deinen Freund Treloor!”

“Ich bin schon unterwegs.”

*Dao\_Lin\_H’ay* war dankbar, dem Redeschwall Seyfas für einige Zeit entfliehen zu können. Sie fragte sich jedoch, was sie von dem Anruf des Matten\_Willys zu halten hatte. Willys neigten gerne zu maßloser Übertreibung. Aber was hatte Treloor wirklich im Sinn?

*Normau Erengast: Dezember 1291 NGZ*

4.

Yamo Dornrats Kugelraumer trug den Namen HALPORA. Normau Erengast konnte diesen Begriff in keinerlei Bezug zu den Halutern bringen. Erst der Posbi Elebor klärte den Terraner darüber auf, daß Halpora der Name jener Sonne in der Andromeda\_Galaxis war, auf dessen drittem Planeten Halpat die Haluter in der Monos\_Ara Zuflucht gefunden hatten.

Die HALPORA, mit Normau Erengasts Space\_Jet DISSENTER im Schlepptau, flog nicht auf direktem Weg ins Polsystem. Der Haluter hatte seine Passagiere gefragt, ob sie das wollten.

Aber selbst Normau, den es zur Erde zog, hatte zugestimmt, daß man zuerst einige andere Welten anfliegen sollte. Es konnte nichts schaden, sich zuerst einen Überblick zu verschaffen.

So legten sie einige Zwischenstopps ein.

Zuerst bei Boscyks Stern, 6309 Lichtjahre von Sol entfernt, mit Olymp als zweitem Planeten. In dem ZweiPlaneten\_System herrschte ziemlich reger Funkverkehr, sowohl zwischen Olymp und einigen Raumschiffen im All als auch zwischen den Raumschiffen. Von den etwa vierzig Raumschiffen, die meist kleineren Kalibers waren, stachen zwei große Walzenraumer, ein Flottentender der LFT und ein Keilraumschiff, eine Kogge der Kosmischen Hanse, ins Auge.

Als Yamo Dormat auf Normaus Drängen die Kogge anfunkte, bekamen sie von einer nicht identifizierten Person eine barsche Antwort:

“Haut ab, oder wir atomisieren euch! Olymp ist unser Revier.”

Im nur 815 Lichtjahre von Sol entfernten Orion\_Delta\_System, der Heimat der Topsider, bot sich ihnen ein ähnliches Bild. Nur daß hier keine größeren Raumschiffe zugegen waren.

Auch Topsid war eine starke Funkquelle. Als Yamo Dornrat den Planeten anfunkte, bekam er jedoch keinen Kontakt mit Topsidern. Vertreter aller möglichen galaktischen Völker, in erster Linie “Geschäftsleute”, die an “Geschäftsverbindungen” interessiert waren, meldeten sich auf seinen Anruf, aber es war kein Topsider

darunter.

Wega war mit nur 27 Lichtjahren Entfernung die Sol am nächsten gelegene Hochburg einer nicht terrastämmigen Zivilisation. Im Heimatsystem der Ferronen ging es drunter und drüber. Zwischen den 42 Planeten tobten Gefechte zwischen Raumschiffen aller möglichen Typen. Auch auf den Welten Ferrol und Rofus sowie anderen Planeten wurde gekämpft, was aus dem Gewirr von Funksprüchen hervorging.

Es war jedoch nicht zu eruieren, um wie viele Kriegsparteien es sich handelte. Hier schien jeder gegen jeden zu kämpfen. Worum es bei den Kämpfen ging, war ebenfalls nicht zu erfahren. Vielleicht waren die 42 Planeten der Wega lediglich Prestigeobjekte.

Das Fazit ihres Erkundungsfluges war, daß die ausgestorbene Region längst nicht mehr tot war. Plünderer und Leichenfledderer waren nach und nach eingefallen und hatten die toten Welten der Hochzivilisation heimgesucht, um sich an den herrenlosen Gütern zu bedienen.

“Ist es nicht seltsam, daß wir in dieser Region bisher noch auf kein einziges Igelschiff gestoßen sind?” wunderte sich Normau Erengast. “Ich meine, liegt den Tolkandern nichts daran, die entvölkerten und somit eroberten Gebiete zu verteidigen?”

Yamo Dornrat hatte inzwischen die letzte kurze und nur Sekunden dauernde Überlicht\_Etappe zum Solsystem eingeleitet. Als er dem Terraner antwortete, kreiste die HALPORA bereits außerhalb des Pluto\_Asteroidengürtels, in einem Abstand von sechs Milliarden Kilometern zu Sol.

“Man hat noch nie Igelschiffe in der Region gesichtet”, sagte der Haluter. “Sie meiden diese Region strikt. Fast könnte man meinen, sie meiden sie aus irgendwelchen religiösen Gründen.”

Grek\_27, der seinen Raumanzug an einer von Yamo Dormat eigens für ihn eingerichteten Tankstelle mit frischem Methan\_Ammoniak\_Gemisch aufgefüllt hatte, kam in die Kommandozentrale zurück. Er mußte Yamo Dormats Worte mitbekommen haben, denn er sagte über die Außensprechanlage seines Raumanzuges:

“Es mag eine einfachere Erklärung geben. Nachdem sie ihre Brutplaneten in diesem Raumsektor eingerichtet haben und die Region ihre Philosophen hervorgebracht hat, könnte dieses Gebiet für sie als abgeweidet gelten und somit uninteressant geworden sein.”

“Demnach würden die Tolkander nie mehr in die eroberten Gebiete zurückkommen?”

“Das ist anzunehmen”, sagte der Posbi Elebor. “Es hat lange gedauert, bis die Galaktiker dies begriffen. Die ausgestorbene Region war lange Zeit tabu und wurde von allen gemieden. Aber nachdem der erste Plünderer mit reicher Beute zurückgekehrt war, setzte ein wahrer Run ein. Mit einiger Verzögerung zwar, aber dafür um so heftiger.”

“Zur Erde”, sagte Yamo Dormat sachlich.

\*

Der Haluter hatte den dritten Planeten Sols vielfach vergrößert in einem Holorama eingefangen, so daß er fast die halbe Kommandozentrale ausfüllte. Der blaue Planet Erde erstrahlte immer noch in alter Pracht. Nichts deutete aus der Ferne darauf hin, daß es hier keine Menschen mehr geben sollte.

Nur im Hyperspektralbereich war zu erkennen, daß hier—and im gesamten Solsystem—keine Energien mehr flossen. Keine Hypertropzapfer saugten Energien aus dem Hyperraum ab, um damit Terrania und die anderen Metropolen zu versorgen.

In den Megalopolen lebte nichts mehr, also verschlangen sie auch keine Energien mehr. Es gab keinen Informationsbedarf mehr und keine Medien, die die Gehirne einer Milliardenbevölkerung permanent mit Nachrichten aus der ganzen Galaxis vollpumpen mußten.

Keine mißtruischen Militärs steuerten Patrouillenschiffe durchs Solsystem. Die Wachforts zogen aber weiterhin ihre Bahnen, als stumme, wie in Agonie liegende tödliche Werkzeuge einer einst starken galaktischen Macht.

Das Solsystem war zu einem stillen Ort geworden. Zum Grab der Terraner.

Aber Ruhe herrschte an diesem Grabmal nicht. Schon lange nicht mehr. Und das Solsystem war auch

nicht tot. Überall, auf Terra wie auf allen anderen Planeten, regte sich schmarotzerisches Leben. Es war aus seinen Löchern gekrochen, wo es ausgeharrt hatte, bis seine Chance kam, bis die mächtige LFT zu Fall gebracht worden war und sich nicht mehr rührte.

Die Aasfresser nagten an diesem großen Leichnam der terranischen Zivilisation, höhlten ihn kontinuierlich aus, absorbierten ihn Biß für Biß, unermüdlich und unersättlich.

Es gab verschiedene Arten von Leichenfledderern. Die Stärksten holten sich die besten Happen, die Kleinen und Schwachen warteten geduldig darauf, was für sie abfiel.

Aber es blieb genug für sie übrig, sie waren genügsamer und sammelten die Krümel ein, die die Stärkeren achtlos liegen ließen oder die zu suchen sie sich nicht erst die Mühe machten.

Norman Erengast wurde in diesem Augenblick ganz seltsam zumute. Für einen Moment dachte er: *Habe ich die Menschen letztlich vielleicht doch geliebt?*

Nein, nein, das war zu weit hergeholt. Aber er mußte sich zumindest eingestehen, daß er um sie trauerte und es ihm um sie leid tat.

Auf einmal fielen ihm Dinge ein, die er früher verdrängt hatte. Dinge, die eigentlich für die Menschen sprachen, Kleinigkeiten bloß, aber in ihrer Gesamtheit doch schwerwiegender und für, die Menschen sprechend.

Er hatte auf Terra einen Bruder zurückgelassen. Alexander und er waren zwei absolut ungleiche Brüder gewesen. Normau hatte Alexander geradezu dafür verachtet, daß er in die Politik gegangen war. Politik war für ihn nur ein Synonym für Korruption. Und so war er von seinem Bruder in Streit und Feindschaft geschieden.

Nun aber war ihm auf einmal sehr daran gelegen, mit Alex ein paar Worte wechseln zu können. Gerne hätte er einiges, was in Zorn und Ignoranz gesagt worden war, ins reine gebracht ...

\*

“Nun seht euch mal diesen Jammerlappen an”, stichelte der Roboter Oswald, den der Menschenverächter Normau Erengast nach seinem eigenen Wesen programmiert hatte. “Ich fürchte, ich muß ihm mal wieder eine Lektion in ...”

Normau desaktivierte seinen Roboter kurzerhand; er war nun froh, daß er sich diese Möglichkeit offengelassen hatte.

An den Posbi gewandt, bat Normau: “Würdest du Oswald für mich umprogrammieren? Ich wäre dir für diesen Gefallen überaus dankbar. Ich kann seine Sticheleien nicht mehr ertragen.”

“Willst du das wirklich?” fragte Elebor zweifelnd.

“Nein, das will er nicht!” mischte sich der Matten\_Willy Samba ein. “Er braucht Oswald als Widerpart. Und er braucht ihn so, wie er ist. Würdest du aus Oswald einen weisen, einsichtigen Philosophen machen, würde dich Normau bald schon dafür verfluchen und verlangen, daß du die Haßschaltung reorganisierst. Oswald ist der Spiegel, in dem sich Normau selbst sieht. Das paßt ihm nur im Moment nicht. Aber diese sentimentale Phase geht wieder vorüber, und dann wird Normau wieder der alte sein. Ich kenne solche Typen. Man findet sie in jedem Volk.”

“Ich will ja nicht unhöflich sein, aber könnten Sie sich dieses pseudophilosophische Geplapper für später aufheben”, mischte sich da Yamo Dornrat mit seiner mächtigen Stimme ein. “Ich habe in der Zwischenzeit einige Untersuchungen vorgenommen. Wie nicht anders zu erwarten, ist das Solsystem in die Hände der Plünderer gefallen. Hier ist die Plunderei jedoch straff durchorganisiert. Die Galactic Guardians haben alle Planeten besetzt und auf Terra ihr Hauptquartier eingerichtet. Es wird nicht leicht sein, den Sperrriegel zu durchbrechen und unbemerkt nach Terra zu gelangen. Die einzige Chance dafür wäre, heimlich einzufliegen, abseits der Ballungszentren zu landen und sich dann zu einer Metropole durchzuschlagen.”

*Die fette Leiche Terra lohnt den Aufwand der Galactic Guardians*, dachte Normau verbittert.

Laut sagte er: “Ich will nach Terrania. Etwas anderes kommt für mich nicht in Frage. Notfalls arrangiere ich mich sogar mit den Galactic Guardians.”

“Es gäbe da eine Möglichkeit”, sagte Yamo Dornrat. “Die könnte Sie aber teuer zu stehen kommen.

Soviel ich herausgehört habe, vergeben die Galactic Guardians sogar Lizenzen fürs Plündern. Das hat jedoch seinen Preis, und es ist ein unehrenhaftes Geschäft."

“Das ist mir egal. Ich zahle jeden Preis.”

“Sie scheinen ja wirklich fest entschlossen zu sein”, sagte Yamo Dormat; es klang enttäuscht. “Ich kann bei diesem Geschäft nicht mitmachen. Das verbietet sich für mich von selbst. Das müssen Sie schon alleine durchstehen, Normau Erengast.”

“Nun denn.” Norman reaktivierte entschlossen seinen Roboter. “Dann werden Oswald und ich eben mit der Jet alleine zur Erde fliegen.”

“Willst du es dir nicht doch noch einmal überlegen?” versuchte sein Roboter ihn umzustimmen, nachdem er wieder aktiviert war. “Mit den Galactic Guardians ist nicht gut Geschäfte machen.”

Als er sah, daß Normau grußlos und ohne einen der anderen eines Blickes zu würdigen die Kommandozentrale verließ, sagte er zu dem Haluter: “Werden Sie auf uns warten, Yamo Dormat?”

“Das wird sich weisen”, antwortete der Haluter unverbindlich, dem das ungebührliche Verhalten Normans ganz eindeutig mißfiel.

Norman Erengast war inzwischen an Bord seiner Space\_Jet angelangt. Kaum war sein Roboter bei ihm, klinkte er die DISSENTER aus dem Fesselfeld und nahm Kurs ins Solsystem. Als er halbe Lichtgeschwindigkeit erreicht hatte, schickte er per Hyperkom einen Identifikationsimpuls in Richtung Terra aus.

Die Reaktion kam prompt. Ein Überschwerer meldete sich per Bildfunk, dessen lindgrünes Gesicht von dunklen Narben durchzogen war.

Als er sah, mit wem er es zu tun hatte, stieß er einen Pfiff aus. “Bist du etwa Terraner?” fragte er erstaunt.

Norman bestätigte das. Er fügte wahrheitsgetreu hinzu, daß er nach Jahren in die Milchstraße zurückgekommen sei und nun auf Terra nach Spuren seiner zurückgebliebenen Familie suchen wolle.

“Dafür haben wir größtes Verständnis”, sagte der Überschwere scheinheilig. “Was hättest du uns als Gegenleistung für unser Entgegenkommen zu bieten?”

“Ich habe noch einige Ersparnisse ...”

Der Überschwere schüttete sich vor Lachen aus. Nachdem er sich von seinem Heiterkeitsausbruch halbwegs erholt hatte; sagte er:

“Deine Galax kannst du dir sonstwohin stecken. Sie sind die Folie nicht wert, auf der sie gepreßt sind. Davon abgesehen ist die Bank von Terra ohnehin in unserem Besitz. Wir haben also die Hand auf deinen Ersparnissen. Du mußt schon was Handfesteres bieten. Was ist mit deinem fliegenden Untersatz? Wie ist er ausgestattet?”

“Ich kann mich nicht von meiner Space\_Jet trennen!” empörte sich Norman. “Das ginge zu weit.”

“Davon kann gar keine Rede sein”, sagte der Überschwere beschwichtigend. “Aber du wirst doch an Bord was Entbehrliches haben. Ein Beiboot, einen Shift, Ersatzteile, Roboter oder ähnliches. Technik, funktionierende Technik, hat Bestand und Wert. Oder du nimmst eine Hypothek auf deine Jet auf und stellst sie für einige Zeit in unsere Dienste. Ist das nicht ein Angebot?”

“Ich könnte das Beiboot und Ersatzteile für den Metagrav entbehren”, sagte Norman zögernd.

Ihn beschlich langsam das Gefühl, daß er im Begriff war, sich auf einen schlechten Deal einzulassen.

“Das ist ein Wort!” rief der Überschwere begeistert. “Du hast soeben die Einflugerlaubnis erworben. Lande auf dem Raumhafen von Terrania, und berufe dich auf das Abkommen, das du mit Norczala getroffen hast. Aber laß dir noch einen guten Rat geben, Terry: Versuch keine faulen Tricks, indem du uns etwa Schrott anhängen willst!”

Damit war die Verbindung unterbrochen.

Norman hätte noch immer Gelegenheit gehabt, aus der zweifelhaften Vereinbarung auszusteigen und das Solsystem zu verlassen. Aber er wollte unbedingt zur Erde. Dies war ihm mehr wert als alles andere.

Er warf Oswald, der sich zu seiner größten Verwunderung aus der Sache herausgehalten hatte, einen

letzten Blick zu, dann brachte er die DISSENTER mit einer kurzen Überlicht\_Etappe in die Umlaufbahn der Erde.

## 5.

Der Raumhafen von Terrania bot einen tristen Anblick. Die Verwaltungsgebäude waren zu Ruinen geschossen worden, überall lagen die Gerippe abgestürzter Gleiter und Kleinraumschiffe. Vor der Skyline Terranias zeichnete sich das ausgebrannte Wrack eines großen Kugelraumers ab.

Das Landefeld war von Kratern zernarbt, Schutthalden türmten sich auf. Nur einige wenige Kleinraumschiffe waren geparkt. In den Trümmern wühlten Angehörige fast aller galaktischen Völker nach verwertbarem Gut.

Und alles wurde überstrahlt von den Flammen eines gewaltigen Feuers. Es sah so aus, als sei ein Großlager aus flüssigem Treibstoff in Brand geraten. Aber gab es solche überhaupt auf dem Raumhafen von Terrania?

Auch die Skyline Terranias war durch mehrere Flammenherde in flackerndes Licht gehüllt. Es waren jedoch nicht die Gebäude, die brannten. Es schien sich eher umabsichtlich gelegte und kontrollierte Brände zu handeln. Was wurde in so großer Menge verbrannt, daß mehrere Großfeuer nötig waren?

Das Landequadrat, das Normau über Funk zugewiesen worden war, wurde, kaum daß die Jet aufsetzte, von Bewaffneten und einem halben Dutzend Robotern umstellt. Normau wurde über Funk aufgefordert, die versprochene Tauschware auszuladen. Er tat es.

Ein bewaffneter Humanoider in Begleitung eines Roboters begutachtete das Beiboot und die Metagrav\_Teile.

“In Ordnung”, funkte der Begutachter an Normau. “Du bekommst 24 Stunden Aufenthalt in Terrania. Keine Sekunde mehr. Überschreitest du die Zeit, dann wird deine Jet konfisziert.”

“Verstanden”, sagte Normau unbehaglich. Er wandte sich an seinen Roboter. “Komm, Oswald, wir steigen aus!” Oswald kam der Aufforderung wortlos nach. In der Luftsleuse fragte Normau: “Warum bist du denn in letzter Zeit so schweigsam?”

“Weil ich zu dem Schluß gekommen bin, daß ich nicht gebraucht werde”, antwortete der Roboter stereotyp.

“Ab jetzt ist deine Meinung wieder gefragt”, sagte Normau aufmunternd.

“Dann hör auf meinen Rat und sichere die Space\_Jet gut vor fremdem Zugriff ab!” legte Oswald wie aus der Pistole geschossen los. “Den Galactic Guardians ist nicht zu trauen. Überhaupt war es kein guter Einfall, offiziell einzureisen. Du hättest auf Yamo Dornrat ...”

“Das reicht”, sagte Normau.

Sie stiegen aus. Normau verriegelte das Schott per Fernlenkung mit einem komplizierten Kode, so daß kein Fremder ohne Gewaltanwendung eindringen konnte.

Der humanoide Galactic Guardian, der auch ein Terraner hätte sein können, stand breitbeinig und mit lässig herabhängendem Kombistrahler da. Er sah gut aus und hatte eine athletische Figur. Nur sein breites Grinsen wirkte hinterhältig. Der flackernde Schein des Großfeuers gab seinem Gesicht eine diabolische Note.

“Du hättest nicht abzusperren brauchen, Terry”, sagte er belustigt. “Im Preis ist eine Sicherheitsgarantie enthalten. Niemand wird deine Jet anrühren.”

“Vorsicht kann nie schaden”, wandte Normau ein.

“Das ist auch unser Wahlspruch”, sagte der Galactic Guardian. “Darum muß ich dich scannen. Das Tragen von Waffen ist nämlich nur den Aufsichtspersonen erlaubt.”

“Ich bin unbewaffnet.”

“Das habe ich bereits gecheckt. Okay, du kannst deiner Wege gehen. Dein Roboter bleibt jedoch als Pfand bei uns.”

“Oswald ist mir ein treuer Freund, der für mich in vielen Jahren der einzige Ansprechpartner war.”

“Dann wirst du eben vierundzwanzig Stunden ohne ihn auskommen müssen. Oder hast du damit Probleme, Terry?”

“Schon gut, Normau”, mischte sich Oswald beschwichtigend ein. “Ich bleibe freiwillig als Geisel zurück, damit du keine Schwierigkeiten bekommst.”

Norman hob hilflos die Arme und fügte sich ins Unvermeidliche. Nun war ihm endgültig klar, daß er einen absolut schlechten Handel gemacht hatte. Er war den Galactic Guardians auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Wie sollte er nur aus eigener Kraft aus diesem Schlamassel wieder herauskommen?

“Bist du auch Terraner?” fragte er den Humanoiden. Es war ein Versuch, dem anderen menschlich näherzukommen und so vielleicht einen Zustand herzustellen, der es dem Galactic Guardian schwerer machte, ihn zu übervorteilen. “Wie darf ich dich nennen? Ich heiße Norman Erengast.”

“Ich bin Plophoser”, antwortete der andere mürrisch. “Du kannst mich Shigg nennen. Einfach Shigg, das genügt. Terrys wie du sind selten. Man sollte sie ausstopfen und im Museum ausstellen.”

“Was ist das für ein Feuer?” wollte Norman wissen. “Ein Unfall?”

“So könnte man auch sagen, die Folge des *großen Unfalls*”, antwortete Shigg. “Es finden sich in den Trümmern immer wieder Leichen. Die müssen wegen der Seuchengefahr entsorgt werden.”

Norman wurde fast schlecht, als er das hörte. Er schluckte den Kloß, den er plötzlich im Hals hatte, und wechselte schnell das Thema.

“Kannst du mir den Weg zur nächsten Infostelle weisen, Shigg?”

“Was?” Der Plophoser sah ihn entgeistert an. “Sag, wo lebst du denn eigentlich?”

“Ich war für einige Jahre außerhalb der Milchstraße auf Reisen.”

Der Plophoser sah ihn mit einer Mischung aus Mitleid und Verachtung an. Dann siegte das Mitleid.

“Du hast mich zwar für Auskünfte nicht bezahlt, aber ich will mal nicht so sein, Terry. Als der Laden hier hochging und alle Terrys aus den Latschen kippten, da war es auch mit aller High\_Tech zu Ende. Alles ging hops. Einfach so. Aber wirklich alles! Auch die High\_Tech; die vor allem. NATHAN, das ganze komplizierte Syntronsystem, das sich wie ein Spinnennetz durchs Solsystem und das gesamte LFTGebiet zog, rein alles. Es machte einfach klick, und alle High\_Tech war im selben Moment beim Teufel, irreparabel zerstört. Eine Schande. Welche Vergeudung! Aber so ist's nun mal. Und was an Verwertbarem übrigblieb, das haben wir dann demontiert und fortgebracht.”

Nun war es an Norman, entgeistert zu sein. Alle terranische Technik zerstört?

“Nein, das ist unmöglich!” stammelte er. “Das kann ich nicht glauben. Das kann es einfach nicht geben. Wie ...?”

“Halt es, wie du willst, Terry!” sagte Shigg ungehalten. “Und jetzt hau schon ab! Deine Zeit läuft.”

Das Geläster der Galactic Guardians begleitete Norman auf dem Weg über den Raumhafen zum Ruinenfeld.

\*

Norman kam sich inmitten der Ruinen völlig fehl am Platze vor. Verloren und orientierungslos. Ohne Ziel und ohne Anspruch.

Er war nur mit einer einfachen Kombination bekleidet und praktisch ohne Ausrüstung, weil er sich auf Oswalds Technik verlassen hatte. Oswald hatte zudem ein Waffensystem eingebaut, auf das er hätte notfalls zurückgreifen können. Jetzt stand er mit leeren Händen da.

Ohne seinen Roboter war er nahezu hilflos. Was sollte er dann noch hier? Alles, was ihm blieb, war, den morbiden Geruch einer versunkenen Zivilisation einzutauen. Aber das war nicht, was er suchte.

Normau hatte es sich so einfach vorgestellt, von einem Terminal NATHANS alles über die letzten Tage der Menschheit zu erfahren. Aber es gab die Mondsyntronik nicht mehr, die einst die Geschicke Terras gesteuert, die Bedürfnisse der Menschen gestillt, das Wetter reguliert und alles Wissen der Menschheit in sich

gespeichert hatte.

Jetzt schlug das Wetter Kapriolen. Ein scharfer Wind wehte, und am Horizont kündigte Wetterleuchten von einem nahenden Gewitter. Wann hatte es in Terrania zuletzt ein Gewitter gegeben? Vermutlich noch nie. NATHAN existierte nach Normaus Erinnerung so lange wie die Hauptstadt der Erde, und vorher war hier nur Wüste gewesen. Die Wüste Gobi.

Normau hatte den Raumhafen weit hinter sich gelassen und die Vororte erreicht. Früher war es nur ein Katzensprung gewesen, vom Raumhafen in die City zu gelangen \_und wenn man wollte, überbrückte man die Distanz mittels Materietransmitter in Nullzeit. Jetzt funktionierte nichts mehr.

Normau trug das Multifunktions\_Armbandgerät, mit dem man in Terrania einst alles hatte erreichen und bekommen können. Er hatte es vor dem Verlassen der Jet angelegt, in dem naiven Glauben, es immer noch nutzbringend einsetzen zu können.

Keine Hoffnung, damit ein Lufttaxi herbeizurufen. *Dummer Scherz*. Aber ein Mittel zur bequemen Fortbewegung wäre ihm jetzt recht gewesen. Ihn schmerzten schon die Beine, er war es nicht gewohnt, zu Fuß unterwegs zu sein.

In dieser Gegend gab es für Plünderer wohl nicht viel zu holen. Bisher war er noch keinem intelligenten Lebewesen begegnet. Er hatte nur vereinzelt die sterblichen Reste von Menschen gesehen, ihren Anblick jedoch gemieden. Einmal war er über eine aus dem Schutt ragende, wie mumifiziert wirkende Kinderhand gestolpert und hatte die hochkommende Übelkeit nur mit Mühe unterdrücken können.

Nun kam er in eine Wohnsiedlung mit kleinen, einst schmucken Familienhäusern und einer großzügigen Parkanlage. Jetzt war alles verwildert. Viele Häuser ausgebrannt und rußgeschwärzt.

Hinter dem Park erstreckte sich die windgepeitschte Wasserfläche eines großen, künstlich angelegten Sees, entlang dessen Ufer sich Bungalows erstreckten. Normau kannte den See. Man hatte ihn, in Anlehnung an den Goshun\_Salzsee, Klein\_Goshun getauft.

Das erinnerte ihn an die Zellaktivatorträger, die sich zur Entspannung immer an den Goshun\_See zurückgezogen hatten. Perry Rhodan, Reginald Bull ... was war aus ihnen geworden? Wo waren sie gewesen, als die Menschheit sie am dringendsten benötigte? Oder waren die Unsterblichen mit ihr untergegangen?

Da hörte er Geräusche aus einem der Bungalows. Es klang, als würde jemand in blinder Wut alles Erreichbare kurz und klein schlagen. Normau näherte sich vorsichtig. Er sah kein Gefährt, so daß er annahm, daß der Plünderer ebenso wie er zu Fuß unterwegs war.

Normau schlich sich vorsichtig heran, als plötzlich drei Wesen aus dem Bungalow gestürmt kamen. Sie hatten klobige Körper, zwei Arme und zwei Beine und als besonderes Merkmal einen armlangen Rüssel: Unither. Sie unterhielten sich lautstark und zornig in ihrer Muttersprache und waren so in ihr Streitgespräch vertieft, daß sie Normau nicht sofort entdeckten. Er wollte sich gerade rasch hinter einem Strauch verstecken, als sie ihn erblickten.

Sie starnten ihn an wie einen Geist. Norman wußte, wie ihnen zumute sein mußte, als sie sich auf der entvölkerten Erde einem Terraner gegenübersahen! Er nutzte die Gunst des Augenblicks und näherte sich ihnen.

Einer der drei zog mit einem gutturalen Laut einen Strahler und richtete ihn auf Norman. Die anderen beiden folgten seinem Beispiel.

Die auf ihn gerichteten Waffen verursachten in Norman ein mulmiges Gefühl, aber er überspielte das.

“Was treibt ihr hier?” herrschte er die Unither an. “Ich kann mich nicht erinnern, euch eine Lizenz zum Plündern ausgestellt zu haben.”

“Wir sind ... Wir wollten ...”, stotterten zwei von ihnen.

Schließlich riß sich der dritte zusammen und sagte mit halbwegs gefaßter Stimme: “Wir haben eine Lizenz von den Galactic Guardians erstanden. Die war teuer genug.”

“Ich werde das überprüfen”, sagte Norman, hob das Armbandgerät an den Mund und murmelte etwas Unverständliches. Dann tat er, als lausche er, sagte: “Okay!” und nochmals: “Okay!” und: “Wird sofort erledigt!”

Er blickte die drei Unither streng an. “Gebt mir eure Waffen, sie sind konfisziert!”

Sie waren von seinem sicheren Auftreten so beeindruckt, daß sie ihm die Waffen anstandslos aushändigten. Nachdem er sie an sich genommen, zwei davon in den Taschen verstaut hatte und die dritte schußbereit in der Hand beließ, fühlte er sich merklich wohler.

“Shigg meint, ich soll mir mal eure Beute ansehen”, sagte er dann. “Wo habt ihr sie versteckt?”

Die Unither führten ihn zu einem Shift, der in einer der Garagen abgestellt war. Auf dem Weg dorthin erklärten sie ihm treuherzig, daß sie nichts als Plunder erbeutet hätten. Dabei hätten sie sich so große Hoffnung gemacht, als sie den Tip bekommen hatten, daß am Goshun\_See einige der Zellaktivatorträger residiert hatten.

“Die müssen in den vergangenen Jahrtausenden unermeßliche Schätze gehortet haben”, bekräftigte einer von ihnen.

Norman mußte schmunzeln. Die drei unithischen Tölpel dachten wirklich, daß es sich hierum den Goshun\_See handelte. Dabei hätten sie nur die Rüssel ins Wasser zu stecken brauchen, um zu erkennen, daß das Wasser nicht salzhaltig war.

Norman durchsuchte den Laderraum des Shifts. Die Unither hatten alles an sich gerafft, was nicht niet\_ und nagelfest war, darunter sogar einige Terminals und Kleinstsyntrons, die vermutlich nicht mehr zu reparieren waren. Aber dennoch fand er etwas, das doch sein Interesse weckte.

Es war eine schmucke, liebevoll in Handarbeit verzierte Kassette mit einem herkömmlichen, genormten Datenträger darin, kompatibel auch zu den Geräten seiner DISSENTER. Auf der Kassette stand in kunstvoller Handschrift:

*TARA VILLADA: Meine erfüllten Tage unter den Lehren des Philosophen.*

“Das ist beschlagnahmt”, sagte Norman.

Die drei Unither wedelten einander erstaunt und verständnislos mit den Rüsseln zu. Sie wunderten sich wohl, daß sich der Galactic Guardian mit solchem Nonsense zufriedengab, wo man doch jede Menge ausrangierte Technologie erbeutet hatte, die sich zumindest teilweise ganz sicher fürs Recycling eignete.

“Übrigens, ein Tip im Vertrauen”, sagte Norman. “Die Bungalows der Unsterblichen liegen am gegenüberliegenden Seeufer. Viel Glück noch!”

Mit diesem “Tip” wollte sich Norman die Unither vom Hals schaffen, falls sie ihm durch irgendeinen Zufall doch noch auf die Schliche kamen.

Die Unither waren heilfroh, so billig davongekommen zu sein, und brausten mit ihrem Shift auf den See hinaus, in gerader Linie dem anderen Ufer entgegen.

Norman machte sich auf den Rückweg. Er wollte nur noch weg von Terra. Die Weltuntergangsstimmung machte ihn gemütskrank.

Als er den Raumhafen erreichte, war es bereits dunkel. Vereinzelte Scheinwerfer beleuchteten die Landequadranten mit Kleinraumschiffen, wo Verladearbeiten im Gange waren, taghell. Ein paarmal wurde er von bewaffneten Galactic Guardians angehalten, aber sie begnügten sich mit dem Hinweis auf Shigg. Der Plophoser schien eine große Nummer zu sein.

Als Norman an einem ausgebrannten Gleiter vorbeikam, den er sich gemerkt hatte, wußte er, daß es nicht mehr weit bis zu seiner Jet war. Nach einem halben Kilometer sah er die Glaskanzel der DISSENTER hinter einer Schutthalde auftauchen. Er überwand die Schutthalde und war nur noch hundert Meter von seiner Jet entfernt.

Shigg und seine Leute erwarteten ihn bereits. Bei ihnen stand auch Oswald.

“Deine Zeit ist abgelaufen, Terry!” rief ihm der Plophoser zu. “Deine Jet gehört mir.”

“Aber ich habe noch mindestens eine Stunde Zeit”, begehrte Norman auf.

Shigg legte den Kopf schief und fragte lauernd: “Willst du es wirklich darauf anlegen, mit mir um eine Stunde zu feilschen, Terry?”

“Laß dich nicht auf einen Streit mit diesen Burschen ein!” rief Oswald zu ihm herüber. “Ich habe mitgehört, was sie ausgeheckt haben. Die wollen dich nur provozieren.”

“Aber wir haben eine Abmachung”, beharrte Norman. “Ich werde nicht so einfach auf die Jet verzichten. Wie sollen wir ohne sie jemals von Terra wegkommen?”

“Gar nicht”, gab ihm Shigg höhnisch zur Antwort. “Du bist zu Hause, mein Junge. Sei froh darüber! Endlich zurück an der Wiege der Menschheit. Für immer hier! Was könnte einem Terry denn Besseres passieren?”

“Gib nach, Norman!” meldete sich wieder Oswald. Der Roboter hatte seine Stimmlage auf seltsame Art verändert; Norman hatte ihn noch nie mit so vertraulicher Stimme reden gehört. “Shigg und seine Leute sollen die Jet haben. Wir finden schon was Passendes. Es bringt nichts, um eine Stunde zu streiten. Wir brauchen nur noch Minuten.”

Norman war klar, daß Oswald irgend etwas eingefädelt hatte. Aber was?

Es war wohl nicht im Traum daran zu denken, die Jet gegen die Übermacht der Galactic Guardians zu erobern. Und selbst wenn das gelingen sollte, würden sie nicht weit damit kommen. Es würde den Galactic Guardians nichts ausmachen, sie einfach abzuschließen.

“Genug gequatscht!” sagte Shigg ungehalten. “Ich ...”

Weiter kam er nicht. Der heulende Wind wurde von einem Orkan übertönt, der keinen natürlichen Ursprung hatte. Aus dem dunklen Himmel sank ein schwarzer Körper herab und blieb über der Jet in Schweben. Während ein Fesselfeld die DISSENTER einhüllte, fiel eine mächtige, vierarmige Gestalt mitten in die Gruppe der Galactic Guardians.

Als sich diese so urplötzlich einem Haluter gegenüber sahen, waren sie zuerst wie gelähmt. Yamo Dormat bedachte sie mit einem Schrei, der sie geradezu erstarren ließ. Dann fegten seine vier Arme durch ihre Reihen und ließen ihre Körper wie Puppen durch die Luft wirbeln.

Es war eine Sache von nur wenigen Sekunden. Anschließend nahm der Haluter Norman unter einen seiner beiden Handlungsarme und schwebte mit ihm zur Schleuse der HALPORA hoch.

Es ging alles so rasch, daß Norman kaum nach Luft schnappen konnte: Er fand sich an Bord wieder, und der schwarze Kugelraumer mit der Jet im Fesselfeld schoß mit unglaublicher Beschleunigung in die Höhe.

Norman machte sich keine Sorgen, daß die Galactic Guardians sie abschießen konnten. Die Mannschaften am Boden besaßen wohl kaum die Waffen, die HALPORA mit ihren starken Schutzschirmen ernsthaft zu gefährden.

“Hat sich das Risiko für Sie wenigstens gelohnt, Norman Erengast?” erkundigte sich Yamo Dormat ohne Sarkasmus, nachdem er die Überlicht\_Etappe eingeleitet hatte, die sie erst einmal aus dem Solsystem bringen sollte.

“Das wird sich noch herausstellen”, antwortete Norman.

Er dachte an den Datenträger mit den persönlichen Eintragungen der Tara Villada über die letzten Tage ihres Lebens.

Dann fiel ihm etwas anderes ein. Norman nahm an, daß eine Entschuldigung fällig sei.

“Es tut mir leid, daß ich nicht auf Sie gehört habe, Yamo Dormat, und Ihnen damit unnötig Schwierigkeiten bereitet habe”, sagte er zerknirscht.

“Nicht doch!” rief der Haluter mit dröhrendem Lachen. “Es hat Spaß gemacht, ein wenig mit den Galactic Guardians zu spielen.”

*Dao\_Lin\_H'ay: 22. Juni 1289 NGZ*

6.

An der BOX\_1442 hatten fünfzehn Haluterschiffe angedockt. Das war ungewöhnlich genug. Aber noch erstaunlicher war für Dao\_Lin\_H'ay, daß ein Haluter sie über Interkom anrief und ihre Raumfähre zu einem der schwarzen Kugelschiffe lotste. Das Unglaubliche erwartete sie jedoch an Bord des Haluterschiffes, als sie dort insgesamt 17 Haluter auf einem Haufen antraf.

Haluter waren Einzelgänger, die sich nur zu besonderen Anlässen zusammentaten. Dies war jedoch

keine gewöhnliche Versammlung. Die anwesenden Haluter waren Passagiere; zumindest auf 15 von ihnen traf das zu, die restlichen zwei waren die Betreuer der anderen.

Einer der Betreuer hieß Tromo Sintam, der Name des anderen war Ernor Pramot.

“Wir möchten Sie bitten, Dao\_Lin\_H’ay, daß Sie über die Zustände an Bord dieses Schiffes Stillschweigen bewahren”, sagte Tromo Sintam zur Begrüßung, getreu der halutischen Tradition, nicht nahestehende Personen zu siezen. “Es würde uns beschämen, wenn diese Belege über unsere Schwächen an die Öffentlichkeit dringen würden. Man setzt allgemein große Hoffnungen in uns, und wir möchten nicht, daß die Galaktiker von uns enttäuscht sind.”

“Aber gewiß, Tromo Sintam, ich werde Stillschweigen darüber bewahren, was sich auf diesem Schiff zuträgt.”

Sie sah sich die 15 Haluter der Reihe nach an, die in diesem geräumten Hangar auf behelfsmäßig installierten Spezialliegen ruhten. Sie nahmen verschiedenste Stellungen ein, lagen ausgestreckt oder kauerten auf die Arme gestützt da, wälzten sich träge herum, gingen auf sinnloser Wanderung schleppend durch den Raum. Sie hatten alle eines gemeinsam: Sie waren schweigsam und apathisch, die Blicke ins Leere gerichtet.

“Was ist den Bedauernswerten widerfahren, Tromo Sintam?” erkundigte sich Dao\_Lin\_H’ay unbehaglich

Die Kartanin hatte noch nie zuvor eine solche unheimliche und bedrückende Ansammlung von Halutern erlebt.

“Darf ich die Antwort geben, verehrter Sintamos?” meldete sich Ernor Pramot an Stelle des Angesprochenen höflich zu Wort.

“Aber gewiß doch, ehrenwerter Pramotos.”

“Alle fünfzehn Patienten weisen die Symptome auf, die durch die Schädigung des Tangle\_Scans am Ordinärgehirn auftreten”, erklärte Ernor Pramot. “Das wäre weiter nicht ungewöhnlich. Wir haben in vielen Einsätzen auf den Basiswelten der Tolkander diese Folgen bewußt auf uns genommen. Es ist ein Zustand, der irgendwann wieder vorübergeht. Das Besondere an diesen fünfzehn Patienten ist jedoch, daß sie im Schutze von Tangle\_Schilden roden Einsatz gingen.”

Dao\_Lin\_H’ay hatte es fast erwartet. Dennoch waren ihre Enttäuschung und ihr Bedauern über dieses Mißlingen durch die Ahnung nicht geringer.

“Demnach hat der Tangle\_Schild versagt”, sagte die Kartanin als Mischung von Frage und Feststellung.

“Der Tangle\_Schild erzielt bei uns Halutern nicht die gewünschte Wirkung, das wurde durch diese Einsätze bewiesen”, bestätigte Ernor Pramot. “Aber wir haben die berechtigte Hoffnung, daß er auf andere sehr wohl die gewünschte Wirkung hat ...”

“Zum Beispiel auf Posbis!” fiel ihm Dao\_Lin\_H’ay ins Wort, der nun der Grund für das Gezeter von Treloors MattenWilly Quadru klar war.

“Nicht zum Beispiel auf Posbis”, korrigierte der Haluter, “sondern ausschließlich auf Posbis! Wir haben alles durchgerechnet und sind zu der Überzeugung gekommen, daß der Tangle\_Schild den Posbis den zu erwartenden Schutz geben müßte. Der Tangle\_Schild ist so konzipiert, daß er bei Halutern für eine Abkoppelung des Ordinärgehirns vom Planhirn sorgen und eine Desaktivierung des Ordinärgehirns auf Zeit erwirken sollte. Das funktioniert jedoch nicht” weil beides biologische Komponenten sind. Die Posbis besitzen jedoch eine syntronische und eine biologische Denkkomponente, die durch die bionische Vernetzung gleichgeschaltet werden. Mittels des Tangle\_Schildes kann nun die bionische Vernetzung verriegelt werden, so daß unter dem Tanglefeld nur die Syntronik zum Tragen kommt. Das müßte eigentlich funktionieren.”

“Und wenn nicht?” fragte Dao\_Lin\_H’ay mit einem Blick auf die apathischen Haluter.

“Ich frage Sie einfach, Dao\_Lin\_H’ay”, ergriff wieder Tromo Sintam das Wort. “Ist ein Versuch in dieser bedrohlichen Situation, in der sich die Galaktiker befinden, das Risiko nicht wert? Die Posbis haben dies bejaht und sich unter Leitung von Treloor freiwillig für einen versuchsweisen Einsatz zur Verfügung gestellt.”

Dao\_Lin\_H’ay mußte Tromo Sintam zustimmen: Die Sache war einen Versuch wert.

“Das eigentliche Problem sind wohl nur die besorgten Matten\_Willys”, meinte die Kartanin.

“Würden Sie uns dieses Problem abnehmen, Dao\_Lin\_H’ay?” bat der Haluter. “Ich fürchte, wir Haluter haben dafür nicht die erforderliche Geduld.”

“Was tut man nicht alles für eine mögliche Rettung der Milchstraße ...” Dao\_Lin\_H’ay machte sich unverzüglich auf den Weg.

\*

An Bord der BOX\_1442 wurde sie von einer Schar aufgebrachter Matten\_Willys empfangen, die in ihrer Verzweiflung alle möglichen Phantasiegestalten angenommen hatten.

Allen voran Quadru, der sie in Gestalt eines unförmigen Kartanin erwartete. Das Zerrbild eines Kartanin ä la Matten\_Willy warf sich ihr händeringend entgegen.

“Dao\_Lin, Dao\_Lin, was wirst du tun, um Treloor zu retten?” rief er. “Er darf nicht in die Hölle der Tolkander gehen. Der Tangle\_Schild hat bei den Halutern versagt. Er wird auf Posbis noch weniger wirken, weil er gar nicht für sie konzipiert wurde.”

Die anderen Matten\_Willys stimmten in sein Flehen ein, nur daß sie sich eben auf jene Posbis bezogen, denen sie dienten.

“Was sollen wir nur machen, wenn unsere Posbis von Tolk\_21 nicht mehr zurückkehren?” jammerten sie.

“Es wird schon schiefgehen”, versuchte die Kartanin die Willys mit einer terranischen Redewendung zu beruhigen.

Damit erreichte sie nur das Gegenteil, denn die nahmen das Gesagte wörtlich.

“Das gerade meinen wir! Ganz unserer Ansicht! Dieses Verbrechen maß verhindert werden.”

Da verlor die Kartanin die Geduld.

“Jetzt haltet einmal allesamt die Luft an, ihr hysterische Bande!” rief sie laut.

Das wirkte. Die Matten\_Willys verstummten wie auf Kommando und ließen ihre Körper zu Boden fließen, wo sie wie geprügelte Fladen verharren.

Nur Quadru behielt zumindest den Kopf eines Kartanin bei, womit er gleichzeitig dokumentierte, daß er der Anführer war. Aber auch er schwieg und senkte den Kopf.

Erst als Ruhe eingekehrt war, fuhr Dao\_Lin\_H’ay fort:

“Ihr steigert euch da in etwas hinein, was jeglicher Grundlage entbehrt. Treloor und die anderen Posbis haben sich für diesen Einsatz freiwillig gemeldet. Sie wissen, was sie tun ...”

“Eben nicht!” rief Quadru vorlaut, duckte sich aber sofort, als ihn der zornige Blick aus Dao\_Lin\_H’ays funkelnden Katzenaugen traf.

“Treloor und seine Leute wissen sehr genau, was sie tun”, wiederholte die Kartanin. “Sie gehen nicht aus Langeweile in diesen Einsatz oder etwa um euch zu ärgern. Nein, sie nehmen dieses Risiko auf sich, um allen Völkern der Milchstraße zu helfen. Wenn es sich herausstellt, daß der Tangle\_Schild sie schützt, dann ist das ein großer Schritt nach vorne. Wenn nicht, dann haben sie sich für eine gute Sache geopfert.”

Die Matten\_Willys heulten bei diesen Worten auf.

“Sag so etwas nicht, Dao\_Lin!” rief Quadru. “Treloor maß zurückkommen. Wem soll ich sonst dienen?”

“Keine Bange, Treloor und die anderen werden zurückkommen”, sagte Dao\_Lin\_H’ay. “Ich bin da guter Hoffnung. Denn die Haluter sind sehr optimistisch, was die Wirkung des Tangle\_Schildes auf Posbis betrifft.”

“Mögest du nur recht haben, Dao\_Lin.”

“Und jetzt kein Wort mehr darüber!”

Die Kartanin atmete tief durch; das wäre wohl geschafft.

Über die Bordspreechanlage setzte sie sich mit Treloor in Verbindung. Dieser ging zu dieser Zeit mit achtzehn anderen Posbis an Bord eines Beibootes mit zwanzig Metern Kantenlänge, das wie eine Miniaturausgabe der BOX\_1442 aussah.

“Alles in Ordnung mit euch, Treloor?” erkundigte sich Dao\_Lin\_H’ay.

“Wir fühlen uns bestens—hast du das auch gehört, Quadru?” versetzte der Posbi. “Es war nur ein kleiner Eingriff, bei uns den Tangle\_Schild einzupflanzen. Ich fühle mich völlig unverändert, als würde es keinen Schalter geben, der die bionische Vernetzung verriegeln könnte. Das wird sich wohl erst ändern, wenn wir ins Tanglefeld von Tolk21 eintauchen.”

“Es wird schon schiefgehen”, sagte die Kartenin wieder.

Schon erwartete sie das Heulkonzert der Matten\_Willys in ihrem Rücken. Aber ein solches blieb überraschenderweise aus.

“Kann ich euren Einsatz auf der BOX mitverfolgen?” fragte die Aktivatorträgerin weiter.

“Es ist alles arrangiert”, antwortete der Posbi. “Wir stehen zwar nicht in Konferenzschaltung mit den Halutern, das wäre zu riskant. Aber wir werden von Miniatursonden begleitet, die permanent Bilder senden. Der Einsatz läuft nach bewährtem Schema ab, wie es die Haluter bisher erfolgreich praktiziert haben. Ende.”

Die Verbindung wurde unterbrochen. Dao\_Lin\_H’ay richtete eine letzte Ermahnung an die Matten\_Willys, sich gesittet und nicht wie karaponidische Waschweiber zu verhalten. Dann machte sie sich auf den Rückweg zum Haluterschiff mit Tromo Sintam und Ernor Pramot.

Die Willys wollten sie jedoch nicht gehen lassen. Quadru bildete ein Dutzend Pseudotentakel und umklammerte damit ihre Beine.

Erst als die Kartenin den Paralysator zog und diesen drohend auf ihn richtete, ließ er sie, jämmerlich lamentierend, ziehen. Dao war froh, die Matten\_Willyslos zu sein.

Auf dem Haluterschiff beglückwünschte Tromo Sintam sie ernsthaft zu ihrem Erfolg bei der Bändigung der MattenWillys. Auf dem Weg in die Kommandozentrale sagte er:

“Wir haben Tolk\_21 schon seit einiger Zeit als Ziel für Aktionen ins Auge gefaßt und einige Vorbereitungen getroffen. Wir haben Roboter eingeschleust, die die Anlagen erkundeten und ständig überwachen, so daß wir über alle Schritte der Tolkander informiert sind. Das war leichter als befürchtet. Denn die Tolkander bewachen ihre Industrieplaneten längst nicht so scharf wie einst die Brutplaneten. Und sie bauen immer noch auf die Wirkung der Tanglefelder, obwohl sie inzwischen wissen müssen, daß wir Haluter sie für kurze Zeit durchbrechen können.”

In der Kommandozentrale nahm Tromo Sintam wie beiläufig eine Schaltung vor. Gleich darauf war in einem raumfüllenden Holorama die trostlose Oberfläche eines atmosphärelosen Planeten zu sehen.

Überall waren robotische Schürfanlagen dabei, den Planetenboden abzutragen. Die Bagger waren bereits bis in eine Tiefe von tausend Metern vorgedrungen. Förderanlagen transportierten das gewonnene Erz zur Oberfläche, wo es in langgestreckten, schmucklosen Gebäuden verschwand, die sich kilometerlang bis zum nahen Horizont des kleinen Planeten erstreckten.

“Ich will Sie nicht mit Bildern über das Innere der Anlagen langweilen, DaoLin\_H’ay, obwohl sie für Technikbegeisterte interessant wären”, sagte der Haluter. “Die Tolkander haben ein ziemlich ausgeklügeltes System ausgearbeitet, um von der Rohstoffgewinnung bis zur Fertigstellung der Produkte alles in einem Arbeitsgang abzuwickeln. Auf Tolk\_21 werden ausschließlich Ersatzteile für Raumschiffe produziert. Keine hochwertigen Geräte wie etwa der Tangler oder ein Überlichtantrieb—nach diesen Produktionsstätten suchen wir noch. Aber immerhin andere wichtige Ersatzteile, wie man sie für die Generalsanierung von Raumschiffen braucht, die ununterbrochen im Einsatz sind. Unser Ziel ist es, den Nachschub der Tolkander zu stören.”

“Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Einsatz einiger weniger Posbis entscheidend dazu beitragen kann”, sagte DaoLin\_H’ay skeptisch.

“Das wirklich nicht”, bestätigte Tromo Sintam. “Dieser Einsatz dient auch vor allem dazu, den Tangle\_Schild an den Posbis zu testen. Und er dient dazu, wie man vielleicht in Ihrem Volk sagen würde, dem Gegner die Krallen zu zeigen. Ihm einige schmerzhafte Kratzer zuzufügen.”

Dao\_Lin\_H’ay maßte unwillkürlich über das Bemühen des Haluters lächeln, sich einer auf die Kartenin abgestimmten blumigen Ausdrucksweise zu bedienen.

Das Bild wechselte, rückte gewissermaßen etliche Kilometer von der Peripherie der tolkanderischen Produktionsstätte weg. Aus dem schwarzen, atmosphärelosen Himmel, der fast ohne Sterne war, weil er das

dem Kugelsternhaufen und der Milchstraße abgewandte All zeigte, schälte sich ein Objekt, das sich als unregelmäßiger, asymmetrischer Würfel entpuppte. das Beiboot der Posbis.

Es landete, und die neunzehn Posbis unter Treloor sprangen heraus. Die Katanin erkannte Treloor an seiner annähernd humanoiden Körperform, durch die er sich deutlich von den anderen unterschied, von denen kein einziger zwei Arme und zwei Beine besaß.

Die Posbis glitten auf Antigrav\_ oder Prallfeldern in Richtung der Anlagen davon.

Wieder wechselte das Bild. Die Kamera schwebte irgendwo über den Anlagen und zeigte, wie die Posbis herangeflogen kamen. Sie waren nicht in leicht zu ortende Schutzschirme gehüllt, brauchten so etwas nicht. Ihre Biokomponenten waren vakuumdicht verpackt, die Sauerstoffzufuhr erfolgte ohne verräterische Begleiterscheinungen. Aber sie waren natürlich in der Lage, Schutzschirme gegen Waffeneinwirkung aufzubauen.

Die Posbis schweißten ein Loch in eine Außenwand und drangen dann durch die so entstandene Öffnung ins Innere ein.

Wieder wechselte das Bild. Dao\_Lin\_H'ay war, als würde sie das weitere Geschehen durch die Optik eines Posbis sehen. Sie vermutete sogar, daß ihr die Sichtweise von Treloor vermittelt wurde; das bedeutete, daß es Treloor war, der die Bildsignale an eine der Sonden schickte. Denn während die anderen Posbis immer wieder mal ins Bild kamen, war von Treloor nie etwas zu sehen.

Bei dem Teil der Anlagen, in den die Posbis nun eingedrungen waren, handelte es sich um eine Produktionsstätte für die vielfältigen antennenförmigen Auswüchse der Igelschiffe, denen sie ihren Namen verdankten. Sie wurden am Fließband erzeugt. So rasch, daß Dao\_Lin\_H'ay mit dem Schauen nicht nachkam. Das mochte zum Teil aber auch an ihrer Perspektive liegen. Denn sie flog mit dem Posbi so rasch über die Anlagen, daß die Bilder fast verschwammen.

Während des Fluges merkte sie, wie die anderen Posbis in gewissen Abständen faustgroße Körper fallen ließen.

“Das müssen Bomben sein”, stellte sie fest.

“Es sind Bomben”, bestätigte Tromo Sintam. “Sie werden aber erst ferngezündet, wenn das Einsatzkommando in Sicherheit ist.”

Plötzlich wurde die Szene von einem Lichtstrahl erhellt, der so grell war, daß Dao\_Lin\_H'ay die Augen schließen mußte. Als sie sie wieder öffnete, sah sie, wie die Posbis mit erhöhter Geschwindigkeit und im Zickzack der nächsten Wand zustrebten.

Aber das Bild schwankte. Plötzlich kam der Boden auf sie zu, dann erfolgte der Aufprall, und es gab einen Bildausfall.

*Es hat Treloor erwischt!* war ihr erster Gedanke. *Wie sage ich das nur Quadru?*

Kurz darauf lief die Bildübertragung wieder, nur sendete jetzt ein anderer Posbi. Dao\_Lin\_H'ay war außerstande, sich auf das Geschehen zu konzentrieren. Nur unterbewußt nahm sie wahr, daß die Posbis ein Loch durch die gegenüberliegende Wand brachen und ins Freie ausschwärmteten. Sie kehrten jedoch nicht zu ihrem Beiboot zurück, sondern steuerten in die zernarbte öde Ebene hinaus—bis sie zu einem vorinstallierten Transmitter kamen. Das Transmitterfeld sprang an, und die Posbis glitten hindurch.

Alle, bis auf Treloor.

\*

Der Einsatz der Posbis war ein voller Erfolg. Sie hatten nicht nur große Teile der wichtigen Anlagen auf Tolk\_21 gesprengt, sondern sprachen auch positiv auf den Tangle\_Schild an. Die Untersuchungen an Bord des Haluterschiffes ergaben, daß sich keinerlei Nachwirkungen einstellten. Die durch die bionische Verriegelung ausgeschaltete Biokomponente hatte keinerlei Schaden genommen.

Einer der Posbis des Einsatzkommandos, der den Namen Reeval trug, drückte es so aus:

“Während die Biokomponente ausgeschaltet ist, denkt man nicht. Man handelt nur nach streng logischen

Gesetzen. Die Ratio hat die Oberhand. Gleichzeitig aber schwingen Gefühle wie eine fremde, innere Stimme in dir mit. Nur du kannst ihnen nicht gehorchen. Als Treloor abgeschossen wurde, da fühlte ich rein gar nichts. Jetzt ist der Schmerz über seinen Verlust um so größer.”

“Ich trauere auch um ihn”, sagte Dao\_Lin\_H’ay und tröstete Reeval mit denselben Worten, die sie zuvor schon an Quadru gerichtet hatte: “Aber sein Opfer war nicht umsonst.”

Man mußte den Blick nach vorne richten. Die Zukunft sah für die Galaktiker nun schon wieder viel besser aus.

Mit den Posbis als Verstärkung und dem Tangle\_Schild, der es den Posbis erlaubte, innerhalb von Tanglefeldern zu agieren, standen die Chancen gegen die Tolkander besser denn je. Nun bestand die berechtigte Hoffnung, die Invasoren aus der Milchstraße verjagen zu können, bevor sie noch größeres Unheil anrichteten.

Ein Anruf von der HALIFAX erreichte sie, und Seyfa Tixar fragte: “Willst du immer noch nach Camelot, Dao\_LinH’ay? Ich bin bereit.”

“Bin schon unterwegs”, antwortete die Kartanin. “Ich habe nur noch rasch etwas zu erledigen.”

Dao\_Lin\_H’ay wechselte zum letztenmal auf die BOX\_1442 über und suchte Quadru auf.

“Es tut mir leid um Treloor”, sagte sie bedauernd.

“Dabei hast du hoch und heilig versprochen, daß ihm nichts passieren wird”, jammerte der Matten\_Willy. Er hatte die Gestalt eines drolligen Phantasiewesens angenommen. “Nachdem du dein Versprechen nicht gehalten hast darf ich nun dir dienen? Nimmst du mich mit dir?”

Dao\_Lin\_H’ay hatte geahnt, daß es so kommen würde.

“Ich fürchte, das geht nicht”, sagte sie. “Ich muß an einen geheimen Ort. Dorthin darf ich dich nicht mitnehmen. Aber ich werde irgendwann zurückkommen. Dann sehen wir weiter.”

Dao\_Lin\_H’ay wagte es nicht, dem Blick des Matten\_Willys zu begegnen, als sie sich zurückzog. Sie hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen, weil sie Quadru bewußt in die Irre geführt hatte, nur um langwierigen Debatten zu entgehen.

*Yamo Dormat: Februar bis Dezember  
1290 NGZ*

7.

“Das ist meine Geschichte und die Geschichte vom Untergang meines Volkes”, sagte Yamo Dormat.

Der Haluter begann mit seiner Erzählung: Yamo Dormat kam immer wieder gerne in die Andromeda\_Galaxis, um Halpat aufzusuchen, den dritten Planeten des Halpora\_Systems.

Hier hatten die Haluter damals nach der Emigration aus der Milchstraße und einer jahrhundertelangen Odyssee im Jahre 906 NGZ eine neue Heimat gefunden. Da sich auf dem zweiten Planeten Dongan das Zentralplasma mit den 90 Millionen Posbis—and deren MattenWillys—niedergelassen hatte, ergab sich eine innige Zusammenarbeit von selbst.

Die Haluter bauten damals viele umfangreiche Forschungsstationen, um Waffen im Kampf gegen die Cantaro zu entwickeln, die die Milchstraße in einen undurchdringlichen Wall gehüllt hatten und die Galaxis beherrschten.

Und diese alten Forschungsanlagen waren es, die Yamo Dormat anlockten. Sein Volk war inzwischen längst wieder in die Milchstraße und zur alten Heimat Halut zurückgekehrt und hatte ihr mittels Planetenforming ihr altes Gesicht wiedergegeben. Aber wie Yamo Dormat, so zog es auch andere seiner Artgenossen nach Halpat, wo sie ideale Bedingungen vorfanden, um in aller Ruhe ihre Forschungen zu betreiben.

Man traf im Halpora\_System immer wieder auf Posbis und deren Matten\_Willys. Diese kamen allerdings nicht zu Zwecken der Forschung hierher, sondern aus nostalgischen Gründen. Man hätte sie geradezu

Pilger nennen können. Es war bezeichnend, daß Roboter mit Plasmazusätzen, die nicht Kinder einer natürlichen Evolution waren, in vielen Belangen gefühlsbezogener waren als die so nüchtern denkenden Haluter.

Dieser Unterschied war es auch, der die Posbis und ihre Matten\_Willys für Haluter manchmal so lästig erscheinen ließ. Aber im großen und ganzen kamen beide Zivilisationen und ihre Angehörigen recht gut miteinander aus.

Das Forschungszentrum auf dem Kontinent Merop erstreckte sich über nahezu 400 Quadratkilometer, und Yamo Dormat hatte es fast für sich alleine. Er teilte es lediglich mit dem uralten Kosmologen und Philosophen Thorn Jelen, der sich hier für immer niedergelassen hatte und sein Ende erwarten wollte. Wann immer Thorn Jelen danach war, stellte sich Yamo Dormat ihm für philosophische Diskussionen zur Verfügung. Sie drehten sich zumeist um die höheren Entitäten wie Superintelligenzen und Kosmokraten sowie deren Einfluß auf die Bewohner des Universums.

Es gab aber noch jemanden, der sich in diesen Forschungsanlagen eingenistet hatte und sich manchmal zu einem unangenehmen Störfaktor entwickelte. Es handelte sich um einen Posbi und einen Matten\_Willy. Der Posbi Elebor verhielt sich im großen und ganzen gesittet und zurückhaltend; er war sogar bemüht, Thorn Jelen zu unterstützen. Darum wurde er von dem Kosmologen geduldet.

Sein Matten\_Willy Samba war solcher vornehmer Zurückhaltung jedoch nicht fähig und erwies sich mitunter als Quälgeist. Besonders dann, wenn er völlig unmotiviert in ernsthafte Diskussionen der Haluter hineinplatzte und seine unqualifizierte Meinung zu Themen abgab, zu denen er nicht befragt wurde.

Matten\_Willys waren zwar intelligent, galten aber als über die Maßen vorlaut. Elebor hatte viel damit zu tun, sich für das Fehlverhalten seines Matten\_Willys Samba zu entschuldigen. Thorn Jelen nahm diese Störungen mit der Geduld des Alters hin.

Seit die Tolkander vor über einem Jahr in die Milchstraße eingefallen waren, waren die höheren kosmischen Entitäten vergessen und die Invasoren das nahezu einzige Gesprächsthema der Haluter. Thorn Jelen prophezeite schon damals, als die Tolkander ihre Brutplaneten einrichteten, ohne daß die Galaktiker etwas dagegen tun konnten, daß sich diese Invasoren als schlimmste Plage erweisen würden, die die Milchstraße seit langem heimgesucht hatte.

“Sie sind eine viel schlimmere Plage als es unsere wilden Vorfahren, die Bestien, vor 50.000 Jahren gewesen waren”, behauptete er.

Yamo Dornrat hielt das damals für die apokalyptische Übertreibung eines alten Mannes, dem die Freude am Leben und der Glaube an die Zukunft abhanden gekommen waren.

Als er diesmal nach Halpora kam, mußte er Thorn Jelen jedoch die traurige Nachricht überbringen, daß die Tolkander im September vergangenen Jahres in einer mehrere tausend Lichtjahre durchmessenden Region alles Leben ausgelöscht hatten. Unter anderem waren das Solsystem und viele weitere Hochburgen galaktischer Zivilisation betroffen. Damit bestätigte er die pessimistischen Prognosen des weisen Alten.

Thorn Jelen zeigte sich über diese Katastrophe längst informiert. Darum hatte er auch Zeit genug gehabt, sich seine Gedanken zu diesem Problem zu machen.

“Was werden Sie nun unternehmen, Yamo Dornrat?” fragte ihn der alte Haluter, der seinen Tod “noch für dieses Jahrzehnt” angekündigt hatte—mit ein Grund, warum Yamo Dormat öfter nach Halpat kam.

“Ich habe viele Unterlagen über die Tolkander mitgebracht, die ich nun auswerten will, in der Hoffnung, zu einem verwertbaren Ergebnis zu kommen”, antwortete Yamo Dormat.

Es war bewiesen, daß Neezer, Gazkar, Alazar, Eloundar und sogar die Philosophen als am weitesten entwickelte Wesen in diesem Zyklus alle aus der Vivoc schlüpften. Yamo Dormat wollte beweisen, daß Chaeroder und Physander ebenfalls der Vivoc entstammten.

Solche omnipotenten Zellstrukturen, wie sie die Vivoc aufwies, und die Erbinformationen für insgesamt sieben verschiedene Arten von Lebewesen waren nach Yamo Dormats Meinung besonders anfällig für Genmanipulationen. Wenn es gelang, die Vivoc großmaßstäblich mit entsprechenden genetischen Fehlinformationen, gewissermaßen mit Killerviren, zu infizieren, dann könnte man dafür sorgen, daß sich die Vivoc selbst auffraß und gar nicht erst bis zur Schlüpfphase reifte.

Wenn man auf diese Weise den Lebenszyklus der Tolkander stoppte, dann würde sich das Problem von alleine lösen. Da sie—wie man anhand von Analysen annahm—extrem kurzlebig waren, würden die Tolkander innerhalb zweier Generationen, das hieß, innerhalb weniger Jahre, aussterben.

Das zu erreichen sei sein Plan, kündigte Yamo Dornrat an. Gewiß, die Methode der Genmanipulation war nicht neu, ähnliches hatten Terraner schon praktiziert, bevor sie zu Raumfahrern wurden, aber immer noch effektiv.

“Du klingst wie ein Kind, Yamo Dornrat”, sagte Thorn Jelen.

Unwillkürlich gebrauchte der alte Haluter das vertrauliche “Du”, wohl um die Kindlichkeit seines Schülers zu verdeutlichen; das durfte er sich mit dem Vorrecht des Alters durchaus erlauben. Er ging im folgenden aber sofort wieder auf Distanz.

“Sie reden von großen, wirkungsvollen Plänen, Yamo Dormat, dabei kennen Sie nicht einmal die Wurzeln der Tolkander. Diese zu finden wäre der erste Weg zum Erfolg. Die erste Erkenntnis müßte sein, daß die Tolkander nicht natürlichen Ursprungs sind. Die Evolution hat solche Lebenszyklen, wie wir derzeit einen kennenlernen, nicht in ihrem Schöpfungsplan vorgesehen. Die Evolution verfolgt mit ihren Kreationen, seien sie noch so skurril und unbegreiflich, immer nur ein Ziel: die Arterhaltung zum Wohle des Ganzen.”

Yamo Dormat wollte einen Einwand vorbringen, aber Thorn Jelen war mit seinen Argumentationen noch nicht fertig. Darum hielt Yamo Dormat sich zurück, und der alte Philosoph fuhr fort:

“Ich möchte an die Wurzeln unseres Volkes erinnern. Als wir als Bestien in die Milchstraße kamen, waren wir wild, ungestüm und grausam. Wir haben aber nicht gebrandschatzt und gemordet, um zu überleben. Wir haben die Lemurer aus reinem Selbstzweck beinahe ausgerottet! Auch wir waren keine Kinder der Evolution, sondern von den Okefonekees genetisch manipulierte Geschöpfe.”

“Diese Parallele sehe ich nicht, verehrter Thorn Jelen” widersprach Yamo Dornrat höflich. “Die Tolkander haben in der galaktischen Natur durchaus ihre Entsprechung. Ich möchte dazu das terranische Beispiel von Larve\_RaupePuppe\_Schmetterling zitieren. Die Tolkander bringen aus der Larve Vivoc nur eben verschiedene Arten gleichzeitig hervor. Selbst ihr Verhalten findet seine Entsprechung in der Evolution. Sie wollen die Galaktiker aus ihrem Lebensraum verdrängen, um ihn für sich selbst in Anspruch zu nehmen.”

“Danach sieht es aber gar nicht aus, Yamo Dornrat”, behauptete Thorn Jelen. “Die Arterhaltung scheint zwar eine starke—and vielleicht die einzige—Triebfeder der Tolkander zu sein. Wir wissen aber aus den Berichten, etwa des Zellaktivatorträgers Atlan, daß die Tolkander von Unbekannt gezielt auf die Milchstraße angesetzt wurden. Und dies eindeutig mit dem Ziel, den Galaktikern zu schaden—and keineswegs zum eigenen Nutzen. Das ist der springende Punkt, wie die Terraner sagen würden. Und in diesem Punkt wurden die Tolkander manipuliert. Also ergibt sich der zwingende Schluß, daß sie auch genetisch für diese Aufgabe—nämlich den Galaktikern schaden zu können—präpariert wurden. Erst wenn Sie herausfinden, wie die künstlich gesteuerte Entstehungsgeschichte der Tolkander verläuft, können Sie nach Mitteln zu ihrer Bekämpfung suchen.”

“Thorn Jelen, wollen Sie damit aussagen, daß meine Forschungsarbeiten überflüssig sind?”

“Als überflüssig würde ich sie nicht bezeichnen, aber eben auch nicht als zielführend”, sagte der philosophische Kosurologe. “Haben Sie sich eigentlich schon gefragt, woher die Vivoc kommt? Die Tolkander selbst legen sie nicht, denn sie sind geschlechtslos. Also ...”

Thorn Jelen wurde unterbrochen, als die Alarmschaltung ansprang. Seit die Haluter das Halpora\_System verlassen hatten, um in ihre alte Heimat zurückzukehren, gab es von Halpat nach Halut eine direkte Hyperkom\_Verbindung, wenngleich über viele Relais hinweg. Und diese wurde nun aktiviert.

Die emotionslose Stimme eines Haluters meldete sachlich: “Die Tolkander formieren sich zum Angriff auf unsere Heimat Halut. Die Haluter werden sich geschlossen dem Feind stellen und das Haluta\_System mit allen Mitteln verteidigen.”

Für Yamo Dormat war das die Aufforderung, Andromeda augenblicklich zu verlassen und in die Milchstraße zurückzukehren. Jeder der knapp 100.000 Haluter war ein Individuum für sich, und es gab keinen einzigen unter ihnen, der anderen hätte Befehle erteilen können oder wollen.

Aber es gab Regeln und stillschweigende Vereinbarungen, an die sich praktisch jedes der 100.000 Individuen hielt.

Eine davon war, daß Haluter nie mehr wieder vor einem Feind davonlaufen und ihre Heimatwelt Halut im Stich lassen würden. Egal was passierte, Haluter würden nicht noch einmal von Halut wegziehen!

“Vielleicht sind Sie bald der Letzte unserer Art, Thorn Jelen”, sagte Yamo Dornrat zum Abschied.

“Nein, das gewiß nicht, Dormatos”, erwiderte der Philosoph, und Yamo Dormat war stolz darauf, daß ihn sein langjähriger Gesprächspartner mit dieser ehrenvollen Anrede zu seinem persönlichen Freund adelte. “Wenn mein Volk stirbt, dann werde auch ich sterben. Leb wohl, Dormatos.”

“Leb wohl, Jelenos.”

Es gab noch einen unerwarteten Aufenthalt, bevor Yamo Dormat in Richtung Milchstraße abfliegen konnte.

“Dürfen Samba und ich mit Ihnen kommen, Yamo Dornrat?” bat der Posbi Elebor.

Es gab keinen Grund, dem Posbi diese Bitte abzuschlagen.

\*

Obwohl Yamo Dormat seine HALPORA zur Höchstgeschwindigkeit trieb und keinen einzigen Zwischenstopp einlegte, dauerte der Flug in die 2,4 Millionen Lichtjahre entfernte Milchstraße dennoch zwölf Tage. Zwölf Tage sind für einen Haluter mit unglaublich langer Lebenserwartung nicht viel. Aber für Yamo Dormat waren sie wie eine Ewigkeit.

Yamo Dormat wußte, daß bei der Entscheidung über den Fortbestand seines Volkes jede Stunde zählen konnte. Nicht, daß er glaubte, als Einzelwesen entscheidend in das Schicksal eingreifen zu können.

Es ging nur darum, in der größten Not bei seinem Volk zu sein und mit ihm zu siegen oder unterzugehen. In solchen Momenten waren die Haluter nie Individuen gewesen, sondern hatten stets eine geschlossene Einheit gebildet.

Doch Yamo Dormat erreichte sein Volk nicht mehr.

Als die HALPORA im Zentrumsgebiet der Milchstraße aus dem Hyperraum stürzte, sah er anstelle der Sonne Haluta eine Supernova, deren Feuer sich weit über Halut hinaus erstreckte. Dieses von den Tolkandern gezündete Feuer hatte das Volk der Haluter mitsamt der kompletten Flotte verschlungen, das war Yamo Dormat sofort klar.

Zu allem Überfluß hatte er nicht einmal mehr seinen Freund Thorn Jelen in Andromeda, denn er konnte sicher sein, daß dieser sein Versprechen erfüllt hatte und seinem Volk in den Tod gefolgt war.

Die Flotte der 200.000 Igelschiffe war bereits im Rückzug begriffen. Yamo Dornrat sprengte in die verbliebenen Verbände hinein und nahm sie unter Dauerfeuer. Er schoß zwar viele Igelschiffe ab, doch das verschaffte ihm wenig Befriedigung. Wenn er gehofft hatte, die Aufmerksamkeit der Tolkander auf sich zu lenken und sie zu veranlassen, ihm mit geballter Gegenwehr auf die Reise zu seinem Volk zu verhelfen, so wurde er ebenfalls enttäuscht.

Die Tolkander kümmerten sich nicht um das einzelne schwarze Kugelschiff wohl das letzte der Milchstraße. Die Igelschiffe verschwanden nacheinander im Hyperraum.

Die Tolkander hatten das Opfer des letzten Haluters in der Milchstraße nicht angenommen.

Yamo Dormat brauchte lange, um über diesen Verlust hinwegzukommen. Er versteinerte sich in der Kommandozentrale der HALPORA und wollte so die Zeiten überdauern.

In diesem Zustand nahm er nur unterbewußt wahr, wie ihn immer wieder zwei Gestalten umgeisterten: der Posbi Elebor und sein Matten\_Willy Samba.

Elebor machte nie den Versuch, durch Worte oder Handlungen auf Yamo Dornrat einzuwirken; er akzeptierte dessen durch unsagbare Trauer hervorgerufene passive Haltung voll und ganz.

Der Matten\_Willy Samba dagegen war nicht in der Lage, solche Zurückhaltung zu üben. Immer wieder sprach er heimlich, wenn sein Posbi Elebor es nicht merkte, auf den Haluter ein, zupfte ihn, stieß provozierend

gegen seinen versteinerten Körper.

Das alles prallte wirkungslos an Yamo Dormat ab.

Eines Tages war es wieder einmal soweit: Samba stahl sich zu der mächtigen Statue und gab seine immer frecher werdenden Provokationen von sich.

Da kam Bewegung in den Koloß: Mit einem Urschrei, der die Zentrale der HALPORA erschütterte, warf er die Versteinerung von sich ab.

Samba wurde vor Schreck und Angst zu einem so dünnen Fladen, daß er fast den gesamten Boden der Kommandozentrale bedeckte. Als Elebor in die Kommandozentrale kam, um nach der Ursache für das Gebrüll zu sehen, erblickte er voller Staunen, aber überglücklich Yamo Dormat in alter Frische und Beweglichkeit vor sich.

Der Haluter sagte nur: "Ich will alles tun, um den Untergang meines Volkes zu rächen. Thorn Jelen hat mir den Weg gewiesen, den ich gehen muß, um die Tolkander zu besiegen."

Samba behauptete später stets, es sei nur seiner Hartnäckigkeit zu verdanken, daß Yamo Dormat wieder unter die Lebenden zurückgekehrt sei. Aber Elebor redete ihm das beharrlich aus. Er wollte den Matten\_Willy nicht zu überheblich werden lassen.

Yamo Dormat selbst gab keinen Kommentar dazu ab. Der Haluter stand über diesen Dingen. Er hatte eine schwere Aufgabe übernommen, wobei er nicht wußte, wie er sie bewältigen sollte.

Ohne seine Passagiere darüber zu informieren, steuerte er die Hundertsonnenwelt an, die im Leerraum zwischen den Galaxien lag, rund 300.000 Lichtjahre von der Peripherie der Milchstraße entfernt.

Der Posbi und—vor allem—der Matten\_Willy waren ihm lästig geworden, und er fand, daß sie ihn in seiner Mission behinderten. Darum wollte er sie auf der Hundertsonnenwelt absetzen.

Als die HALPORA das Ziel erreichte, fand Yamo Dormat an den Koordinaten der Hundertsonnenwelt jedoch nur noch einige riesige Gaswolke aus feinsten Materieteilchen vor. Die Tolkander hatten auch die Hundertsonnenwelt mit dem Zentralplasma und allen Posbis vernichtet.

Somit hatten sich die Tolkander des zweiten Gegners entledigt, der ihnen hätte gefährlich werden können. Yamo Dormat hatte keine andere Wahl, als Elebor und Samba bei sich zu behalten. Elebor versprach Yamo Dormat, daß er auf Samba aufpassen und ihn davon abhalten würde, ihn in seiner selbstaufgeriegten Mission zu stören.

Aber es stellten sich auch ohne solche Störungen in nächster Zukunft keine sichtbaren Erfolge für Yamo Dormat ein. Er fand viele Einzelheiten über die Tolkander heraus, aber es waren nur kleine Teile in einem Puzzle unbekannter Größe.

*Wer war die unbekannte Macht, welche die Tolkander in die Milchstraße geschickt hatte?*

*Woher kam ihre Vivoc?*

*Auf welche Weise war die ausgestorbene Region von mehreren tausend Lichtjahren entstanden?*

Diese Fragen und noch mehr blieben unbeantwortet.

Yamo Dormat bereiste weite Teile der Milchstraße auf der Suche nach Verbündeten. Doch die Liga Freier Terraner, die wirtschaftlich stärkste Kraft in der Milchstraße, war ausgelöscht. Das Forum Raglund war auseinandergebrochen und unfähig, sinnvolle Aktionen zu setzen. Akonen, Antis, Springer, Unither, die einzelnen Blues\_Nationen und all die anderen waren nur noch am Überleben der eigenen Art interessiert—and eigentlich zu schwach, um etwas gegen die Tolkander unternehmen zu können.

Die Maahks, die in der Milchstraße einige Botschaftsplaneten unterhielten, dachten nicht im entferntesten daran, den Galaktikern in dieser schweren Zeit beizustehen. Schon bald nach der Vernichtung der Haluter und der Posbis begannen die Methanatmer damit, ihre Botschaftsplaneten zu räumen und nach Andromeda zurückzukehren.

Blieben nur noch die Arkoniden. Das Kristallimperium hatte sich längst zu einer neuen Blüte emporgeschwungen und war als Machtpotential der LFT gleichzusetzen, würde die Liga bald meilenweit überrundet haben. Zahlreiche unabhängige Sternenreiche, die vor Tausenden von Jahren noch zum alten Arkon Imperium gehört hatten, schlossen sich angesichts der Gefahr enger an das Kristallimperium an.

Die Arkoniden, die schon in den vergangenen Jahrzehnten aufgerüstet hatten, vervielfachten seit dem Auftauchen der Tolkander zudem ihre Waffenproduktion. M13 war zu einem wahren Bollwerk geworden, einer einzigen Festung, die mit militärischen Mitteln wohl nicht einzunehmen gewesen wäre. Wenn es eine Macht in der Milchstraße gab, die den Tolkandern trotzen konnte, dann war es das Kristallimperium.

Doch die Regierung der Arkoniden wollte in ihrer Selbstherrlichkeit nichts von einem Zusammenschluß mit den hilfsbedürftigen Milchstraßenvölkern wissen. Die Regierung war lediglich bereit, Söldner in ihren Reihen aufzunehmen, die sich dazu verpflichteten, dem Kristallimperium selbstlos zu dienen.

Sie hätten auch Yamo Dornrat gerne als Söldner aufgenommen. Als der Haluter jedoch an seinem Gedanken einer gleichberechtigten Vereinigung aller Milchstraßenvölker festhielt, jagten sie ihn mit Schimpf und Schande davon.

Die übrige Milchstraße verfiel inzwischen in Chaos. Eine Völkerwanderung sondergleichen setzte ein, doch keiner jener, die die Milchstraße auf der Suche nach einem sicheren Ort durchkreuzten, hatte eine Ahnung, wo ein solcher zu finden war.

Die Tolkander konnten jederzeit an jedem beliebigen Ort der Milchstraße zuschlagen und neue Brutplaneten begründen. Dies schwebte als unsichtbare Drohung über allen Galaktikern. Allen war klar, daß das früher oder später passieren maßte. Es gab nur die Frage: *Wann und Wo?*

Yamo Dornrat blieb schließlich nur eine Möglichkeit: Er maßte versuchen, aus eigener Kraft herauszufinden, wie die ausgestorbene Region entstanden war—wie es mit einem Schlag, einem einzigen Todesimpuls, zum Untergang des terranischen Imperiums gekommen war. Aber da es keine Zeugen für dieses Geschehen gab – weder überlebende Menschen noch technische Geräte, die diese Vorgänge aufgezeichnet und analysiert haben könnten – war er ausschließlich auf Indizien angewiesen, die er in mühevoller Kleinarbeit zusammentragen maßte.

So entnahm Yamo Dornrat immerhin verschiedenen Aufzeichnungen, die man über Vorgänge aus der jetzigen Todeszone erhalten hatte, daß es im Vorfeld des tödlichen Ereignisses zu sogenannten Flimmerphänomenen gekommen war. Insgesamt waren fünf solcher Flimmerphänomene dokumentiert, die in immer kürzeren Abständen auftraten.

Vier Tage nach dem fünften Flimmern wurde die gesamte Region entvölkert. Daraus schloß der Haluter, daß das sechste Flimmern die intelligenten Lebewesen in diesem Gebiet das Leben gekostet hatte.

Nur, was es mit dem Flimmern auf sich hatte und wer es ausgelöst hatte, das erfuhr Yamo Dornrat nicht.

Es war zum Jahreswechsel, als Yamo Dornrat Hilferufe auffing. Zu diesem Zeitpunkt stand die HALPORA nur einen Lichtmonat von einer roten Riesensonne entfernt. Von dort kam das SOS. Als der Haluter aus den Sternenkarten erfuhr, daß es sich bei dem einzigen Planeten des roten Riesen um eine Methanwelt namens Aakho handelte und dies ein Botschaftsplanet der Maahks war, nahm er Kurs darauf.

Er tauchte mit der HALPORA in die Methanatmosphäre des Riesenplaneten ein und folgte den Funksignalen, die ihn zum Stützpunkt der Maahks führten. Dieser war verwaist, von den Wesen aus Andromeda offenbar schon längst geräumt.

Yamo Dornrat stieg aus und entdeckte nahe der Funkstation einen einzelnen Gleiter, dem auf den ersten Blick anzusehen war, daß er nur notdürftig repariert worden war.

In der Funkstation traf er auf einen Maahk. Es war Grek\_27. Dieser berichtete ihm:

“Ich war mit dem Gleiter auf der anderen Seite des Planeten unterwegs, als ich in atmosphärische Störungen geriet und abstürzte. Es gelang mir, mich zu einem Außenposten durchzuschlagen, von dort Ersatzteile zu holen und meinen Gleiter wieder flugtauglich zu machen. Aber das dauerte viele Tage. Als ich zum Stützpunkt zurückkam, fand ich ihn verlassen vor. Meine Leute haben ihn angesichts der Tolkandergefahr geräumt und waren ohne mich nach Andromeda heimgekehrt. Sie werden mich wohl für tot gehalten haben.”

Yamo Dornrat nahm Grek\_27 bei sich an Bord der HALPORA auf. Er richtete für den Maahk eine Überlebenszelle ein und eine Vorrichtung, an der er seinen Raumanzug mit dem lebensnotwendigen Methan\_Ammoniak\_Gemisch auftanken konnte, so daß er an Bord größtmögliche Bewegungsfreiheit genoß.

Der Haluter versprach Grek\_27, ihn bei der ersten sich bietenden Gelegenheit nach Andromeda zu

bringen. Aber ein Jahr später war Grek\_27 immer noch sein Guest.

\*

“Ich habe keine Sehnsucht nach meinen Artgenossen, die die Galaktiker so feige im Stich gelassen haben”, begründete Grek\_27 dies Norman Erengast gegenüber, nachdem der Haluter seinen Rückblick beendet hatte. “Ich kann als einzelner nichts ausrichten, aber ich will ein Zeichen setzen.”

Norman Erengast war froh, in diese Runde von ehrenwerten Wesen Zugang gefunden zu haben. Er war aber insgeheim ein wenig darüber verwundert, daß Yamo Dormat mit seinem logischen Verstand nicht früher auf die Idee gekommen war, Dokumente von Zeitzeugen zu suchen.

Er selbst war auf der Erde auf Anhieb fündig geworden. Er wollte Yamo Dormat gerade auf die Aufzeichnungen der Tara Villada über deren letzten Lebensabschnitt aufmerksam machen, die womöglich wertvolle Aufschlüsse geben konnten, als die HALPORA ein Funkspruch erreichte.

Es handelte sich um eine offizielle Nachrichtensendung, die der Bordsyntron als wichtig herausgefiltert hatte: die Sendung eines Piratensenders aus M13, der von Atlans Geheimorganisation IPRASA unterhalten wurde. Die Meldung war von galaktischen Stationen aufgenommen und weitergeleitet worden. Sie lautete:

“Igelschiffe der Tolkander dringen überall in M13 ein. Sie haben bereits mehr als zwanzig Planeten erobert und in das Tanglefeld eingehüllt. Und es werden täglich mehr. Die Streitkräfte des Kristallimperiums sind außerstande, die Tolkander an ihrem Eroberungsfeldzug zu hindern. Es ist klar, daß die eroberten Planeten als Brutwelten vorgesehen sind. Damit sind alle Voraussetzungen erfüllt, daß M13 zur nächsten Region wird, in der alle Intelligenzwesen sterben werden.”

Dieser Meldung folgte betroffenes Schweigen.

In dieses hinein sprach Norman Erengast:

“Ich besitze noch das Testament der Terranerin Tara Villada. Es wird uns Aufschluß darüber geben, was damals passierte, bevor dieser Raumsektor zur Todeszone wurde. Und vielleicht helfen uns diese Informationen, eine Wiederholung in M13 zu verhindern.”

*Dao\_Lin\_H'ay: 23. Juni 1289 NGZ*

8.

Von dem Terraner war nicht viel zu sehen. Sein Körper steckte in einer Röhre, aus der nur der Kopf und die Arme herausragten. Sein Gesicht war mit Dioden beplastert, aber es war dennoch zu erkennen, daß die Haut von Pockennarben zerfurcht war. Die Augen waren geschlossen.

Die Displays der Geräte im Hintergrund wiesen gleichmäßige, monotone Anzeigen auf. Es gab in den Zickzacklinien keine abrupten Phasensprünge. Nur die Anzeige für die Gehirntätigkeit wies keinerlei Zacken auf, sie bildete eine schnurgerade Linie.

Dao\_Lin\_H'ay konzentrierte sich auf dieses Gehirn, das scheinbar zu keinerlei Aktivitäten mehr fähig war. Sie versuchte, mit ihren Gedanken in dieses Gehirn einzudringen und es nach aktiven Regionen zu durchforsten.

*Tek, Tek ... Ronald Tekener ... Ich bin es, Dao\_Lin\_H'ay ... deine Dao\_Lin. Wenn du mich hören kannst, dann gib mir ein Zeichen. Ein Flattern deiner Lider würde reichen. Gib mir dieses Zeichen! Du mußt mich hören. Tek, um der alten Zeiten ... um unserer Liebe willen ... Ich brauche dich. Gib mir das Zeichen ...*

Sie wurde nicht müde, ihm stundenlang ihre Signale zusenden. Dabei hielt sie seine wohltemperierte Hand. Manchmal drückte sie im Schmerz unwillkürlich fester zu, dann wieder knetete sie die Hand bewußt.

Wo blieb die Affinität, die sie in vielen Jahrzehnten zueinander aufgebaut hatten? Sie wären fast eins gewesen. Einer hatte vom anderen stets gewußt, was er dachte, was er in dieser oder jener Situation tun würde.

Wenn zwei Wesen verschiedener Abstammung je im Gleichklang miteinander vibriert hatten, dann sie beide.

Dao\_Lin\_H'ay und Ronald Tekener. Die Kartanin und der Smiler.

Aber der Terraner gab kein Zeichen. Sein Gehirn blieb tot. Nur der Körper wurde künstlich am Leben erhalten. Von den Lebenserhaltungssystemen der Cameloter. Und von dem Zellaktivator\_Chip, den ES dem Terraner in die linke Schulter eingepflanzt hatte.

Ronald Tekener war ein Unsterblicher. Er konnte bis in alle Ewigkeit im Koma daliegen.

Dao\_Lin\_H'ay hörte mit ihren scharfen Sinnen hinter sich ein kaum wahrnehmbares Geräusch. Sie wischte sich verstohlen übers Gesicht. Kein Mensch hatte je bei der Kartanin Tränen gesehen, und so sollte es auch bleiben.

Dao\_Lin\_H'ay drehte sich um und sah eine ältere Frau in den Raum kommen. Es war Arfe Loidan, die schon bei der Zweiten Coma\_Expedition auf der BASIS Dienst getan hatte. Seit damals kannten die beiden Frauen einander. Arfe Loidan war auf der BASIS noch eine pummelige junge Frau gewesen. Jetzt war sie schlank, eine damenhafte Erscheinung mit Persönlichkeit. Das distinguierte Aussehen wurde jedoch Lügen gestraft, wann immer Arfe Loidan den Mund aufmachte—sie hatte ihre scharfe Zunge und ihren schwarzen Humor nicht mit den überschüssigen Kilos abgelegt.

“Ist Tek dein Patient, Arfe?” fragte Dao\_Lin\_H'ay.

“Nein, er ist mein Opfer”, antwortete die Medizinerin. Als sie den verwunderten Blick der Kartanin auf sich gerichtet sah, fügte sie hinzu: “Ich habe das IQDimmer\_Präparat entwickelt, mit dem Tek beim Einsatz auf Lokvorth niedergespritzt wurde. Ich habe den IQ\_Dimmer wider besseres Wissen eingesetzt. Ich hätte es nicht tun dürfen. Ich bin daran schuld, daß Tek jetzt im Koma liegt.”

“Was soll das, Arfe?” rief die Kartanin ärgerlich. Es fehlte ihr gerade noch, daß sie die Medizinerin von einem Schuldkomplex heilen müßte. “Ich bin nicht hier, um Schuldzuweisungen zu machen. Ich dachte nur, ich könnte Tek aus seinem Dämmerzustand wecken.”

“Ich fürchte, das kann niemand”, sagte Arfe Loidan. Sie straffte sich. “Entschuldige meine unbedachten Worte, Dao\_Lin, aber Teks Anblick stimmt mich jedesmal so traurig. Eigentlich bin ich hier, um dir eine Nachricht von Myles Kantor zu überbringen. Er meinte, ich als Frau ...” Sie zuckte, säuerlich lächelnd, unbeholfen mit den Achseln. “Aber ich hab's nicht drauf. Bin wie ein Elefant im Porzellanladen. Myles möchte dich sehen. Geht das in Ordnung?”

Es war in diesem Moment, als könne die Kartanin Arfes Gedanken lesen. Doch das hatte mit Telepathie nichts zu tun. Sie las von ihrem Gesicht ab, was sie dachte.

Während des Fluges auf der HALIFAX hatte Dao\_Lin\_H'ay eine Anekdote aufgeschnappt. Es ging darum, daß Ronald Tekener vor seinem Einsatz auf Lokvorth für Monate lebendig begraben gewesen war und aus diesem traumatischen Erlebnis klaustrophobische Zustände entwickelt hatte. Arfe Loidan hatte sich deshalb geweigert, ihn nach Lokvorth gehen zu lassen, weil sie fürchtete, die Klaustrophobie könne ausbrechen, wenn er für Tage in einen SERUN eingeschlossen war.

Und Dao\_Lin\_H'ay las in diesem Moment in Arfes Gesicht wie in einem Buch, die an diese Situation denken mußte und sich dachte: *Ronald Tekener ist in gewisser Weise wiederum lebendig begraben ...*

“Gib mir noch fünf Minuten”, bat DaoLin\_H'ay.

Die Kartanin unternahm einen letzten verzweifelten Versuch, mit ihren Gedanken zu Teks Geist vorzudringen, wiewohl sie wußte, daß das nichts einbringen würde. Dann begab sie sich ins HQ\_Camelot, das jenseits des Grüngürtels um die Hauptstadt Port Arthur lag und direkt an das Forschungszentrum mit der Medostation grenzte, in der Tek seine stillen Tage fristete.

\*

Die Kartanin war noch nicht oft auf Camelot gewesen, obwohl sie, eine Zellaktivatorträgerin, als Mitbegründerin dieses geheimen Stützpunktes galt. Aber sie hatte weder zu dieser Welt, die identisch war mit der einstigen Freifahrerwelt Phönix, noch zur Camelot\_Bewegung selbst eine besondere Beziehung.

Obwohl sie es als eine sinnvolle Einrichtung anerkannte, eine Insel der Vernunft gegen die Intoleranz der Galaktiker zu erschaffen, hatte sie sich nie dafür engagieren können. Warum auch sollte sie sich für die Nöte der Galaktiker einsetzen, wo es in Hangay weitaus größere Probleme zu bewältigen gab? Ihre Kartanin, alle Wesen in Hangay insgesamt, brauchten sie viel dringender.

Wäre das mit Tek nicht passiert, sie wäre wohl auch in den nächsten Jahren nicht so schnell nach Camelot gekommen. Das änderte jedoch nichts daran, daß die Cameloter sie als eine der Ihren ansahen.

Die Kartanin besaß an der GILGAMESCH, dem Raumschiff der Zellaktivatorträger, sogar ein eigenes Modul. Als Perry Rhodan von ihr wissen wollte, wie sie es zu nennen gedachte, hatte sie es spontan auf VINAU getauft, nach der Ursprungswelt ihres Volkes in der Galaxis Hangay. Das war bezeichnend für ihre Haltung.

Aber außer daß sie ihrem RaumschiffModul einen Namen gegeben hatte, besaß Dao\_Lin keine Bindung und kein Interesse an diesem. Sie könnte jedoch jederzeit darauf zurückgreifen, hatte ihr Rhodan versichert. Aber wozu sollte sie das? Es hatte bisher keinen Grund gegeben.

“Es freut mich, dich nach so langer Zeit wiederzusehen”, empfing Myles Kantor sie in seinem Büro des Hauptquartiers von Camelot. “Auch wenn es unter so traurigen Umständen geschieht.”

Es war noch nicht lange her, daß Myles Kantor selbst gelähmt gewesen war und sich nur mittels seines Kantormobils hatte fortbewegen können. Aber dann hatte ihm die Superintelligenz ES den Zellaktivator eingepflanzt und das Wunder erwirkt, daß er wieder gehen konnte. Wo war ES jetzt, da Ronald Tekener im Koma lag?

“Ich weiß, die Tolkander”, sagte die Kartanin und wischte ihre bösen Gedanken hinweg. “Ich komme geradewegs von 47 Tucani und weiß über alles ziemlich gut Bescheid.”

“Ich habe dabei eher an Tek gedacht”, versetzte Myles Kantor betreten.

“Ist es nicht seltsam, daß Schicksale viel mehr berühren, wenn sie augenscheinlich sind?” fragte Dao\_Lin\_H’ay mit ruhiger Stimme. “Ich meine, alle bedauern Tek. Aber kaum einer spricht von Perry Rhodan, Reginald Bull und Alaska Saedelaere. Dabei sind die drei seit Monaten verschollen, und niemand hat eine Ahnung, welches Schicksal ihnen widerfahren ist. Vielleicht sind sie schlimmer dran als Tek.”

“Ja, vielleicht ... Oh, entschuldige, ich meinte eigentlich ...”

“Laß es sein, Myles”, unterbrach ihn Dao\_Lin\_H’ay. “Ich wollte nur zum Ausdruck bringen, daß du deine Beileidsbekundungen lassen und zur Tagesordnung übergehen sollst. Warum hast du mich zu dir bestellt?”

“Ich wollte dich einfach sehen, Dao\_Lin”, sagte der Multiwissenschaftler und fuhr in verändertem Tonfall fort: “Aber da ist noch etwas. Ich habe an der Verbesserung des Fünf\_D\_Indifferenz\_Kompensators gearbeitet. Das ist jenes Gerät, mit dem man den Stotterantrieb der Tolkander berechnen kann, um so eine bessere Trefferquote zu erreichen. Bisher lag diese bei etwa zehn Prozent. Jetzt konnte ich den Fünf\_DIK, wie ich ihn jetzt nenne, so weit verbessern, daß er eine Trefferausbeute von fünfzig Prozent erreicht!”

“Das sind gute Neuigkeiten”, zeigte sich Dao\_Lin\_H’ay ehrlich erfreut. “Mit der Unterstützung der Haluter und der Posbis und mit Hilfe deines verbesserten Fünf\_DIK müßte es doch endlich gelingen, die Tolkander aus der Milchstraße zu jagen.”

“Mal sehen”, blieb Myles Kantor bescheiden. “Unsere Chancen sind insgesamt jedenfalls gestiegen. Ich habe eine beachtliche Stückzahl von Testgeräten anfertigen und an Bord der ENZA bringen lassen. Außerdem stelle ich die Pläne des Fünf\_DIK allen Galaktikern zur Verfügung, so daß sie ihn in Serie produzieren können. Schon in wenigen Monaten könnten alle galaktischen Raumschiffe damit ausgerüstet sein. Und dann sollten schlechte Zeiten für die Igelschiffe anbrechen.”

“Ich nehme an, du willst schnellstens zum Tucani\_Haufen aufbrechen”, sagte Dao\_Lin\_H’ay.

“Ja, natürlich”, antwortete Myles Kantor. “Aber zuerst möchte ich einen Abstecher zum Solsystem machen. Ich sorge mich um Atlan und die Vandemar\_Zwillinge, die auf der Erde gegen den Philosophen kämpfen. Adams hat schon seit Tagen nichts mehr von ihnen gehört ...”

“Ich komme mit dir.”

Die ENZA war ein imposantes Raumschiff. Sie war exakt 1076 Meter hoch und hatte einen bauchigen Rumpf, ein Mittelding zwischen birnen\_ und faßförmig, und besaß an der dicksten Stelle mittschiffs einen Durchmesser von 700 Metern. Die ENZA gehörte mit diesen Dimensionen zu den größten Raumschiffen der Milchstraße. Und doch war sie nur eines von dreizehn Modulen, die in ihrer Gesamtheit die GILGAMESCH bildeten.

Die GILGAMESCH war der Stolz der Cameloter und der Zellaktivatorträger. Sie besaß im Zusammenschluß mit allen Modulen einen Durchmesser von 2500 Metern und hatte die Form eines Pentagondodekaeders. Dieser Zungenbrecher besagte nichts anderes, als daß es sich um einen gleichmäßigen Zwölfflächner handelte, dessen zwölf Flächen aus gleichschenkeligen Fünfecken bestanden.

Die GILGAMESCH hatte zur Zeit 6,5 Milliarden Kilometer von Sol entfernt Position bezogen und stand somit weit außerhalb der Neptunbahn—und außerhalb des Einflußbereichs des Philosophen, der das gesamte Solsystem in seinen Bann geschlagen hatte.

Es fanden sich außer der GILGAMESCH noch Dutzende andere Raumschiffe im Solsktor, vornehmlich der LFT, die Beobachtungsstationen bezogen hatten. Aber das Gros der galaktischen Streitkräfte war bei 47 Tucani zusammengezogen.

Die ENZA fügte sich nicht erst in die GILGAMESCH ein. Myles Kantor wollte, daß der verbesserte 5\_D\_IndifferenzKompensator raschest den Streitkräften der Galaktiker zur Verfügung gestellt wurde. Deshalb trug er seinem Kommandanten Jorge Savana auf, nach 47 Tucani weiterzufliegen, nachdem er mit Dao\_Lin\_H'ay von Bord gegangen war.

Homer G. Adams erwartete die beiden im Kommandostand des Zentralmoduls MERLIN. Die MERLIN besaß als einziges von den 13 GILGAMESCH\_Modulen eine andere Form: Sie war ebenfalls ein Pentagondodekaeder, jedoch mit lediglich 500 Metern Durchmesser. An dieses Zentralmodul wurden die anderen zwölf angekoppelt.

Kommandant der MERLIN war der Ertruser Kalle Esprot, den Perry Rhodan persönlich für das Camelot\_Projekt angeworben hatte. Kalle Esprot war somit der einzige Nicht\_Zellaktivatorträger, der das Kommando über ein GILGAMESCH\_Modul innehatte. Die Anwesenheit von Homer G. Adams machte ihn jedoch zum Befehlsempfänger.

“Gibt es Neuigkeiten von Atlan und den Zwillingsschwestern?” erkundigte sich Myles Kantor, kaum daß sie in der Zentrale der MERLIN eingetroffen waren.

Die Uhren zeigten an, daß bereits der 24. Juni angebrochen war.

“Ich habe seit nunmehr fast vier Tagen nichts mehr von ihnen gehört”, antwortete Homer G. Adams, der krumme Zellaktivatorträger, der sich über die Jahrtausende hinweg geweigert hatte, seinen Buckel wegoperieren und sein Rückgrat begradigen zu lassen.

“Warum sollte ich mich von meinem vertrauten Freund trennen, mit dem ich so lange zusammengelebt habe?” war als typischer Ausspruch des ehemaligen Chefs der Kosmischen Hanse in die Annalen eingegangen.

Jetzt sagte er: “Zuletzt, das war, nachdem das Gliederschiff über dem Kilimandscharo verschwunden ist, hat mir Atlan berichtet, daß Mila und Nadja einen Weg gefunden haben, Zugriff auf den Philosophen zu bekommen.”

“Soviel ich erfahren habe, war es den beiden Strukturseherinnen doch nicht einmal möglich, dieses unglaubliche Wesen mit ihren Fähigkeiten paramental auszuloten”, erinnerte sich Dao\_Lin\_H'ay.

“Das ist nur bedingt richtig”, antwortete Homer G. Adams. “Ich weiß, daß das so kolportiert wurde. Aber es gibt ein paar Details, die ich nicht an die Öffentlichkeit habe gelangen lassen.”

Er machte eine Pause, um sich der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu vergewissern, dann fuhr er fort:

“Mila und Nadja sind am Philosophen selbst gescheitert. Das ist soweit richtig. Aber dann haben sie sich auf die Erscheinungen in seiner unmittelbaren Umgebung konzentriert. Den Philosophen umgibt ständig eine Sphäre, eine Art flimmernde Aura. Wenn ich Atlans Worte richtig gedeutet habe, ist es Mila und Nadja

gelungen, die Inhalte dieses Flimmerns zu lesen und in Bilder umzusetzen. Atlan hat es so ausgedrückt, daß Mila und Nadja eine Art Leinwand aufgebaut haben, auf die sie die aus dem Flimmern gelesenen Bilder projizierten.”

“Und, was ist dabei herausgekommen?”

“Für Atlan war das Ergebnis eher mager”, erläuterte Adams. “Die auf die Leinwand übertragenen Bilder waren viel zu undeutlich und fielen immer wieder in sich zusammen. Sie ergaben keinen Sinn. Diese Phase dauerte über eineinhalb Tage und endete mit dem Verschwinden des Gliederschiffes über dem Kilimandscharo. Die damit verbundenen Anstrengungen müssen sehr an den Kräften der Zwillingsschwestern gezehrt haben. Irgendwie schien das Flimmern sie gefangengenommen zu haben, so daß sie sich lange Zeit nicht davon trennen konnten. Als es ihnen dann irgendwie gelang, den Anker zu lösen und aus der Trance zu erwachen, waren sie fix und fertig. Sie haben regelrecht Weinkrämpfe bekommen und gesagt ... sinngemäß gesagt, weil ich nur von Atlan weiß, was sie von sich gegeben haben und ich ihre Worte nicht selbst hören konnte. Sie haben gesagt ...”

“Was denn nun?” hakte Myles Kantor ungeduldig nach.

Adams räusperte sich.

*“Wir haben die Zukunft gesehen. Milliardenfachen Tod. Vernichtung. Es kann jeden Augenblick wahr werden.* Das haben Mila und Nadja laut Atlan gesagt.”

“Das war alles?” fragte Dao\_Lin\_H’ay. “Ich meine, wie hat Atlan diese Aussagen kommentiert?”

“Atlan war der Meinung”, antwortete Homer G. Adams, “daß das Flimmern die Gedankenwelt des Philosophen darstelle. Alles, seine Ziele, seine Absichten, seine Aufgaben und wie er sich die Zukunft vorstellt—oder wie sie nach seinem Willen verlaufen würde. Dies alles sei in dem Flimmern verpackt, meinte Atlan.”

“Und hat Atlan nicht erfahren, was Mila und Nadja genau gesehen haben?” fragte Dao\_Lin\_H’ay.

“Ich kann nur vermuten, daß Mila und Nadja dem Arkoniden ebenfalls Zugang zur Welt des Philosophen verschafft haben”, sagte Adams. “Das könnte die Erklärung dafür sein, daß er sich so lange nicht mehr gemeldet hat.”

“Könnte das bedeuten, daß Atlan, Mila und Nadja auf diese Weise vom Philosophen doch noch gebannt wurden?” bohrte Dao\_Lin\_H’ay weiter. “Vielleicht sind sie in einer potentiellen Zukunft gefangen und können sich aus eigener Kraft nicht befreien? Und wenn es in dieser potentiellen Zukunft milliardenfachen Tod gibt, könnte es auch sie das Leben kosten.”

“Ich fürchte, jetzt geht die Phantasie mit dir durch, Dao\_Lin”, sagte Adams mit einem hilfesuchendem Blick zu Myles Kantor, dem nüchternen Wissenschaftler, bei dem er sich Unterstützung für rationales Denken erhoffte.

Aber Myles Kantor enttäuschte ihn.

“Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen”, sagte er. “Aber Dao\_Lins Befürchtungen könnten durchaus einen realen Hintergrund haben.”

“Dann müssen wir zur Erde!” sagte die Kartanin entschlossen. “Es ist vielleicht die einzige Möglichkeit, die drei zu retten.”

“Oder mit ihnen unterzugehen”, gab Adams zu bedenken.

Dieser Ausspruch brachte Dao\_Lin\_H’ay zur Weißglut. Sie wollte eine entsprechend emotionell beeinflußte Entgegnung von sich geben, als sich plötzlich Phil Agorar aus der Funkzentrale meldete

“Ich habe Atlan auf der Hauptleitung”, sagte er.

“Überstellen!”

In der Kommandozentrale der MERLIN entstand die lebensgroße, dreidimensionale Projektion des Arkoniden. Er bot einen erbärmlichen Anblick.

Sein Gesicht wirkte um Jahrzehnte gealtert. Er hatte dunkle Ringe unter den verquollenen Augen. Er wirkte völlig ausgelaugt. Und man hatte noch nie den Ausdruck solchen Entsetzens auf dem Gesicht des Arkoniden gesehen. Atlan bot den Anblick eines geschlagenen Mannes.

“Homer, bist du auf Empfang?” fragte Atlan mit fremd klingender Stimme.

“Ich höre und sehe dich, Atlan”, sagte Homer G. Adams bekommern. “Mann, was ist mit dir nur passiert?”

“Es ist passiert, ja”, sagte Atlan mit schwankender Stimme. “Mir ist jetzt ziemlich klar, wie das Ende der Erde und der anderen 51 Philosophenwelten kommen wird. Aber das ist nicht alles. Irgendwann wird es die gesamte Milchstraße erwischen. Der Philosoph hat mir das Ende gezeigt, und genau so wird es kommen. Es gibt keine Rettung, wenn nicht ein Wunder geschieht.”

“Verdammt, Atlan, wovon redest du?”

“Vom sechsten Flimmern, Homer. Das sechste Flimmern wird alles Leben in einem Sektor von bis zu zehntausend Lichtjahren auslöschen.”

*Tara Villada:  
Juli bis September 1289 NGZ*

9.

Tara Villada hatte sich nicht vorstellen können, in ihrem weiteren Leben noch etwas anderes zu tun, als Kreise zu erschaffen. Sie hatte nicht darüber nachgedacht, was sie tat, und einfach einem inneren Drang nachgegeben. Erst nachträglich, als dieser Zwang von ihr abfiel wie eine unnütz gewordene, abgetragene Haut, erst da wurde sie sich bewußt, daß sie bis in alle Ewigkeit nichts anderes getan hätte, als Kreise zu zeichnen, pantomimisch darzustellen und mit allen möglichen Materialien zu konstruieren. Wenn der Philosoph sie nicht aus dieser Schleife entlassen hätte ...

Das war eine wichtige Phase gewesen. Aber diese war vorbei. Es wäre ihr nunmehr unsinnig vorgekommen, sich weiterhin mit dem Darstellen von Kreisen abzugeben. Sie kehrte ins Leben zurück und nahm ihren normalen Rhythmus wieder auf. Sie war bereit für die nächste Phase des Reifeprozesses.

Nur ihr Mann Lester war noch nicht soweit. Sie belächelte ihn, als er in einer Spirale zur Toilette ging und danach auf dieselbe Weise in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, um am Terminal, das in den Kreis aus Möbeln integriert war, Kreisberechnungen anzustellen. Zornig reagierend wie ein Kind, wenn etwas schiefging, glücklich jauchzend, wenn er neue Kreisfacetten entdeckte.

Ihre Kinder dagegen waren schon vor ihr aus dem Kreis ausgestiegen. Sie erinnerte sich nachträglich daran, wie sie die beiden zuletzt kichernd beobachtet hatten, als sie ihre Arme wie Windmühlenflügel bewegte. Kim und Pat hatten sie nicht wirklich ausgelacht, das war ihr klar, sondern hatten sie belächelt, weil sie noch in einer Entwicklungsphase steckte, die sie selbst schon überwunden hatten.

Kinder waren offensichtlich gelehriger als in alten Gleisen festgefahrene Erwachsene.

“Du bist doch jetzt wieder erwachsen, Mami, nicht?” fragte der sechsjährige Pat.

Und die um zwei Jahre ältere Kim stieß ihren kleinen Bruder zurechtweisend an und sagte altklug: “Du siehst ja, daß sie uns eingeholt hat.”

An die Mutter gewandt, fragte sie ernsthaft: “Was ist der Tod, Mami?”

Eigentlich hätte Tara sich darüber wundern müssen, eine solche Frage von einer Achtjährigen gestellt zu bekommen, aber sie antwortete statt dessen mit ebensolchem Ernst:

“Der Tod ist der Übergang in eine andere Existenzform.”

Sie hätte weiter argumentieren können, daß der Tod für den Christen etwas anderes als für den Buddhisten war; für den einen der Eintritt ins Ewige Leben, für den anderen das Ende einer Station auf seiner Seelenwanderung. Aber sie verkniff sich das, weil sie wußte, daß das nicht das war, was die Kinder hören sollten—and wollten.

“Das ist aber geschraubt”, sagte Pat naserümpfend. “Das Bauwerk ist fertig. Jetzt muß es geschmückt werden. Das ist der Tod.”

Tara merkte, daß ihr die Kinder schon wieder um ein paar Schritte voraus waren. Sie hatten damals den

Kreis bereits entdeckt, als sie noch verzweifelt nach ihm suchte. Und nun philosophierten sie über den Tod, während sie sich noch Gedanken darüber machte, wie sie die neue Phase ihres Lebens gestalten sollte.

“Laßt mich darüber nachdenken, Kinder”, wich sie aus, um sich vor ihnen keine Blöße zu geben.

“Dürfen wir zum See?” fragte Kim.

“Aber ja.”

Tara war froh, die Kinder losgeworden zu sein und für sich alleine sein zu dürfen. Die Kinder waren anstrengend, weil sie in ihrer Entwicklung reifer als sie selbst waren. Den Kindern fiel alles viel leichter. Sie waren den Lehren des Philosophen weitaus zugänglicher, weil ihr Geist noch unverdorben war.

Pat hatte ja recht: Die Jünger wurden aus dem Kreis entlassen, weil das Bauwerk endlich fertiggestellt war. Goeddas Heimstatt.

Nun aber mußte Goeddas Bauwerk geschmückt werden. Wie? *Denk einreal nach, Tara. Was könntest du tun, um für Goeddas Heimstatt den passenden Schmuck zu entwerfen? Was hättest du Goedda zu geben?*

“Mein Leben”, sagte Tara zu sich selbst.

Ein Glücksgefühl durchströmte sie, weil sie im selben Augenblick erkannte, daß dies die richtige Antwort war. Sie hatte damit den Schritt in die nächste Phase ihrer Entwicklung getan. Sie war gereift und hatte ihre Kinder eingeholt. Es hatte ihr nichts genützt, daß die Kinder sie auf den Tod hingewiesen hatten, sie hatte von selbst darauf kommen müssen.

*Wenn Milliarden Seelen in Goeddas Heimstatt einziehen, dann ist das ein ihr würdiger Schmuck!*

Tara hörte die Botschaft des Philosophen, und diese drang tief in sie ein.

*Wer Goeddas Gnade erwartet, der muß ihr sein Leben widmen. Widmen heißt geben!*

Tara war bereit, ihr Leben für Goedda hinzugeben. Es war genau das, was sie vom ersten Kontakt zum Philosophen an immer gewollt hatte. Sie hatte diesen Wunsch nur nicht formulieren können. Sie hatte zuerst durch den Kreis gehen und dann langsam zur Erleuchtung hingeführt werden müssen.

Jetzt wußte sie, was sie wollte. Aber es bestand große Unsicherheit in ihr, wie sie ihren Wunsch verwirklichen sollte. Mit ihren knapp vierzig Jahren hatte sie eine statistische Lebenserwartung von 150 Jahren. Wollte Goedda so lange warten?

*Sterben ist nicht unbedingt ein langwieriger Prozeß*, lautete die Botschaft des Philosophen für sie und alle Milliarden Terraner, die bereits so weit waren, um Fragen über den Tod zu stellen. *Man kann den Prozeß abkürzen.*

Tara schauderte ein wenig, als ihr die Konsequenz dieser Worte bewußt wurde. Sie warf einen Blick ins Arbeitszimmer, wo Lester wie ein kleines Kind am Terminal saß und Kreise um Kreise entwarf.

Sie beneidete ihn in diesem Augenblick dafür, daß er noch nicht mit diesen Problemen belastet war.

*Der Widerstand gegen etwas so Natürliches wie den Tod ist widernatürlich. Alle Religionen der Terraner predigen das Ende des fleischlichen Seins als Eintritt in eine höhere Existenzform. Aber es gibt keine Schule, die die Sehnsucht nach diesem erstrebenswerten Zustand lehrt. So schicke ich euch in fünf Lektionen durch eine Schule des Sterbens.*

Als Tara diese Botschaft erreichte, durchzuckte sie ein furchtbarer Schmerz. Ihr Herz raste, ihr Gehirn schien zu explodieren, vor ihren Augen begann alles zu flimmern. Die Einrichtungsgegenstände, das ganze Zimmer waren für einige Momente mehrfach überlagert zu sehen. Gleich darauf schoben sich die Bilder allmählich wieder übereinander und bildeten eine Einheit wie ehedem. Dann zogen sich erneut auseinander, so daß Tara alles mehrfach sah. Fügten sich wieder zusammen. Dies alles in Bruchteilen von Sekunden.

Dieses Flimmern wiederholte sich ein paarmal. Und jede dieser Flimmerphasen brachte eine Welle des körperlichen Schmerzes mit sich.

Wenn das ein Todesimpuls war, dann wollte ihn Tara hinnehmen, denn damit würde ihr eine Entscheidung abgenommen. Aber so leicht machte es ihr der Philosoph nicht.

Tara gewöhnte sich an das Flimmern, der Schmerz klang ab, die Leere ihres Gehirns füllte sich wieder mit Gedanken, wirr und zusammenhanglos.

Aus dem Arbeitszimmer drang ein furchtbarer Schrei. Lester kam herausgestürzt.

“Mein Syntron hat den Geist aufgegeben”, sagte er ohne Ärger oder Bedauern. “Ist einfach abgestürzt.”

Als ihm Tara in die Augen blickte, da erkannte sie, daß für ihn das Flimmern wie der Blitz der Erkenntnis war. Lester würde keine Kreise mehr zeichnen.

“Tara, ich weiß jetzt, daß der Sinn des Lebens der Tod ist”, sagte er.

“Ach Lester!” Und sie fiel ihm überglücklich um den Hals.

In den Nachrichten wurde gemeldet, daß es an diesem 12. Juli um 10.43 Uhr im Solsystem zu einem unerklärlichen Zusammenbruch des Syntronnetzes gekommen sei. Selbst NATHANS sämtliche Funktionen seien für wenige Augenblicke ausgefallen. Aber nun sei das Syntronnetz wieder intakt, es bestehe kein Grund zur Beunruhigung.

In einer weiteren Erklärung wurde der Ausspruch von einem “unerklärlichen Zusammenbruch des Syntronnetzes” berichtigt. Der Sprecher stellte fest: “Wir alle wissen, was für ein Zeichen damit gesetzt wurde. Dies war die erste Lektion des Philosophen. Wann wird er uns mit der zweiten segnen?”

Während sich Tara und Lester in den Armen lagen, flüsterte er ihr ins Ohr:

“Ich habe es soeben erfahren, Tara: Sterben macht glücklich. Der Tod ist ein erstrebenswertes Ziel. Man maß ihn suchen, in jedweder Form. Ob er gewaltsam durch die Hand eines Fremden kommt oder dir von deinem besten Freund, deinem Seelsorger oder deiner Ehefrau beschieden wird, macht keinen Unterschied. Er maß immer willkommen sein. Auch wenn du dich selbst vom Leben zum Tode beförderst, bist du im Reiche Goeddas willkommen.”

Tara sah über Lesters Schulter Kim zur Tür hereinkommen. Sie hielt ihre Puppe in der Hand. Der Puppe fehlte der Kopf.

Kim fragte: “Mami, glaubst du, daß Dolly jetzt bei Goedda ist?”

\*

Die Terraner hatten die erste Lektion des Philosophen gut aufgenommen. Aber es gab kaum einen, der nicht beim ersten Flimmern Angst und Schrecken verspürt hätte. Sie dachten fast alle, der Philosoph schicke ihnen den Tod. Aber als es vorbei war, da war alle Furcht von ihnen gewichen.

In Taras Nachbarschaft gab es einen Mann, dem hatte das erste Flimmern tatsächlich den Tod gebracht. Er hatte ein schwaches Herz gehabt und einen Herzschrittmacher getragen. Das Flimmern hatte das Gerät zum Stillstand gebracht.

Das Begräbnis wurde zu einer Freudenfeier. Ein guter Freund hielt die Grabrede. Mit seinen letzten Worten kündigte er an, daß er dem Verschiedenen freiwillig zu Goedda folgen wolle. Wenige Sekunden danach fiel er tot um, mit euphorischem Glanz in den Augen. Er hatte zwischen den Zähnen eine Giftkapsel zerbissen.

Solche Fälle waren jedoch die Seltenheit. Die Terraner waren noch nicht soweit, die Lehren aus der Schule des Sterbens richtig zu realisieren. Sie wußten, wie sie gemeint waren, und sie strebten deren Verwirklichung auch an, aber zu stark waren die Zwänge ihrer Erziehung und der Gesellschaftsordnung insgesamt in ihnen verwurzelt. Aber sie waren gelehrige Schüler.

Menschen—Galaktiker überhaupt waren offenbar schwach und labil. Sie konnten nur schwer Initiativen ergreifen und Entscheidungen treffen. Speziell den “Starken” unter ihnen fiel es schwer, Konsequenzen zu ziehen. Das merkte Tara in den nächsten Tagen und Wochen ganz deutlich.

Die Siedlung am Klein\_Goshun\_See war eine eigene Stadt innerhalb der Stadt, hier kannte fast jeder jeden. Es war nicht weit in die City, aber man blieb am liebsten unter sich. Für die meisten war es selbst zu unbequem, einen Transmitter ins Stadtzentrum zu nehmen, wenn er dies nicht unbedingt, etwa aus beruflichen Gründen, tun maßte.

Lester nahm seine Arbeit im Architekturbüro wieder auf, und Tara widmete sich ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Bürgerhilfekomitee. Das tat ihnen beiden gut und erweiterte ihren Horizont. Sie erfuhren die verschiedensten Ansichten aller möglichen Menschen zum Thema des Sterbens und konnten so ihre eigene Meinung ergänzen. Sie waren beide intelligent und psychisch gefestigt genug, um die Spreu vom Weizen zu

trennen und so zu einem individuellen Weltbild zu gelangen.

Der Philosoph half ihnen nicht viel dabei. Denn der Philosoph konnte nur allgemeine Richtlinien bieten. Das Ziel war klar, aber den Weg dorthin maßte jeder auf seine Weise gehen. Tara glaubte, einen gangbaren Weg für sich gefunden zu haben.

Eines Nachts, nachdem sie ihre ehelichen Pflichten hinter sich gebracht hatten und erschöpft und unbefriedigt nebeneinander in die Kissen sanken, murkte Lester:

“Wir sollten damit aufhören. Ich habe dabei das Gefühl, daß wir Goedda etwas stehlen.”

“Aber nur, wenn es negative Emotionen in uns weckt.”

“Es ist auch physisch ein schmutziges Geschäft.”

“Goedda will nicht unsere Körper.”

“Trotzdem. Ich möchte die nächste Lektion des Philosophen in Keuschheit empfangen.”

Tara war sehr einfühlsam, und da sie merkte, daß der Sex in Lester Schuldkomplexe gegenüber Goedda weckte, stellten sie ihn ein. Dabei hätte Tara wieder Gefallen daran gefunden; seit der Entdeckung des Kreises hatte es nichts gegeben, was sie so sehr erfüllte wie diese Nebensächlichkeit. In den Lehren des Philosophen gab es keine einzige Passage, die sich gegen körperliche Vereinigung zwischen Liebenden aussprach.

Aber Lester war in seiner fanatischen Gläubigkeit so verbissen und verkrampt, daß er sich nichts anderem zuwenden konnte. Er konnte sich den Lehren des Philosophen nur widmen, wenn er sich ausschließlich darauf konzentrierte.

Tara war zu einfühlsam, um dies nicht zu akzeptieren. Aber sie sah die Angelegenheit viel lockerer. Etwas so Erstrebenswertes wie den Tod sollte man mit dem entsprechenden Hochgefühl angehen.

Es war wieder eine dieser Nächte, in denen Lester wach lag und sich laut das Gehirn darüber zermarterte, ob er denn wirklich nach den Lehren des Philosophen lebte. Er grubelte darüber, warum der Philosoph ihnen nach fast einem Monat nicht die zweite Lektion in der Schule des Sterbens schickte.

“Was haben wir falsch gemacht?” sinnierte er. “Sind wir nicht würdig, von Goedda aufgenommen zu werden? Was müssen wir tun, um diese Gnade zu erfahren?”

Noch während er sprach, war es, als ginge ein Wetterleuchten durch das Zimmer. Tara bäumte sich zuckend unter den geistigen und körperlichen Schlägen auf, die auf sie niederprasselten. Obwohl das Flimmern ebenso überraschend kam wie beim erstenmal, kam es nicht völlig unerwartet. Geist und Körper waren darauf vorbereitet und hatten es erwartet sehnsüchtig herbeigesehnt geradezu.

Für Tara war das zweite Flimmern wie die Wehen bei der Geburt eines Kindes. Dem fast unerträglichen Schmerz folgte ein unbeschreibliches Wonnegefühl.

Tara konnte diesen Vergleich ziehen, denn sie hatte Kim und Pat auf “natürliche” Weise geboren, ohne jede Erleichterung durch die moderne Medizin. Darauf hatte sie bestanden. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie Lester damit geneckt hatte, daß ein Mann die Schmerzen einer Geburt nie mit heilem Geist würde überstehen können.

Lester lag schweißgebadet neben ihr, an seiner Brust und den Oberarmen zuckten die Muskeln im Nachhall des körperlichen Schocks konvulsivisch, aber aus seinem Mund kamen wohlige Seufzer.

“Wie habe ich diesen Moment herbeigesehnt”, murmelte er verträumt. “Was kann dem Menschen Schöneres passieren, als ins Elysium gepeitscht zu werden?”

Tara empfand ähnlich. Sie streckte die Hand aus und fand die seine und umschloß seine Finger. Er drückte die ihren so fest, daß sie meinte, er würde sie ihr brechen. Aber sie verbiß den Schmerz.

“Ich habe nur auf diese Lektion gewartet”, sagte Lester und stützte sich auf einen Arm. “Ich weiß jetzt, was der Philosoph mir persönlich sagen will. Er ruft mich—uns beide—zu Goedda. Ich möchte, daß wir diesem Ruf folgen. Einer soll dem anderen behilflich sein und dann sich selbst auf den Weg schicken.”

“Ja”, hauchte sie, “ich empfinde ebenso.”

Als er sich über sie beugte, da war sie bereit für den Todeskuß. Die zweite Lektion des Philosophen hallte noch so stark in ihr nach, daß sie sich geradezu danach sehnte, von Lester auf den Weg gebracht zu werden.

Als sich seine Lippen um die ihren schlossen und seine kräftigen Finger um ihre Nasenlöcher, da fühlte sie sich auf einmal leicht und leichter werden. Aber ihr war ebenso klar, daß es jetzt geschehen mußte. Wenn erst die Wirkung des Flimmerns nachließ, dann entschwand auch wieder Goeddas Einfluß, und zurück blieb der willensschwache Mensch.

Tara begannen bereits die Sinne zu entschwinden. Aber sie konnte nicht dagegen ankämpfen, daß ihr Körper sich unwillkürlich gegen die Sterbehilfe wehrte. Es waren motorische Reflexe. Sie wollte eigentlich gar nicht mit Armen und Beinen um sich schlagen und Lester die Haare ausreißen und ihn kratzen. Aber sie tat es, und das hielt ihn von der letzten Konsequenz ab.

Er ließ von ihr ab und warf sich schluchzend auf seine Seite des Bettes.

“Armer Lester”, sagte sie bedauernd.

Aus den Augenwinkeln sah sie Kim in der Schlafzimmertür stehen. Als sie den Kopf in Richtung ihrer Tochter drehte, lief sie wie eine ertappte Sünderin davon. Tara schenkte dem keine Beachtung.

“Ich bin so schwach, so schwach ...”, wimmerte Lester.

“Ich werde dir helfen, Liebling”, versprach sie. Sie meinte es ernst. In Gedanken fügte sie hinzu: *Aber ich werde nicht mit dir gehen, Lester, denn ich möchte auch die nächste Lektion des Philosophen nicht missen. Ich möchte sie alle empfangen.*

Zwei Tage später sagte Lester zu ihr: “Vergiß, was in der Flimmernacht geschehen ist! Ich habe es mir anders überlegt. Wehe, du legst Hand an mich!”

“Was ist passiert, Lester?”

“Ich habe einem Bürokollegen Sterbehilfe gegeben”, gestand er zitternd. “Er hat mich so inständig darum gebeten, daß ich ihm das nicht abschlagen konnte. Er wünschte sich so sehr zu sterben, war aber zu schwach, sich selbst zu helfen. Ich dachte, ich besäße die Kraft und den Glauben dafür. Es war als Generalprobe für uns gedacht, Tara. Er gab mir den Strahler und schob sich den Lauf selbst in den Mund. Ich brauchte nur abzudrücken. Im selben Moment als ich es tat, übergab er sich ... Mir ist noch immer schlecht von seinem Anblick. Ich wußte nicht, daß Sterben so häßlich sein kann. Ich möchte nicht, daß wir uns das antun.”

“Natürlich nicht, Lester. Ich will auch gar nicht vorzeitig sterben. Ich möchte jede Lektion des Philosophen in vollen Zügen genießen.”

\*

Sie besuchten gemeinsam die Versammlung des Bürgerhilfekomitees. Und dort erfuhren sie, daß es sehr vielen so ähnlich wie ihnen erging. Es waren nur ganz wenige Ausnahmen, die die Lehren des Philosophen bis zur letzten Konsequenz befolgten. Es gab dagegen unzählige Ausreden dafür, anderen oder sich selbst die Sterbehilfe zu verweigern.

Eine der spektakulärsten Ausnahmen war wohl der Fall eines Politikers. Er hieß Alexander Eregast und war einer von vier Menschen, die Cistolo Khan als Nachfolger seines verschiedenen Stellvertreters Bruno Drederbaum eingesetzt hatte.

Alexander Eregast hatte in einer Fernsehrede einen flammenden, geradezu schwärmerischen Appell für die Schule des Sterbens gehalten. Dann hatte er sich vor laufenden Kameras mit Benzin übergossen und angezündet.

Aber anstatt seinem Beispiel zu folgen, ließen die schockierten Zeugen dieser Selbstentzündung Zweifel daran laut werden, daß Goedda ein solches Opfer wirklich wünsche. Das waren die Stimmen der Feigheit, und Tara konnte solch eine Haltung nicht einmal verurteilen.

Die Terraner benötigten eben noch einige Lektionen, um all ihre Ängste abzustreifen und den Tod in jeder Form hinzunehmen—ja zu ersehnen, wie es der Philosoph predigte.

Mitten in die Versammlung des Komitees platzte die Meldung vom Selbstmord einer Kindergruppe. Ein völlig verstörter älterer Mann kam herein und stammelte:

“Eine Schar Kinder ... Sie sind im See ertrunken ...”

Der bereitstehende Medo\_Roboter mußte dem Alten eine Beruhigungsspritze geben, erst dann konnte er einigermaßen zusammenhängend berichten.

“Ich sah acht oder neun Kinder am Steg stehen, keines älter als zehn. Sie hatten ihre Körper mit schweren Steinen beschwert. Ich ahnte Schlimmes und rief sie, um ihrem schrecklichen Tun Einhalt zu gebieten. Aber da sprangen sie. Alle, bis auf ein Mädchen. Es sagte zu mir, und es klang wie entschuldigend, daß sie das noch nicht tun könne, weil sie noch für ihre Eltern sorgen müsse ...”

Tara und Lester harrten aus, bis die sieben Kinderleichen geborgen waren. Eine war die von Pat. Kim war nicht darunter. Tara beweinte Pats Tod. Sie konnte nicht anders, wider besseres Wissen.

Aber Lester sagte: “Er hat es geschafft. Ich bewundere Patricks Mut.”

Lester führte Tara am Arm heim. Als sie ihr Haus erreichten, da hatte sie eine Ahnung und ließ ihm den Vortritt. Als Lester über die Schwelle schritt, zuckten Lichtblitze aus dem Türrahmen und verkohlten ihn bis zur Unkenntlichkeit.

Tara sah ihm beim Sterben zu, bis der Stromkreis unterbrochen wurde und die Lichtblitze erloschen. Dann erst trat sie ins Haus und rief nach ihrer Tochter. Kim kam trotzig aus ihrem Versteck, wohl in Erwartung gehöriger Schelte. Aber anstatt sie zu tadeln, strich Tara ihr zärtlich übers Haar.

“Es war richtig, was du mit deinem Vater gemacht hast”, sagte sie sanft zu ihr. “Er hat es sich so sehr gewünscht, aber nicht die Kraft gehabt, es zu tun. Mit mir verhält es sich jedoch anders. Ich möchte alle Lektionen des Philosophen empfangen und bis zuletzt ausharren. Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß Goedda selbst mich zu sich holt.”

“Ehrlich?”

“Ehrlich.”

## 10.

Das fünfte Flimmern war ein elementares Ereignis.

Das vierte Flimmern hatte nicht viel bewirkt, wenn man davon absieht, daß dadurch die Todessehnsucht aller Terraner noch mehr verstärkt wurde und die Todesrate entsprechend stieg. Aber es verschaffte mir nicht den erwarteten Kick und hinterließ eher Enttäuschung in mir. So erging es vielen, wie ich aus Gesprächen erfuhr.

Doch schon sechs Tage danach kam das fünfte Flimmern. Es war einmalig, unvergleichlich—stärker als die vier vorangegangenen Flimmerphänomene zusammen. Es rüttelte mich von den Zehennägeln bis zu den Haarspitzen durch, als stünde ich unter Hochspannung.

So muß Lester gefühlt haben, als Kim ihm den Gnadenstoß gab ...

Als es vorbei war, da wußte ich, daß dies der süße Vorgeschmack auf den Tod gewesen ist. Und ich wurde in der Absicht bestärkt, niemanden Hand an mich legen zu lassen. Ich wollte das sechste Flimmern bei vollem Bewußtsein erleben.

Aber das wurde ab diesem 22. September immer schwerer.

Das fünfte Flimmern räumte unter den Schwachen ordentlich auf, raffte Millionen von ihnen dahin. Goedda hat ihnen diesen harten Impuls vermutlich als Vorspiel des Finales geschickt. Um einen Vorgeschmack dessen zu bekommen, was ihr das Milliardenmahl bescheren würde.

Nun, es wird köstlich sein, Goedda ...

Wenn man sich so hört ... obwohl ich nicht weiß, wer meine Aufzeichnungen finden sollte, wo doch alles Leben in Goedda einfließen wird ... aber falls man mich hört, so könnte man zu der Meinung kommen, daß ich diesem Geschehen nicht den nötigen Respekt zolle.

In diesem Falle solle man sich die Bilder ansehen, und man wird feststellen, daß ich durch und durch verklärt bin. Ich hab's im Spiegel bestätigt bekommen: Ich bin im Geiste bereits in Goedda aufgegangen, obwohl ich noch in meinem Körper zu Gast bin. Es ist eben so meine Art, die Dinge durch Schnoddigkeit zu

überspielen.

Diese Feststellung ist zugleich eine Entschuldigung.

Während ich diese Aufzeichnung mache, sind rings um den See längst die Amokläufer unterwegs. Bei vielen hat das fünfte Flimmern einen geistigen Knacks verursacht. Sie sind zu sektiererischen Fanatikern geworden, die Jagd auf andere Menschen machen, um sie vom Leben zu Goedda zu befördern.

Ich habe im Haus drei Kameras installiert, die alle Vorgänge aufzeichnen, man wird's ja sehen. Zwei weitere stehen im Garten, um die Stimmung in der Siedlung einzufangen. Eine davon ist leider ausgefallen, vermutlich von Wandalen zerstört.

Ich mache ihnen keinen Vorwurf, aber ich empfinde Bedauern für sie. Sie können die Lehren des Philosophen nicht wirklich verstehen.

Sie sind blind und taub für die wahre Aussage, die für mich lautet: *Es ist das höchste Glück, allen Versuchungen zu widerstehen und sich Goeddas sechstem Kuß hinzugeben.*

Nicht weniger strebe ich an. Und darum habe ich mich im Haus verbarrikadiert und denke nicht daran, auch nur einen Schritt davor zu setzen.

Ich beschütze so darüber hinaus Kim, denn sie hat bekundet, bis zuletzt mit mir ausharren zu wollen. Aber ich bin ihr gegenüber auf der Hut. Ja, das muß ich wohl sein.

Denn Kim trauert vielleicht der versäumten Gelegenheit nach, daß sie damals—es scheint schon eine Ewigkeit herzusein \_nur Lester erwischt hat. Ich habe ihr meinen Standpunkt zwar sehr eindringlich dargelegt, aber ob sie mir auch geglaubt hat?

Wer weiß schon, was in Kindern vor sich geht? Und vor allem in einem im Geiste so reinen Kind wie Kim, das die Lehren des Philosophen vollinhaltlich versteht?

Etwas beschäftigt mich noch. Ich wundere mich, wie Kim es geschafft hat, die Stromkreise so umzupolen, daß unsere Haustür zur tödlichen Falle wurde. Eine Achtjährige! Ich werde sie fragen.

War da ein Geräusch, als würde jemand gegen ein Hindernis stoßen? Aber nein, das ist unmöglich. Nur Kim und ich sind im Haus. Niemand könnte unbemerkt eindringen.

“Kim, mein Schatz, wie hast du es geschafft, den Hauseingang unter Strom zu setzen?”

“Na, eben so.”

“Das genügt mir nicht. Und leg das Vibratormesser weg, das macht mich nervös.”

“Aber ich muß mich doch schützen.”

“Im Haus bist du sicher. Komm schon, ja, so ist es brav. Und jetzt heraus mit der Sprache! Wie war das mit der Stromfalle?”

“Es ist ein Geheimnis. Ich habe versprochen, nichts zu verraten.”

“Vor mir brauchst du doch keine Geheimnisse zu haben, Kleines. Ich bin deine Mutter. Deine Vertraute. Wir wollen doch Hand in Hand zu Goedda gehen ...”

“Daraus wird nichts!”

“Gien! Wie bist du ins Haus gekommen?”

“Dein guter Nachbar Glen kennt ein Hintertürchen. Ich geh hier ein und aus, wie ich will. So war es auch an jenem Abend, als ich Kim behilflich war, den Kretin von einem Vater vorab zu Goedda zu schicken.”

“Du? Kim, sag, daß das nicht wahr ist!”

“Mami, wie hätte ich alleine...”

“Ja, ich, Tara, mein Schatz. Und jetzt bin ich gekommen, um nachzuholen, was ich an dir versäumt habe. Ich sehe jetzt alles klar und deutlich. Goedda hat mich auserwählt, ihr verlängerter Arm zu sein. Ich hole alle zu ihr, die zu feige sind ... Argh! ... Kim, was ... Die Vibratorklinge weg ... nicht ...”

Das war ein Schock, als Glen Browse plötzlich mit dieser langen motorischen Heckenschere im Zimmer stand. Vom vielen Töten blutüberspritzt. Ein irres Flackern in den Augen.

Ich habe mir die Aufnahmen noch mal angesehen und erst dabei bemerkt, wie Kim verstohlen nach dem Vibratormesser gegriffen und es dann dem Irren in den Rücken gestoßen hat. Immer wieder. Ging rein wie in Butter. Vibratorklingen haben den Vorteil, daß man sie ohne Kraftaufwand gebrauchen kann.

“Meine liebe Kim, mein Schatz, ich liebe dich. Wenn ich dazu fähig bin, einen Menschen annähernd so zu lieben wie Goedda, dann bist du es.”

“O Mami!”

Meine Kleine weinte. Ich ermunterte sie darin, ihren Tränen freien Lauf zu lassen. Während ganz Terra unter den marodierenden Banden religiöser Fanatiker im Chaos versinkt, stehen wir zwei wie Felsen der Einigkeit in der Brandung.

Ich habe es leider versäumt, den Aufruf der Ersten Terranerin an die Bevölkerung aufzuzeichnen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Paola Daschmagan hat die Terraner dazu aufgerufen, jede Gelegenheit zu nutzen, um Goedda Seelen zuzuführen. Ich fürchte, auch sie hat den Verstand verloren. Sie fiel während der Ansprache durch die Hand von Cistolo Khan.

Der LFT\_Kommissar sagte dazu so etwas in der Art wie, daß es nur recht und billig sei, dem Prediger zukommen zu lassen, was er anderen predige. Das war der Inhalt, nur drückte er es wesentlich wirrer aus.

Auch was er dann über Goedda und den Lauf der Welt und einen Geistespool, in dem alle Menschen eingehen würden, sagte, war widersprüchlich und unverständlich. Ich hätte es aufzeichnen sollen.

Cistolo Khan versuchte, die Menschheit auf wirre Weise zu besänftigen. Er versicherte allen Jüngern der Lehren des Philosophen, daß sie nichts zu befürchten hätten. Es gäbe keine Regierungsgewalt, die sie auf ihrem Wege zu einem höheren Sein aufhalten könne.

“Ich, Cistolo Khan, bin die Regierung”, brabbelte er. “NATHAN ist nur ein Kinderschreck. Die ach so mächtige Mondsyntronik ist handlungsunfähig. Nur ich habe Verfügungsgewalt über NATHAN, und ich werde den Teufel tun, die Mondsyntronik über die Terraner verfügen zu lassen ...”

Ich habe diese Rede in eine halbwegs verständliche Sprache übersetzt. Es war nicht zum Anhören, und ich schaltete den Empfänger ab. Als ich ihn später wieder einschaltete, war von LFT\_Kommissar Cistolo Khan nichts mehr zu sehen und zu hören. Möge Goedda ihn geholt haben.

Inzwischen sind drei Tage seit dem fünften Flimmern vergangen. Da die Flimmerphänomene bisher stets in immer kürzeren Abständen auftraten, kann es nicht mehr lange bis zum letzten Flimmern dauern.

Kim und ich sind bereit. Wir haben uns hübsch gemacht und uns in die Ehebetten gelegt. Wir halten einander an den Händen, so, wie wir es vereinbart haben: Wir werden Hand in Hand zu Goedda gehen!

Ich lasse die Kamera laufen. Ich schicke Kim mit gespitzten Lippen ein Küßchen. Sie drückt meine Hand.

“Mami, Mami, spürst du es auch?”

“Was?”

“Das leise Kribbeln, wie vor jedem Flimmern ...”

Die automatische Zeit zeigte 21:33 Uhr an, am 25. September 1289 NGZ.

*Atlan: 25. Juni 1289 NGZ*

11.

Atlan sah es, wie Tara und Kim vom Flimmern erfaßt wurden. Ihre Körper wurden wie unter Stromstößen gebeutelt, als wolle jemand das Leben aus ihnen schütteln. Das Leben wich aus ihnen, und zurück blieben zwei leblose Menschenhüllen.

Die Frau und das Mädchen hielten einander auch im Tode an den Händen. Sie wirkten so friedlich, als würden sie bloß schlafen. Ihre Gesichter hatten den Ausdruck leiser Verzückung, wie in einem süßen Traum.

Und was mit Tara und Kim passierte, passierte milliardenfach auf ganz Terra. Und es passierte noch einmal milliardenfach auf allen 52 Planeten der Philosophen.

Und auf unzähligen Planeten, Planetoiden, Raumstationen und Raumschiffen in einer weiten Zone der Milchstraße mit einer Ausdehnung von bis zu 10.000 Lichtjahren.

Atlan konnte nun verstehen, warum Mila und Nadja einen Weinkrampf bekommen hatten, als sie zum erstenmal einen Blick in die Zukunftsschau des Philosophen getan hatten, von der der Arkonide beim erstenmal ausgeschlossen gewesen war. Ihm erging es nun, als er die Szenen erlebte, ähnlich wie den Zwillingsschwestern. Ihm war zum Heulen zumute.

Es half ihm nichts, daß er sich sagte, dies sei alles nur Vision gewesen. Das sei alles noch nicht geschehen. Der Philosoph hatte diese Bilder bloß in seiner Gedankenwelt erschaffen—er hatte aufgezeigt, wie es kommen würde.

Es milderte den Schock keinesfalls, daß sich Atlan sagte, die Erlebnisse des Norman Erengast entstammten bloß einer möglichen Zukunft, wie der Philosoph sie sich vorstellte. Daß Halut und die Hundertsonnenwelt noch lange nicht vernichtet waren, daß es längst noch nicht soweit war, daß die Tolkander in M13 ihre Brutwelten einrichteten.

Es hatte auch keine beruhigende Wirkung, als sich der Extrasinn des Arkoniden meldete und ihm erklärte:

*Atlan, dies alles ist nicht Wirklichkeit. Der Philosoph hat dir bloß aufgezeigt, wie es sein könnte, wie er die Zukunft gestalten würde, wenn man ihn nach Gudücken walten und schalten ließe. Es war alles nur eine Vision, die in der Gegenwart keinerlei Entsprechung hat. Nichts von dem, was du gesehen hast, ist unabänderlich. Es bleibt noch reichlich Zeit, die Weichen für die Zukunft anders zu stellen. Es hat noch kein einziges Mal geflimmert.*

Die Logik seines Extrasinns machte auf Atlan keinen Eindruck, weil er wußte, daß es kein Mittel gab, dem Philosophen Einhalt zu gebieten.

Das Sterben auf Terra und in der einige tausend Lichtjahre durchmessenden Region war noch nicht geschehen, gut und schön. Aber es würde alles genau so kommen, wie es der Philosoph mit diesen Visionen prophezeit hatte.

Der Philosoph war ein solch übermächtiges Wesen, daß er es sich erlauben konnte, dieses grausame Spiel mit Atlan, Mila und Nadja zu treiben.

Als die Zwillingschwestern die Sphäre erschufen und darin die Bilder wie auf einer Leinwand projizierten, so daß auch Atlan daran teilhaben konnte, wurde dem Arkoniden auf einmal klar, daß dies mit dem Einverständnis des Philosophen geschah.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich dieses Wesen gegen eine Annäherung nämlich gewehrt. Mila und Nadja war es nicht einmal möglich gewesen, sein Aussehen zu erkennen.

Aber irgendwann mußte der Philosoph erkannt haben, daß ihm von seinen Verfolgern keine Gefahr drohte. Denn auf einmal gewährte er Mila und Nadja Einblick in seine geheimsten Gedanken und Pläne.

Atlan war sich ganz sicher, daß der Philosoph dies forcierte. Er wollte ihnen zeigen, was kommen würde. Er hatte keine Geheimnisse vor ihnen, denn sie konnten ihm nicht schaden.

Endgültige Gewißheit darüber, daß er bloß mit ihnen spielte, gewann Atlan, als der Philosoph sich ihnen zu erkennen gab. Er zeigte sich ihnen zum erstenmal in seiner wahren Gestalt.

Der Philosoph war ein Wesen von relativ geringer Größe, kaum über zwei Meter. Er hatte eine grüne Haut wie aus Plastik. Der Rumpf war flach und breit. Aus den Schultern ragten zwei röhrenförmige Arme, aus dem unteren Ende zwei Beine, ebenfalls rund wie Röhren. Die Extremitäten waren wie bei einem Humanoiden angeordnet, aber es waren keine Gelenke zu erkennen, weder Knie\_ noch Ellenbogengelenke. Entsprechend unbeholfen wirkten die Bewegungen dieses Wesens, es bewegte sich wie auf Stelzen.

Der Kopf saß halslos auf dem Rumpf und war zylinderförmig, oben und auch an den Seiten etwas abgeflacht. Auf allen vier Seiten des Kopfes befand sich je eine Organleiste: Ein weißes Auge mit dickem Lid, eine fingerartige Nase mit vielen Löchern am oberen Ende und ein runder Mund waren jeweils übereinander angeordnet.

Der Mund bewegte sich, so als spreche der Philosoph zu ihnen. Aber es war kein Laut zu hören. Dafür entstanden in der sphärischen Leinwand die Bilder.

Diese zeigten zuerst den Philosophen und zwar in doppelter Ausführung. Einmal vor dem Panorama des

Kilimandscharo und einmal als riesenhafte Gestalt, groß wie ein Berg, fast den Kilimandscharo überragend.

Der Philosoph wollte ihnen damit offensichtlich zu erkennen geben, daß er auf zwei Existenzebenen gleichzeitig existierte. Und seine ins Riesenartige vergrößerte Gestalt auf der anderen Existenzebene sollte ihnen wohl verdeutlichen, daß er dort noch viel mächtiger als auf der Erde war.

Die Projektion des Philosophen verblaßte und machte den visionären Bildern einer potentiellen schaurigen Zukunft Platz.

Und Atlan und die Zwillingsschwestern erlebten mit, wie Norman Erengast nach fünf Jahren Abwesenheit in die Milchstraße zurückkehrte und feststellen mußte, daß das Solsystem ohne Leben war, daß es keine Terraner mehr gab.

Wie Erengast mit dem Haluter Yamo Dormat zusammentraf. Ihr gemeinsamer Flug zur Erde, wo Norman Erengast vor der Kulisse brennender Leichenberge das multimediale Tagebuch der Tara Villada fand und aus diesem erfuhr, wie die Terraner mit jedem Flimmern näher dem Untergang zustrebten.

Der dramaturgische Aufbau dieser Sequenzen, von der ferneren Zukunft in die nähere zurückzublenden, war zwar ungewöhnlich, aber interessant inszeniert. Atlan durchschaute die Methode, die dahintersteckte. Es war nämlich etwas ganz anderes, zu wissen, daß etwas passiert war, als dann zu erfahren, wie es dazu gekommen war.

Auf Atlan und die Zwillingsschwestern hatte das jedenfalls die gewünschte Wirkung erzielt. Die Szenen, in denen in Einzelschicksalen aufgezeigt wurde, wie die Terraner mit freudiger Erwartung dem Untergang zustrebten, hatten den meisten Eindruck auf sie gemacht.

Atlan erholte sich nur schwer davon. Auch nach dem Gespräch mit Homer G. Adams war er immer noch mitgenommen. Er hatte die Unterhaltung unterbrechen müssen und sich eine Fortsetzung für später erbeten.

Mila und Nadja erging es viel schlimmer als dem Arkoniden. Zu dem psychischen Schock kam die Schwächung durch die Aufrechterhaltung der Leinwand, über die der Philosoph seine Schrecken über sie hatte loslassen können. Die Zwillinge hatten sich völlig verausgabt.

Die zehn Modula\_Roboter hatten sie aus dem Kreis des Philosophen und zu ihrer Space\_Jet gebracht. Nun sah Atlan aus der Ferne das flimmernde Feld, um das einige hundert Menschen rotierten. Die meisten gingen zu Fuß, einige bedienten sich aber auch aller möglichen fahrbaren Untersätze. So umkreisten sie den Philosophen, die Propheten der Apokalypse wie Satelliten. Wozu veranstaltete der Prophet diese Schau? Um Lebensenergie von seinen Tendern zu tanken?

“Der Philosoph hat uns nach Belieben manipuliert”, sagte Mila mit schwacher Stimme, während sie von einem Medo\_Modula verarztet wurde; aber viel konnte der Modula wohl nicht für die Geschwächte tun. “Er hat uns zu sich gelassen, und wir sind ihm trotzdem kein Stückchen näher gekommen.”

“Es stimmt also, daß er an zwei Orten gleichzeitig existiert”, ließ sich Nadja vernehmen. “Aber selbst wenn wir zur anderen Existenzebene vorstoßen könnten, wo er vermutlich auch körperlich existent ist—wie sollten wir ihm beikommen können, wo er doch dort viel mächtiger ist?”

“Das könnte bloß ein Bluff sein”, vermutete Atlan. “Wir sollten nicht alles als bare Münze nehmen, was uns der Philosoph einsuggerierte. Vielleicht hat er Stärke auf der anderen Existenzebene nur vorgetäuscht, weil er dort verletzlich ist. Dort, in der anderen Existenzebene, die ich als Traumblase bezeichnen möchte, könnten wir ihm vielleicht beikommen, da dies auf der Erde unmöglich ist.”

*Klingt dir das nicht selbst wie eine zweckoptimistische Durchhalteparole? meldete sich der Extrasinn. Wenn nicht hier, dann vielleicht in der Traumblase. Wie willst du diese fiktive Traumblase finden? Wie zu ihr, in sie gelangen?*

Was hätte Atlan darauf schon entgegnen können? Sein Logiksektor hatte wieder einmal, wie fast immer, recht.

Da erreichte den Arkoniden ein Anruf. Er war jetzt bereit, Homer G. Adams Details zu berichten.

Aber der Anrufer war nicht Adams. Es war die Herreach Caljano Yai. Es mußte sich schon um eine dringende Angelegenheit handeln, wenn sich die Herreach dazu überwand, sich auf Trokan terranischer

Technik zu bedienen.

“Es ist etwas Schlimmes passiert”, sagte Caljano Yai ohne besondere Aufregung. “Der Riese Schimbaa wurde aktiviert. Und es ist ihm gelungen, ein Fenster ins Nebenan zu öffnen. Ich habe Angst, daß alle, die daran beteiligt sind, durch das Fenster auf die andere Seite gesogen werden. Wenn das Fenster größer wird, könnte es ganz Trokan verschlingen.”

“Ein Fenster ins Nebenan?” fragte Atlan interessiert. “Worum handelt es sich dabei genau?”

“Um einen dunklen, alles verschlingenden Blitz. .. Mila und Nadja könnten seine Natur bestimmt genauer definieren.”

Atlan wollte sagen, daß Mila und Nadja Vandemar viel zu schwach waren, um sich an irgendwelchen gefährlichen Dimensionsexperimenten zu beteiligen. Aber dann verkniff er es sich.

“Wir kommen nach Trokan”, sagte er nur, und die Herreach unterbrach ohne weiteren Kommentar die Verbindung.

Der Arkonide fragte sich insgeheim, ob es möglich sein konnte, daß die Herneach einen Zugang zu jener Dimension geschaffen hatten, die die zweite Existenzebene des Philosophen war ...

Sie bestiegen die Space\_Jet. Noch vor dem Start verständigte Atlan Homer G. Adams von ihrem Ortswechsel.

Dao\_Lin\_H’ay und Myles Kantor ließen Atlan wissen, daß sie ebenfalls nach Trokan kommen würden.

Atlan trug noch immer das schreckliche Bild einer sterbenden Erde in sich.

Der Arkonide konnte sich einfach nicht davon befreien.

ENDE

*Die Zukunftssicht des Philosophen ist erschreckend, und es ist damit zu rechnen, daß das unbekannte Wesen diese Zukunft mit aller Macht anstreben wird. Die Zellaktivatorträger müssen nach jedem Strohhalm greifen, um das Überleben der Menschheit sichern zu können.*

*Was Atlan sowie Mila und Nadja Vandemar zwischen Erde und Trokan unternehmen, das erzählt Susan Schwartz in ihrem PERRY RHODAN Roman, der in der nächsten Woche unter folgendem Titel erscheinen wird:*

*IN DIE TRAUMSPHÄRE*